Erzählungen

aus der

bayerischen Geschichte

von

M. Frhrn. v. Freyberg.

Zweites Bändchen.

München,
Verlag der literarisch-artistischen Anstalt.

1844.

§. 1.

Aus der Gegend des Riesengebirges war das Volk der Bajoarier erobernd durch Böhmen über die Donau hereingezogen, und hatte alle die Landstrecken in Besitz genommen, die nordwestlich von den Thüringern und Alemannen, südlich von den unter gothische Herrschaft gerathenen Gebirgsvölkern, und östlich von den Slaven und Avaren umwohnt waren. Ein König agilolfingischen Geblütes stand an der Spitze des wie es scheint aus fünf Hauptstämmen gebildeten Volkes, das germanischen Cultus, germanische Verfassung, germanisches Gerichts- und Heerwesen mit hereingebracht hatte. Centenenweise, nach Maaßgabe der Heeresgliederung war die Niederlassung in den einzelnen Gauen vollzogen worden, wobei der Hauptmann der die Abtheilung des Heeres hereingeführt, nun auch als Vorstand des Gaugerichts, als Graf, an die Spitze der Versammlung der Freien getreten war. Frei war wer die Waffen trug; aber der Freie war dem Heere eingereiht und als Kriegsmann zunächst seinem Hauptmann, und in oberster Stufe dem König, der an der Spitze des Heeres stand, zum Gehorsam verpflichtet. Wir haben gesehen wie die oberste Gewalt dieses Königs auch nach vollzogener Niederlassung im Friedensstande als fortdauernd sich geltend gemacht, und der Gerichtsbann mit dem Heerbanne in Uebereinstimmung gehalten worden ist. Um so füglicher konnte dieses geschehen, als der König nicht bloß als oberster Heerführer, sondern auch als König dem Geblüte nach, als

der Edelste der Edeln, als höchstes Stammoberhaupt verehrt wurde. So hatte denn unsere Verfassung einen wesentlich monarchischen Charakter von Begründung des Reiches an. Der König der Bajoarier war ein geborener König dem Blute nach, aber zugleich ein erkorener König. Denn die Freien — und diese bildeten den Kern des Volks — hatten sich freiwillig und anerkennend unter seine Fahne gestellt, sein Recht zur Herrschaft begrüßt, und die Verpflichtung zum Gehorsam auf sich genommen. Dieser Gehorsam war ja die Bedingung des Bestehens ihrer Einheit, ihrer Macht, und sohin ihrer Freiheit; und zwar sowohl für die Zeit der Dauer des Friedens, als für die Kriegeszeit. Denn nicht bloß im Kriege von Seite der äußern Feinde her, sondern auch von innen aus konnte der in einem erst entstandenen Reiche noch immer schwankende Friede vielfach verletzt und gebrochen werden. Man bedurfte also schon um der Sicherheit des Friedens und der Einheit des Rechtes willen eines obersten Richters, so wie man eines obersten Heerführers bedürftig war. So trat denn auch die oberste Gerichts- (Friedens-) Gewalt mit der obersten Kriegsgewalt in der Person des Königs vereint hervor, in der Art daß das in der Versammlung der freien Männer des Volkes von diesen gefundene Recht, in oberster Stufe unter seinem Schutze stand, und in seinem Namen und unter seinem Banne durch die an der Spitze der Gauen stehenden Grafen vollzogen wurde.

Dem König standen dem Range nach zunächst die Häupter jener fünf Geschlechter zur Seite, welche unser ältestes Gesetzbuch als die edelsten bezeichnet. An diese schlossen sich aber sehr bald aus der Reihe der Grafen diejenigen an, welche nach Maaßgabe ihres Besitzes und ihres Gefolges zu den Großen des Landes zählten. Den Tapfersten und Verständigsten, den Befehlshabern der stärksten Heereshaufen, waren ja schon bei der ersten Vertheilung des Grund und Bodens die größten Besitzloose zugefallen, und auch ihre Nachkommen und andere die sich später durch

ruhmvolle Thaten ausgezeichnet, gelangten nicht nur zu dem höchsten Einflusse auf die öffentlichen Dinge, sondern es wurde ihnen auch zur Vergrößerung ihres Besitzes der Weg eröffnet. Um diese schaarte sich denn auch schon im Geleite der Dienst- und Lehensverträge das stärkste Gefolge. Und so wurden die Streitbarsten und Besten zugleich auch die Mächtigsten durch ihr Blut und ihren Geist, durch ihre Kriegs- und Friedensämter, durch ihre Waffen, ihren Grundbesitz und ihren Reichthum überhaupt.

An der Spitze eines also gegliederten und so streitbewährten Volkes durfte der König der Bajoarier sich kühn an die Seite der Allemannen, Thüringer, Sachsen und Longobarden stellen. Freilich wurde zugleich das Schicksal des neubegründeten Reiches in jenes der ebengenannten Nachbar-Völker verflochten. Die Stellung dieses Reiches hat sich uns schon gleich Anbeginns als eine sehr mißliche gezeigt. Denn durften gleich die Bajoarier das auf Theodorichs Macht gestützte Thüringen und Burgund noch als eine starke Vorwache gegen die herrsch- und eroberungssüchtigen Franken betrachten, und an den verwandten Longobarden noch einen festen Rückhalt zu finden hoffen, so fielen doch schon nach wenig Jahrzehnten diese Vorwache und dieser Rückhalt hinweg. Denn Thüringen sowohl als Burgund wurden bald von den Franken erobert, welche die Allemannen sich schon früher unterworfen hatten. Und als die Longobarden nach Italien gezogen waren, erhob sich das in die verlassenen Landesstrecken vorrückende Volk der Avaren, unter deren Waffen sich nun auch die slavischen Stämme beugen mußten, zu einer Macht, die nur als eine höchst bedrohliche erscheinen konnte. Ein Kampf mit den so gewaltig vorschreitenden Franken nach der einen, mit den beutegierigen Avaren nach der andern Seite, stellte sich daher schon Anbeginns als die nächste Zukunft für die Bajoarier heraus, und die Geschichte dieses Kampfes ist es denn auch eben, die uns bis jetzt beschäftigt und bis auf die Zeiten Karls des Großen geführt hat. — Der letzte Ausgang dieses wechselvollen, langen

Krieges konnte aber dem Gange nach, den die Weltgeschichte im Ganzen und Großen zeigt, wohl schon von vorneherein nicht zweifelhaft seyn. Denn die Bildung großer Weltreiche, welche die Bestimmung haben die einzelnen Völker zur Erreichung großer Gesammtzwecke der Menschheit in sich zu vereinen, liegt eben unverkennbar in dem Plane der göttlichen Vorsehung. Der Ausgang und das Ergebniß dieses Kampfes aber war ein anderer für das Volk der Bajoarier und ein anderer für das Haus seiner Fürsten. Jenes sehen wir aus jenem Streite hervorgehen als eine der fünf Nationen, welche die Hauptsäulen des majestätischen Gebäudes deutscher Reichsverfassung geworden sind; dieses aber sehen wir in dem Kampfe mit dem übermächtigen Karl auf tragische Weise unterliegen. Es lag — wie schon bewährt — in dem göttlichen Welt-Plane, alle Völker germanischen Ursprungs in die Form der fränkischen Universalmonarchie Karls des Großen, in welchem das abendländische Kaiserthum hergestellt werden sollte, zusammenzufassen, um die Einigung des christlich germanischen Staates mit der christlich katholischen Kirche durchzuführen und in einem großen und majestätischen Ganzen darzustellen. Und so ist es gekommen, daß auch das Volk der Bajoarier zuletzt eines der Glieder jenes Weltreiches geworden ist. Sah sich aber dasselbe gleichwohl als ein solches Glied dem fränkischen Staatenkörper angefügt und zugeordnet, so hat es doch fortgedauert als ein eignes Ganzes für sich, mit eigenen Gesetzen, eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, und eigener Verfassung. Es blieb der Kern seiner Selbständigkeit, seine Eigenthümlichkeit blieb lebenskräftig in ihm bewahrt, Dank der Tüchtigkeit und Bewährtheit im Kriege, und der Entschlossenheit die es in Vertheidigung seiner Freiheit bewiesen hat.

Die Rolle welche den Bojoariern zufallen mußte, als einem Gliede des großen germanischen Weltreiches, war ihnen dabei schon durch ihre geographische Stellung vorhinein bezeichnet als die Rolle der Vorstreiter gegen die Feinde die-

ses Reiches im Osten, und der Vertheidiger des Christenthums und der Civilisation gegen die Angriffe von Seite der heidnischen Slaven und Avaren. Sie waren es denn auch auf welche Karl am meisten zählen mußte, als er sich schon gleich nach jener traurigen Scene in Mainz nach Bayern zu eilen gezwungen sah, um den eindringenden Avaren die Spitze zu bieten. Als er nun hier zu Regensburg einen großen Landtag hielt, um die Angelegenheiten des verwaisten Volkes zu ordnen, war es ihm wohl schon von der Klugheit geboten, schonend gegen diejenigen zu Werke zu gehen, deren Willigkeit zum Kriege er so sehr bedurfte. Und so konnte es denn ohnehin nicht in seinem Plane liegen in das Innere ihrer Verfassung verletzend einzugreifen. An die Spitze der Verwaltung freilich wurden Männer fremden Geblüts gestellt und dem ganzen Reiche ein Statthalter vorgesetzt, zunächst in der Person Gerolds, eines allemannischen Großen und Bruders der Königin Hildegarde. Das Dringendste und Wichtigste war übrigens die Anordnung einer sichern und dauerhaften Schutzwehr an der östlichen Gränze, und zu diesem Zweck wurden aus den dem Reiche der Slaven und Avaren zunächst liegenden Gebieten eigene Markgrafschaften gebildet. Die in dem Nordgau begründete sollte an eine serbische sich anreihen, die obere und untere Ostmark aber zwischen der Enns und Pannonien sollte gegen die Einbrüche von dieser Seite her links und rechts der Donau dem Reiche zur Obhut dienen, und die Markgrafschaft Friaul von Süden herauf sich ihnen anschließen.

Dieß waren die Anordnungen welche von Karl getroffen wurden, nachdem die Avaren schon vor seinem Eintreffen aus Mainz in Regensburg, durch Odoacar und Graman, von der Gränze zurückgetrieben worden. Die nächsten zwei Jahre wurden den Vorbereitungen zu einem entscheidenden Feldzuge gegen diese Barbaren gewidmet. Der Angriff erfolgte aber erst im Frühlinge des Jahres 791, und zwar mit 791 drei großen Heeressäulen. Die erste derselben aus den

Sachsen, Thüringern und Friesen gebildete, setzte sich von der Nordseite, jene der Alemannen, Bayern und Franken unter Karls eigener Anführung von der Südseite des Donau-Stromes aus in Marsch, die Longobarden aber sollten unter Pipins Befehl dem Feinde von Italien herauf in die Flanke fallen. Dieser erste Feldzug wurde auch von dem rühmlichsten Erfolge gekrönt; die Avaren wurden überall aus ihren festen Plätzen vertrieben und die siegreichen Heere rückten tief nach Pannonien bis an den Raabfluß vor. Von einer gänzlichen Bezwingung der Avaren, und einer bleibenden Eroberung ihres Gebietes wurde jedoch König Karl — abgesehen von dem Verluste den das Heer besonders durch Seuchen erlitten — durch bedenklichere Unruhen in andern Theilen seines Reiches, und durch Zwistigkeiten im Innern seines Hauses abgehalten. Er brachte zwei volle Jahre in Bayern zu bis jene Bewegungen wieder zur Ruhe gebracht und zu entscheidenden Waffenthaten die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren. In dieser Zeit ließ er denn auch Hand anlegen an die Ausführung des kühnen Gedankens, durch die Anlegung eines schiffbaren Canales die Donau mit dem Maine in Verbindung zu bringen — ein Riesenwerk, dessen Ausführung einem spätern Sprößling seines glorreichen Geblütes vorbehalten bleiben sollte.

Die Fortsetzung des erwähnten weitern Krieges gegen die Avaren wurde hierauf von Karl, der sich durch einen Aufstand der Sachsen gezwungen sah an der Elbe zu verweilen, seinem Sohne Pipin übertragen. Unter diesem führten der Statthalter des Landes, Gerold und Mark-
794 graf Erich von Friaul den Heerbann in das Feld. Aber erst im Jahr 796 kam es zu einer rechten Entscheidung des Kampfes, und zwar durch die von dem vereinten bayerischen und lombardischen Heere vollbrachte Erstürmung der sogenannten avarischen Ringe. Diese Ringe bestanden aus einem neunfachen, cirkelförmigen, 20 Fuß hohen und eben so breiten, mit Holzstämmen durchzogenen Erdwalle eines

Umfanges von acht deutschen Meilen. In dem Mittelpunkt dieser Kreise war des Chagans Herrschersitz aufgerichtet, und alles was das Volk an Schätzen vermochte war hier aufgelagert. Die sämmtlichen Ringe wurden jetzt nicht ohne großes Blutvergießen überstiegen, alle diese Schätze geplündert, und das Schönste und Beste daraus von Pipin seinem Vater nach Aachen, und von diesem nach Rom gesendet. Jetzt erst konnte daran gedacht werden bleibenden Besitz von dem eroberten Gebiete zu nehmen, und zugleich die Bewohner des Landes mit der Lehre des ewigen Heiles bekannt zu machen und in den Schooß der Kirche einzuführen. Die nächste Sorge hiefür wurde dem Bischof Arno von Salzburg übertragen und alle Kirchen des untern Donaulandes bis an die Mündung der Drau seiner Leitung untergeben. Doch kostete die völlige Bezwingung der Avaren noch einen zweijährigen Kampf und das Leben der zwei streitbewährtesten Helden und Führer des Heerbanns, nämlich des Statthalters Gerold selbst und des Markgrafen Erichs von Friaul.

Während dieser Kriege war, nach dem Tode Hadrians, Leo III durch einstimmige Wahl auf den apostolischen Stuhl gelangt. Wie tief dieser ausgezeichnete Papst die Lage und Bedürfnisse der weltlichen Reiche sowohl als der katholischen Kirche durchschaute, gab er gleich nach seiner Erhebung zu erkennen. Zunächst beeilte er sich das enge Band der Freundschaft, das zwischen Karl und Hadrian bestanden hatte, zu erneuern, und übersendete zu diesem Zweck dem Könige die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus und die Banner der Stadt Rom, mit der Einladung dem römischen Volke als Patricius den Eid der Treue abzunehmen. Karl übertrug diese Sache dem Grafen Engelbert, seinem Vertrauten, und schrieb an Leo zurück: „Ihm als König gezieme es unter dem Beistand des göttlichen Willens die heilige Kirche Christi gegen die Ungläubigen in alle Wege zu schützen, und von innen und außen den katholischen Glauben zur Anerkennung zu bringen; dem heiligen

Vater dieser Kirche aber gezieme es mit zu Gott aufgehobenen Händen an den Streitzügen des Königs fürbittend Theil zu nehmen, auf daß, durch solche Vermittlung, unter Gottes Leitung und Gnade, das Christenthum immer und überall über seine Feinde obsiege, und der Name Jesu Christi in aller Welt verherrlicht werde." Leo sah sich übrigens bald veranlaßt die Freundschaft die er in einem so großen und heiligen Sinne mit Karl geschlossen, für den Schutz der Kirche in Anspruch zu nehmen. Seitdem die Herrschaft des griechischen Kaisers über Rom erloschen war, hatte sich daselbst eine dem päpstlichen Stuhle feindliche Partei gebildet, die von der Wiederherstellung einer Republik geträumt haben mag. Von Seite dieser Partei wurde Leo
799 im Jahre 799 bei einer öffentlichen Feierlichkeit überfallen und auf das roheste mißhandelt. Es gelang ihm jedoch sich den Händen seiner Verfolger zu entziehen und Paderborn zu erreichen, wo der König, welcher damals auf einem Heereszuge gegen die Sachsen begriffen war, einen Reichstag hielt. Der Papst fand denn auch bei dem Schirmvogte der Kirche die Aufnahme die er erwarten konnte. Karl sendete zunächst eine Mehrzahl von Bischöfen und Grafen nach Rom voraus, welche die begangenen Frevel strenge untersuchten und die Schuldigen zur Strafe zogen. Bald hierauf kam er selbst nach Rom. Und hier geschah es jetzt, daß am Tage der Geburt des Herrn der Stellvertreter Christi hinzutrat zu dem Könige des großen fränkischen Reiches, und sein Haupt unter dem freudigen Zurufe des Volkes „Karl, dem Augustus, dem von Gott gekrönten
800 Imperator, Leben und Sieg!" — mit der Kaiserkrone schmückte. Karl empfing hierauf von dem Papste die Salbung, und gelobte den Schutz der Kirche als die heiligste Pflicht der überkommenen kaiserlichen Würde. Auf diese feierliche Weise ist durch göttliche Fügung, am Weihnachtstage des Jahres 800, das römische Kaiserthum durch die Krönung Karls des Großen im Abendlande erneuert und zum Schutze der Kirche geheiligt worden.

In Bayern, und dem nun über die Avaren eroberten Gebiete, war mittlerweile der jetzt von dem Papste mit dem Pallium geschmückte Erzbischof Arno von Salzburg auf das eifrigste bemüht die kirchliche Verfassung immer fester zu begründen. Zu diesem Zweck wurde unter anderm im Jahre 799 zu Reisbach eine Synode gehalten, bei welcher wir die Bischöfe von Brixen, Freising, Passau und Neuburg, dann die Aebte von Niederalteich, Chiemsee, Tegernsee, Schleedorf, Kremsmünster und Münchsmünster, drei Pfarrer, sechs Erzpriester und drei Diacone anwesend finden. Auch die Vollziehung der von Karl auf dem Reichstage zu Aachen 801
für die Ordnung seines ganzen Reiches beschlossenen Capitularien wurde dem Erzbischofe Arno in Gemeinschaft mit dem Bischofe von Regensburg und den beiden Markgrafen Audulf und Werner übertragen, und zu diesem Zweck eine zweite Synode zu Reisbach gehalten. König Karl kam, 803
nachdem er endlich dem Christenthum in Sachsen einen völligen Sieg verschafft, damals selbst nach Bayern, wahrscheinlich um die Angelegenheiten des avarischen Gebietes zu ordnen, und er empfing denn auch die Huldigung einzelner pannonischer Fürsten, die sich ihm nun freiwillig unterwarfen. Aber eben durch diesen Untergang des großen avarischen Reiches fanden sich die slavischen Völker so schwer bedroht, daß sie zu Rettung ihrer Freiheit aufs neue zu den Waffen griffen. Und so wurde denn von den in Böhmen und Mähren wohnenden Völkern Einfälle in das avarische, von andern Schaaren dieser Zunge aber in das thüringische und Maingebiet unternommen. Gegen diese letztern ließ der Kaiser vom Rheine her ein von seinem Sohne Karl angeführtes Heer sich in Marsch setzen; ein zweites sollte aus Bayern nach Böhmen hineindringen; ein drittes an den Ufern der Elbe herauf ziehen. Von diesem letzten wurde der König der Sorben, Semela, in einer Schlacht 805
besiegt und hierauf die Vereinigung der drei Armeen an der Eger zu Stande gebracht. Doch kam es zu keinen weiteren Kämpfen, denn die feindlichen Schaaren zerstreuten

sich und eine traurige Verwüstung Böhmens war der einzige Erfolg dieses gewaltigen Heereszuges, an dem übrigens der Kaiser nicht mehr persönlich Theil genommen hat. Karl sehnte sich allmählich nach Ruhe — sie war ihm aber auch für seine letzten neun Lebensjahre nicht vergönnt. Es waren die Dänen mit welchen die fränkischen Heere nun fast unaufhörlich zu kämpfen hatten. Karl erkannte schon vorhinein wehmüthigen Blickes die ganze Größe der Gefahr mit der sich sein Reich durch die auf der See so kühnen Normänner bedroht sah. Es wird erzählt: als der Kaiser in einer Seestadt eines Tages an der Tafel gesessen, sey die Ankunft von Kauffahrern ihm gemeldet worden. Es zeigte sich zwar bald daß es Raubschiffe der Normannen waren, die zu landen versuchten aber abgetrieben wurden. Karl jedoch der, ans Fenster tretend, von seinem Palaste aus ein Augenzeuge dieses Kampfes gewesen, soll in einen Strom von Thränen ausgebrochen seyn, und hierüber befragt gesprochen haben: „Nicht über diese Unbild weine ich, aber über das unermeßliche Unglück, das meinen Nachfolgern von denen bereitet wird, die einen so frechen Angriff noch während meines Hierseyns wagen." Karl hat seine letzten Kriege meist durch seine tapfern Söhne Karl und Pipin führen lassen. Dem ersten hatte er die Herrschaft über ganz Austrasien mit einem bedeutenden Theil von Neustrien und Burgund, dem zweiten Italien und Alemannien zugedacht. Nachdem aber beide schon vor dem Vater starben, so blieb der dritte Sohn Ludwig der einzige Erbe des fast unermeßlichen Reiches, dessen Ansehen sich weit über Europa hinaus erstreckte. Denn selbst arabische Fürsten hatten dem Kaiser die Huldigung geleistet, der Emir von Afrika um seine Freundschaft gebuhlt, und Harun-al-Raschid hatte ihm die Schlüssel zum heiligen Grabe mit dem Erbieten gesendet, sein Vogt zu seyn über das heilige Jerusalem. Die ungeheure Bürde der Herrschaft über ein solches Reich war es die Karl
813 auf dem Reichstage zu Aachen (ein Jahr vor seinem Lebensende) auf die Schultern seines Sohnes Ludwig legte, indem er das Haupt desselben mit der Kaiserkrone zierte.

§. 2.

Da die testamentarische Bestimmung, durch welche Karl 806 der Große sein unermeßliches Reich unter seine drei Söhne in der Art getheilt wissen wollte, daß Ludwig Gallien mit den spanischen Marken, Pipin Italien mit den nördlichen Vorländern bis an die Donau, Karl aber den übrigen Theil des fränkischen Reiches erhalten hätte, durch den frühzeitigen Tod der beiden ältern Söhne des Kaisers vereitelt worden war, mußte der sterbende Kaiser sich wie wir sahen aller seiner Kronen auf das Haupt seines einzigen Sohnes Ludwig entlasten, jene von Longobardien ausgenommen, die seinem Enkel Bernhard, dem Sohne Pipins, bestimmt war. Als nun Ludwig (später zugenannt der Fromme) den Thron seines Vaters bestiegen, und die schwere Bürde der überkommenen Kronen zu fühlen begann, übertrug er zunächst die Verwaltung des bayerischen Reiches seinem Sohne Lothar; und als er diesen zum Mitregenten aufgenommen 817 hatte, Ludwig dem Jüngern, wobei er Kärnthen, Böhmen und die über die Avaren und Slaven eroberten östlichen Provinzen diesem Reihe anfügte. Weil aber Ludwig noch in Kindesjahren war, behielt ihn der Vater an seinem Hofe, und ließ Bayern sammt den genannten Provinzen durch kaiserliche Statthalter verwalten. Und so ist unser Vaterland der Kern eines starken und schönen Reiches geworden, das da berufen war die Vorwache der Christenheit gegen die heidnischen Völker im Osten zu bilden, und zugleich die Aufnahme dieser Völker in den Schooß der heiligen Kirche zu erwirken. Die Gelegenheit sich in einem so schönen Berufe tüchtig und streithaft zu bewähren, wurde denn auch den Völkern dieses Reiches unter der Führung der an den Gränzen des Stammlands aufgestellten Markgrafen sehr bald gegeben. Schon im Jahre 820 brachte der pannonische Fürst Liutwit die Grafen von Friaul und Kärnthen so hart ins Gedränge, daß der gesammte Heerbann aufgeboten werden

820 mußte um ihn zurückzutreiben, und bald hierauf entspann sich ein noch viel blutigerer Krieg gegen Omartag, den König der Bulgaren. Dieses Volk, das sich vom fernen Osten her eingedrängt, erstreckte seine verwüstenden Raubzüge mitten durch Pannonien bis tief in Kärnthen herein. Weder der Pfalzgraf Bertarich, noch die Markgrafen Gerold und Balderich vermochten den ersten Anfällen dieser einbrechenden Völkerschaft zu widerstehen. Erst nachdem der Kaiser seinen Sohn an die Spitze eines großen Heeres gestellt, und auch dann nur nach einem zweijährigen blutigen Kriege an der Drau und Save, gelang es diese gefährlichen Feinde des Reiches niederzukämpfen.

Hätte doch die Geschichte fortan nur von solchen, in tapferer Abwehr räuberischer Anfälle barbarischer Völkerschaften durchgekämpften Kriegen zu melden! Aber ihre nächsten Blätter finden wir leider befleckt von so vielen Berichten über einen unseligen Streit der macht- und ländergierigen Söhne gegen den eigenen, nur allzuschwachen Vater. Dieser hatte kaum über einen Theil von Burgund und Alemannien zu Gunsten seines ihm von Judit gebornen Sohnes Karl verfügt, als schon Lothar und Pipin, über die Schmälerung ihrer Gebiete erbittert, sich zu offener Empörung erhoben und den zögernden und rathlosen Vater im
830 argen Mißbrauche ihrer Uebermacht seiner Freiheit beraubten. Unser Ludwig — unstreitig der beste aus des Kaisers Söhnen — zog zwar anfangs für seinen Vater zu Feld und befreite ihn wieder aus der Gewalt seiner Brüder. Allein nur zu bald erlag auch er der Begierde aus der verwirrten Lage der Dinge Nutzen zur Vergrößerung seines eigenen Reiches zu ziehen. Sein Plan war offenbar dahin gerichtet die Alleinherrschaft über sämmtliche diesseits des Rheines gelegene Provinzen an sich zu reißen. Aber da er es hiebei mit nicht minder herrschsüchtigen Brüdern zu thun hatte, da er in seiner Hoffnung auf eine freudige Mithülfe und aufrichtige Zuneigung der deutschen Volks-Stämme zu seinen Zwecken sich getäuscht sah, und in sich

selbst in einen tiefen Zwiespalt besserer Gefühle mit ruhm- und habgierigen Absichten zerfallen war, so ist sein zehnjähriger Kampf um die deutsche Krone eben nur ein trauriges Bild menschlicher Unbeständigkeit, Schwäche und Leidenschaft geblieben. Wenn der Kaiser, der besonders bei den Sachsen und Ostfranken noch viele treue Freunde behielt, die Oberhand hatte, so stellte sich unser Ludwig auf die Seite seiner Brüder; und wenn diese den Vater zu hart bedrängten, so war er es wieder der, von seinem Gewissen getrieben, ihm bessere Bedingungen zu erwirken suchte. Leider war der schwache Kaiser selbst nicht der Mann der Zutrauen erwecken, zu einer unbedingten Hingebung hätte begeistern können. Die Würde der kaiserlichen Krone war bereits zu sehr in ihm verletzt, als daß sie auf seinem Haupte jemals wieder hätte zu ihrem vollen Glanze gelangen können. Kleinmüthig im Unglück, war er unklug im Glück, und wußte eben so wenig aufrichtig zu verzeihen und ein wahres Vertrauen zu fassen, als sich der Folgen seines Mißtrauens durch Strenge und Nachdruck zu erwehren. Durch dieses Schwanken in seines Vaters Benehmen wurde besonders unser Ludwig zuletzt vollends erbittert und irre geführt. Ein zweitesmal hatte er ihm aus der harten Behandlung seiner beiden andern Söhne wieder zur Freiheit und zum Throne geholfen, und sich dafür endlich das Versprechen einer Erweiterung seines Reiches mit dem Titel eines ostfränkischen Königs erworben. Aber schnell gewann in des Kaisers Herz die bitterste Reue und das tiefgewurzelte Mißtrauen wieder die Oberhand, und da Ludwig, der sich schon am Ziele seiner heißesten Wünsche glaubte, nicht freiwillig entsagen wollte, so kam es denn eben wieder zum Kriege. Auch dieser Krieg wurde mit einer Versöhnungsscene beschlossen bei der vorauszusehen war daß sie eben so wenig aufrichtig und von dauerndem Erfolge seyn werde als die frühern. Wirklich hatte auch der Kaiser sein Heer kaum wieder über den Rhein zurückgeführt, als auch Ludwig wieder zu den Waffen griff, um gemeinschaftlich

mit seinem Bruder gegen den Vater zu Feld zu ziehen. Und als nun dieser, seine Kräfte noch einmal zusammenraffend, herbeieilte, um sich seiner Krone gegen die eigenen Söhne zu erwehren, machte endlich der Tod — bevor es noch
840 zum Streite kam — seinem kummervollen Leben ein Ende.

Das tragische Geschick des durch die Empörung der Söhne gegen den Vater entweihten Hauses Karls des Großen ging nun in dem Kampfe der Brüder um die Herrschaft rasch seiner weiteren Erfüllung entgegen. Die düstere Geschichte dieses Kampfes, in dessen Verderben so viele Große des weltlichen und geistlichen Adels mit hineingezogen worden sind, erregt in uns einen um so größeren Widerwillen, je mehr Hinterlist, Betrug und Habsucht dabei in das Spiel kamen. Gleich nach des Vaters Tod versuchte es Lothar sich, als ältester Prinz und Erbe der kaiserlichen Krone, über seine jüngern Brüder zu erschwingen. Aber Ludwig, gegen welchen dieser Versuch zunächst gerichtet war, zeigte nicht die geringste Lust sich den Besitz seiner von Bayern aus über Alemannien, Ostfranken, Thüringen und Sachsen endlich erkämpften Herrschaft schmälern zu lassen. Er machte bei dem hiedurch veranlaßten Kriege gemeinschaftliche Sache mit seinem Bruder Karl, und es kam bei Fontenay zu einer mörderischen Hauptschlacht, in welcher der Heerbann aller unter Karl dem Großen noch verbundenen Reiche, in zwei feindliche Massen gespalten, sich auf das erbittertste be-
25 Juni. kämpfte. In dieser Schlacht wurde Lothar von seinen Brüdern auf das vollständigste besiegt; Ludwig und Karl schlossen nun zu Straßburg einen durch die feierlichsten Eidschwüre geheiligten Bund, und Lothar sah sich gezwungen
843 in jene Theilung des väterlichen Reiches zu willigen, die in dem bekannten Vertrage zu Verdun beschlossen worden ist. In Kraft dieses Vertrages sehen wir jetzt unsern Ludwig mit dem Titel eines Königs der Deutschen als selbständigen Beherrscher Bayerns mit den nördlichen und östlichen Marken, Tyrols und Graubündtens, Alemanniens, Thüringens und Sachsens, dann des ganzen auf dem rechten Ufer des

Rheines gelegenen fränkischen und hessischen Gebietes, des Worms- und des Speyrergaues hervortreten. Und so erstreckte sich denn die Gränze dieses seines Reiches von Trient bis Hamburg, und von Pannonien aus bis an das Elsaß, und faßte außer den meisten Völkern deutscher Zunge auch einzelne Abtheilungen jener slavischen und avarischen Völkerschaften in sich, welche in Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Ungarn und Croatien seßhaft geworden waren.

Im Besitze einer auf dem angezeigten Wege erlangten Herrschaft über ein so schönes Reich, als dessen Mittelpunkt wir Bayern betrachten dürfen, hätte wohl Ludwig seinen Ehrgeiz für immer befriedigt halten können. Er hat denn auch den großen Beruf der ihm zu Theil geworden, in der ersten Periode seiner Regierung in seiner wahren Bedeutung erfaßt und mit vieler Kraft und Würde durchgeführt. Dieser Beruf konnte wohl kein anderer seyn als die unter seinem Scepter vereinigten Provinzen durch eine weise Verwaltung nach innen zur gedeihlichen Entwicklung ihrer Kräfte zu bringen, mit den christlichen Staaten Friede zu halten, die nordöstliche Gränze des Reiches aber durch kräftige Schutzanstalten zu sichern, und aus den hier unvermeidlichen Kriegen möglichst großen Gewinn für die Ausbreitung des Christenthums und der Civilisation jener Völkerschaften zu ziehen. Es waren die slavischen Obotriten, welchen König Ludwig zuerst die Macht des deutschen Reiches zu fühlen gab. Sie wurden in einer Schlacht besiegt, in welcher ihr König das Leben verlor, worauf die Häuptlinge dieses Volkes in Regensburg vor Ludwig erschienen, Huldigung lei- 844
steten und die heilige Taufe empfingen. Zwei Jahre später wurden die Marhanen besiegt und von dem König 846
unter einen Herzog Namens Rastitz gestellt. Schwerer und blutiger waren aber die Kriege, welche in den nun folgenden Jahren gegen die Czechen in Böhmen geführt werden mußten. Und in diesen Kriegen tritt nun einer jener Helden hervor, an welchen die Geschichte unsers Vaterlandes so reich ist — ich meine den berühmten Herzog Ernst,

welcher nicht nur in den folgenden Begebenheiten eine Hauptrolle spielte, sondern auch von vielen für den Stammherrn unsers allgeliebten Fürstenhauses gehalten wird.

Schon in einer Urkunde des Jahres 825, in welcher von einer durch Kaiser Ludwig den Frommen auf Ernsts Fürbitte dem Kloster Mondsee gemachten Schenkung die Rede ist, geschieht dieses Kriegers Erwähnung, und bei Gelegenheit der von dem genannten Kaiser im Jahre 831 gegen seinen abtrünnigen Sohn Ludwig unternommenen Heeresfahrt wird unseres Ernsts als eines mächtigen und berühmten Feldherrn gedacht. Damals erhielt er von dem Kaiser das an dem Neckar gelegene Jagdschloß Lauffen zum Geschenk, auf welches er sich zurückzog und wo ein schweres Leiden über ihn ergangen ist. Denn seine geliebte, später als Heilige verehrte Tochter Regingswinde wurde hier von dem Bruder ihrer Amme in dem Ausbruche des Zornes über eine erhaltene Zurechtweisung ermordet, und der Leichnam von den Zinnen der Burg aus in den Neckar geschleudert. Die Herkunft unseres Herzogs Ernst hat übrigens bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden können. Ein „Ernestus dux“ kommt zwar schon im Jahre 763 in einem Testamente des Bischofs Heddo von Straßburg vor, von welchem die bemerkte Kathedrale viele Güter in Breisgau, der Mortenau und in Alemannien erhalten hat. Wir wissen aber nicht ob er wirklich der Stammreihe unseres Herzogs angehört. Soviel ist gewiß, daß Ernsts Hauptbesitzungen im Grabfelde, im Salagau und im Sualafelde gelegen waren, und daß er in nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen mit dem mächtigen Grafen und Herzog Gebhard im Lahngau gestanden ist. Die Söhne dieses Grafen, Namens Udo, Berengar und Waldo, werden ausdrücklich als die Neffen unsers Ernsts bezeichnet so daß dieser letztere für einen Bruder oder Schwager des genannten Gebhard gehalten werden muß. Noch wichtiger für uns als diese Verwandtschaft Ernsts mit dem Gebhardinischen Geschlecht, ist jene mit dem königlichen Hause

der Karolinger, da er ausdrücklich der Schwiegervater Karlmanns, des Sohnes Ludwigs des Deutschen genannt wird. Aber auch hier bleibt es ungewiß ob Karlmanns erste Gemahlin, die kinderlos verstorbene Hildegarde, oder aber seine zweite Gattin Luitswinde, die Mutter König Arnulfs, für die Tochter unsers Ernsts zu halten sey.

Dieser berühmte Kriegsmann und Markgraf des Nordgaues ist es denn, welchem von dem König die Führung des Streites gegen die Böhmen übertragen wurde. Die Früchte der in diesem Kriege anfangs erfochtenen Siege wurden zwar durch ein späteres, für die Deutschen unglückliches Treffen 849
wieder verbittert. Als aber, nach fünfjähriger Ruhe, die Böhmen nun in Verbindung mit den Marhanen einen wiederholten Einbruch wagten, wurden sie von Herzog Ernst auf das entscheidendste zurückgeschlagen und bis tief nach Mähren hinein verfolgt. Doch durch solche Heeresfahrten, 854
mochten sie auch den deutschen Waffen noch so sehr zum Ruhme gereichen, konnte der eigentliche und letzte Zweck des Krieges der Deutschen gegen jene Völkerschaften, nämlich ihre Einverleibung in den christlichen Staatsverband auf dem Wege ihrer Unterwerfung und Bekehrung, nimmermehr erreicht werden. Um zu einem solchen Erfolg zu gelangen war es nothwendig die ganze Macht des Reiches aufzubieten, wozu sich denn auch König Ludwig eben anschickte, als er, von seinem leider nicht unverschuldeten Verhängniß dahin gerissen, sich wieder in den Abweg eines falschen Ehrgeizes und einer schnöden Habsucht verlocken ließ. Schon hatten drei gewaltige Heeresmassen sich auf des Königs Geheiß zu bilden begonnen um einen entscheidenden Schlag gegen die eigentlichen Feinde des Reiches zu vollführen, und sich sichere Bürgschaften eines dauernden Friedens zu ersiegen, als eine Botschaft der mit der Herrschaft Karls des Kahlen unzufriedenen Großen erschien, um dem Könige der Deutschen nun auch die Krone Frankreichs anzubieten. 857
Ludwig war, so wie wir ihn bereits kennen, nicht der Mann einer solchen Versuchung zu widerstehen, und so wurde

denn die eigentliche Sache des deutschen Reiches von ihm aufgegeben um sich in ein Unternehmen zu stürzen, in welchem auch im glücklichsten Falle kein recht ehrenhafter Gewinn zu erkämpfen war.

Ludwig sah sich bald auf das furchtbarste enttäuscht, und von den wankelmüthigen und eigennützigen Großen des Reiches, dessen Krone er durch sie über seinen Bruder zu erringen und zu behaupten hoffte, wieder verlassen. Er hatte kaum die deutschen Truppen die mit ihm über den Rhein gezogen waren, wieder beurlaubt, als es auch schon mit seinem Ansehen und seiner Gewalt in dem fremden Lande schnell wieder zu Ende ging. Die Nachrichten die ihm jetzt aus Deutschland zukamen mußten vollends die bitterste Reue über den übereilten Schritt in ihm erwecken, zu dem er sich aus Habgier und Herrschsucht hatte dahin reißen lassen. Dem König wurde nämlich das was er gegen den Vater sich hatte zu Schulden kommen lassen, nun von seinem Sohne reichlich vergolten. Karlmann, dem die Obhut des Reiches wider die Slaven als Befehlshaber in den östlichen Marken übertragen worden, war, von einer kaum geringern Begierde nach Ruhm und Herrschaft beseelt als sein Vater, in eine offene Empörung
860 ausgebrochen. Es liegt noch im Dunkeln ob und wie weit der Plan dieser Empörung gleich anfangs schon auf die Erkämpfung der Herrschaft über das gesammte deutsche Reich gerichtet war. Aber die Verhältnisse der Großen die wir in diesen Plan verwickelt finden, machen es offenbar daß es darauf abgesehen war wenigstens die südliche Hälfte Deutschands dem Scepter Ludwigs zu entreißen. Denn gerade unser hochberühmter, im heutigen Franken begüterter Ernst, seine Neffen (die Söhne Gebhards, des Grafen im Lahngaue), Adelhard, ein mächtiger Dynaste in der Wetterau, dann Graf Sieghard, reich begütert im südlichen Bayern, sind es welche wir als die Verbündeten Karlmanns bei seinem übereilten Unternehmen hervortreten sehen. Dieses Unternehmen hatte damit begonnen daß der ab-

trünnige Sohn, nachdem er ein Bündniß mit Rastitz, dem Fürsten der Marhanen geschlossen, unter gewaltsamer Vertreibung aller derjenigen die seinem Vater getreu bleiben wollten, das sämmtliche von dem Innstrome östlich gelegene Gebiet des Reiches für sich in Besitz nahm. Wie übereilt und unvorbereitet aber dieser ganze Aufruhr unternommen wurde, geht schon daraus hervor, daß wir plötzlich den König ungehindert in Regensburg eintreffen und daselbst, ohne daß von irgend einer vorgängigen Waffenthat etwas gemeldet wird, einen großen Gerichtstag über die Mitverschwornen abhalten sehen.

Karlmann scheint darauf gezählt zu haben daß die gesammte Bevölkerung der deutschen Lande, entrüstet über einen König der ihre heilige Sache einer schnöden Gierde nach der Krone seines Bruders aufgeopfert, sich für ihn erheben, nnd daß es demselben sohin unmöglich seyn werde sich nochmal diesseits des Rheins zu zeigen. Aber Ludwig, der schon sehr frühe Nachricht von dem was im Werke war erhalten haben mochte, hatte sich noch zeitig genug entschlossen seine Absicht auf die französische Krone aufzugeben um jene von Deutschland für sich zu retten. Das deutsche Volk aber fühlte keinen Beruf dem abtrünnigen Sohne in einer Sache beizustehen die offenbar verwerflich war. Nachdem also Ludwig auf einem zu Coblenz abgehaltenen Tage mit seinem Bruder Karl und Lothar seinem Neffen einen Vertrag geschlossen, durch welchen der siebenzehn Jahre früher in Verdun errichtete wieder erneuert wurde, eilte er nach Deutschland, um den Sturm der ihm hier drohte, zu beschwören.

In Regensburg also wurde wie schon bemerkt Gerichtstag gehalten, und diejenigen über welche nun das Urtheil erging, waren gerade die bedeutendsten Männer des Reiches und nächsten Verwandten des königlichen Hauses. Ernst, der Schwiegervater Karlmanns, und Sieghard (urkundlich gleichfalls dem Stamme der Karolinger versippt) wurden auf ihre Güter verwiesen; Udo, Berengar und Waldo,

deren Mutter Gerbirg Karlmanns Schwester war, dann Graf Adalhard, dessen Nichte Irmentrud die Gemahlin Karls des Kahlen geworden, wurden aus dem deutschen Reiche verbannt. Sie begaben sich an den Hof des Königs von Frankreich, und der Schutz und die Begünstigung die sie dort gefunden, lassen fast vermuthen daß Karl jenen Plänen des abtrünnigen Sohnes nicht fremd gebl eben. Nur Karlmann selbst fand gegen das feierliche Versprechen, sich fortan in den seiner Obhut unterstellten Marken ruhig zu halten, bei dem Vater volle Vergebung. Aber kaum war dieser wieder ausgezogen um gegen die Wenden zu streiten, so nahm auch Karlmann in erneuertem Bündnisse mit Rastitz wieder eine so feindliche Stellung an, daß der König mit dem Schwure nach Bayern zurückeilte, den Aufrührer auf immer aller Macht zu berauben. Auch drang er rasch in Kärnthen hinein, und stellte diese Gränzherrschaft unter die Befehle des Markgrafen Gundekar, der mit einem Theile des Heeres auf seine Seite getreten war. Karlmann, verlassen und entwaffnet, heuchelte jetzt aufs neue eine unbedingte Unterwerfung, wußte aber sehr bald sich der Aufsicht, unter die er am königlichen Hofe gestellt worden, wieder zu entziehen. Er eilte nach Kärnthen zurück, und so groß war der Anhang den er unter den Großen des Landes gefunden, daß es der Vater für gerathen hielt ihn dort zu belassen.

Nun wurden aber die Rollen gewechselt, und es war Karlmanns jüngerer Bruder, Ludwig, der sich gegen seinen Vater empörte. Auf das heftigste darüber erbittert daß der König seinem Begehren, sich mit des bereits genannten Graf Adalhards Tochter zu vermählen hindernd in den Weg getreten, und gewiß nicht ohne die Absicht sich in dem nordwestlichen Deutschland ein eigenes Reich zu bilden, sehen wir den jungen, von Leidenschaft geblendeten Fürsten mit allen Unzufriedenen und Feinden des Reiches in Verbindung treten. Er scheint darauf gezählt zu haben daß die Thüringer und Ostfranken sich in Masse für ihn erheben und daß Karl von Frankreich so wie Rastitz von Mähren seinem

Vorhaben, nach dem ersten erfochtenen Siege, Nachschub geben würden. Aber dieser tollkühne Plan scheiterte an dem festen Vorsatze Karlmanns seinem Vater nunmehr unbedingte Treue zu halten — ein Vorsatz dessen Aufrichtigkeit er sofort durch eine Kriegesfahrt gegen Rastitz bewies, der von ihm gezwungen wurde dem König der Deutschen Treue zu schwören.

In Folge einer zu Worms unter Karls von Frankreich Vermittlung zu Stande gebrachten Versöhnung gewann auch 866
Ludwig das Zutrauen seines Vaters bald wieder in einem so hohen Grade, daß ihm die Anführung eines der drei großen Heere übertragen wurde, die sich bald hierauf in Bewegung setzten um gegen die Sorben in das Feld zu ziehen, welche 869
sich mit den Böhmen und Mähren zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf das deutsche Reich verbunden hatten. Dießmal wurde denn auch ein entscheidender Schlag gegen diese unermüdlichen Feinde des Reiches ausgeführt. Ludwig, an der Spitze der Thüringer und Sachsen, überwand und verfolgte die Sorben und Böhmen; Karl, den der erkrankte König an die Spitze des fränkisch-schwäbischen Heerbannes gestellt hatte, drang siegreich bis zur Hauptveste des Fürsten Rastitz vor, während Karlmann mit den Bayern den Zwentibald (einen Neffen des Rastitz) vor sich her bis in die Nähe jener Veste zurücktrieb, wo sich die Heere der Brüder vereinten.

§. 3.

876 Nach dem Tode König Ludwig des Deutschen schritten dessen Söhne zur Theilung seines Reiches. Hiebei erhielt Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen und Friesland; Karl Alemannien und das deutsche Lothringen, und unser Karlmann das aus Bayern, Kärnthen und den slavischen Provinzen gebildete Reich. Die Grundlage zu Bildung dieses bayerischen Reiches war ursprünglich dadurch gegeben daß Karl der Große Bayern sammt den von ihm errichteten Markgrafschaften und dem über die Slaven und Avaren eroberten Gebiete unter den obersten Befehl eines Statthalters vereinigt hatte. Aber erst Ludwig der Fromme erhob diese sämmtlichen Provinzen zu einem selbständigen, für seinen Sohn Ludwig den Deutschen bestimmten Reiche. Wir haben gesehen wie dieser letztere anstatt seine ganze Macht darauf zu wenden um Böhmen, Mähren und Pannonien fest an das deutsche Reich zu knüpfen, und zur Christianisirung und Civilisirung der dort lebenden Völker einen dauerhaften Grund zu legen, sich vielmehr zu Eroberungskriegen gegen seine eigenen nächsten Verwandten verleiten ließ. Hiedurch wurde denn der günstige Moment versäumt jene Völker vollends zu unterwerfen, und trotz der im Jahre 870 über Rastitz und Zwentibald erfochtenen Siege, sind die Böhmen und Mähren fortan unsere gefährlichsten Feinde geblieben.

Immerhin hatte das bayerische Reich jetzt als das mächtigste in Deutschland zu gelten, so daß Karlmann mit so größerer Zuversicht sich um die Herrschaft über das Königreich Italien und die kaiserliche Krone bewerben konnte. Diese Krone war von Lothar auf seinen Sohn Ludwig II
875 übergegangen, nach dessen Tod Karl (der Kahle) von Frankreich über Ludwig den Deutschen den Vorsprung gewann, und im Anfange des folgenden Jahres in Rom zur Krönung gelangte. Schon damals hatte Karlmann im Auf-

trage seines Vaters einen, jedoch fruchtlosen Zug über die Alpen unternommen, um Karl dem Kahlen in den Weg zu treten; jetzt aber schickte er sich mit doppeltem Ernste an demselben die Krone streitig zu machen. Allein wenn es ihm gleich gelang sich in Pavia die eiserne Krone auf das
Haupt zu setzen, und wenn gleich der plötzliche Tod Karls 877
seine Absicht auf die kaiserliche Würde begünstigte, so zeigte sich doch Papst Johann VIII nichts weniger als geneigt ihm hiezu die Hand zu bieten. Er wurde nun zudem von einer so schweren Krankheit ergriffen, daß er sich gezwungen sah nach Bayern zurückzukehren, wo diese Krankheit schon im folgenden Jahre seinem Leben das Ende gab.

Nach dem Tode Karlmanns eilte sein Bruder Ludwig sogleich aus Ostfranken herbei, um die Regierung über Bayern an sich zu bringen. Die Großen des Landes ließen dieses um so williger geschehen, als Karlmann keinen ehelichen Sohn hinterlassen hatte, und sein zweiter Bruder, Karl der Dicke, der mittlerweile nach Italien gezogen war um die Kaiserkrone zu gewinnen, in Bayern keine Freunde hatte.

Die Herrschaft Ludwigs des Jüngern war jedoch von kurzer Dauer. Er starb bald nachdem er seinen einzigen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster seines Palastes
in Regensburg verloren hatte, und so gelangte denn Karl (der 882
Dicke) zur Alleinherrschaft über das gesammte deutsche Reich, das von seinem Bruder mit dem noch fehlenden Theile von Lothringen vermehrt worden war. Dieser Vereinigung der deutschen Gesammtmacht unter einem Haupte war man um so bedürftiger, je furchtbarer das Reich, wie Karl der Große es vorhergesagt, von den Normannen bedroht war. Es zeigte sich auch ein großer Einheitssinn unter den Völkern und Fürsten als Karl sich anschickte diese Feinde zu bekämpfen, und auf seinen Ruf strömten die auserlesensten Führer mit ihren Schaaren aus allen deutschen Gauen nach Worms heran, um sich nach vollbrachter Huldigung zum Streite gegen diese raubgierigen Seefahrer in Marsch zu setzen. Aber vergebens hoffte diese Blüthe der deutschen

Heereskraft sich in glänzenden Waffenthaten hervorzuthun. Karl zog es vor, noch ehe es zur Schlacht gekommen, den Frieden von den Normannen mit Geld zu erkaufen, wobei der einzige Vortheil die Bekehrung ihres Königes Gottfried zum Christenthum war, der sich hierauf mit Gisla, einer Tochter König Lothars, vermählte.

884 Als bald hierauf König Karl von Frankreich starb, und die Großen dieses Reiches den deutschen Karl auch zu ihrem Könige wählten, wurde diesem das unverhoffte Glück zu Theil alle Reiche Karls des Großen unter seinen Scepter zu vereinigen. Allein dieser schwache Fürst war der Bürde der ihm zugefallenen Kronen durchaus nicht gewachsen. Vergebens mattete er sich ab in ruhmlosen Kämpfen mit den immer wiederkehrenden Normannen, in erfolglosen Zügen nach Italien und an dem Rheinstrome, und in dem Bemühen seinem unehelichen Sohne Bernhard die Nachfolge in seinen Reichen zu sichern. Er sank immer tiefer in der öffentlichen Achtung je kundbarer seine zunehmende Schwäche wurde. Dagegen waren die Augen der Völker bereits auf Arnulf, den Sohn Karlmanns, gerichtet, einen schönen, heitern und tapfern Fürsten, den sein Oheim Ludwig in dem ihm schon von seinem Vater verliehenen Herzogthum Kärnthen bestätigt, und der sich bereits durch glänzende Waffenthaten gegen die Slaven als ein ächter deutscher Held erprobt hatte.

Vor allen waren es aber die Bayern welche sich am festesten an Arnulf anschlossen, und ihn, ohne auf die Erledigung des so schwach besetzten deutschen Thrones zu warten, zunächst als ihren König ausriefen. Fragen wir nach der Berechtigung des bayerischen Volkes zu diesem Schritte, nach der Berechtigung Arnulfs seine Hand nach der Krone auszustrecken — so liegt die Antwort in der Hinweisung auf die bei diesem Volke herrschend gewordene Ueberzeugung von der offenbaren Unfähigkeit Karls noch länger ihr König zu seyn, auf das den Bajoariern zustehende Wahlrecht, auf Arnulfs Abstammung aus karolingischem Geblüte, und auf seine all-

gemein anerkannte persönliche Würdigkeit zur Krone. War er aber einmal auf den bayerischen Thron erhoben, und herrschte auch bei den übrigen deutschen Völkern die gleiche Ueberzeugung daß Karl durch seine Schwäche und Untüchtigkeit sein Recht zur Herrschaft verwirkt habe, so war wohl Arnulf wieder der hervorragendste Bewerber um die als erledigt betrachtete deutsche Krone. Jene Ueberzeugung aber von der Unwürdigkeit Karls sprach sich thatsächlich dadurch aus, daß derselbe bei dem Versuche in Tribur einen Reichstag zu halten, sich plötzlich von allen sächsischen, fränkischen und lothringischen Großen verlassen sah, die nun dem, an der Spitze seiner Bayern und den sich ihnen anschließenden Schwaben heranziehenden Arnulf huldigend entgegen kamen, und ihn in Forchheim auf den deutschen Königsthron er- 10 Dec. 887
höhten.

Die fünf Völkerschaften in welchen germanisches Blut noch am reinsten strömte, gaben in diesem Acte zu erkennen daß ihre Sache von jener der westlichen Franken, die schon so viel romanische Elemente in sich aufgenommen hatten, nun entschieden getrennt sey. Bajoarien aber war es von wo die Bewegung zunächst ausgegangen ist.

Karl der Dicke überlebte seine Schmach nur wenige Monde, und das Recht Arnulfs, des tapfersten und begabtesten Karolingers, zur Krone, konnte nunmehr als ein um so fester begründetes erachtet werden. Denn auch Karl hatte nur einen unehelichen Sohn (Bernhard) zurückgelassen; in Frankreich lebte nur noch ein Kind, der gleichfalls aus einer nicht anerkannten Ehe entsprossene Karl (der Einfältige) den die Großen des Reichs bereits factisch von der Thronfolge ausgeschlossen hatten. Ludwig endlich, der Sohn Boso's von Arelate und der Irmengard (einer Tochter Kaiser Ludwigs II), hatte ebenfalls keinen bessern Anspruch auf die deutsche Krone als unser Arnulf. Jedenfalls zerfiel jetzt die unter Karl dem Dicken für einen Augenblick wieder vereinigte große karolingische Monarchie in ein ost- und westfränkisches Reich, in das Königreich von Burgund, und in

jenes von Italien. In Frankreich gelangte Graf Odo von Paris, der Sohn des Herzogs Robert von Neustrien zur Krone; in Burgund ließ Rudolf, ein Nachkomme Konrads (des Bruders der Kaiserin Judith), sich zum König ausrufen; in Italien endlich setzte Karls Sohn Berengar, ein Nachkomme einer Tochter Ludwigs des Frommen, sich zu Pavia die königliche Krone auf das Haupt. Aber Odo hatte einen großen Theil der Mächtigen in Austrasien gegen sich, und als diese Miene machten sich an Arnulf anzuschließen, eilte er nach Worms, um die noch wankende Krone durch die Zustimmung des deutschen Königs auf seinem Haupte zu befestigen. Rudolf streckte gleich anfangs seine Hand nach der Herrschaft über Lothringen aus; aber zurückgeschreckt durch den schwäbischen Heerbann den ihm Arnulf nach dem Elsaß entgegengeschickt, eilte auch er nach Regensburg, um mit dem deutschen Könige unter Anerkennung seiner Oberhoheit Friede zu schließen. Berengar fand in dem Herzog Guido von Spoleto einen so mächtigen Gegner, daß er — wenn ihm gleich Arnulf anfangs seinen Beistand lieh — geschehen lassen mußte daß Guido sich nun gleichfalls in Pavia zum König krönen ließ. Und nicht nur die genannten drei Könige erkannten in Arnulf ihren Oberherrn, sondern auch Irmengard beeilte sich für ihren Sohn Ludwig die Bestätigung seiner Herrschaft über das von ihrem Gemahl Boso gegründete Reich Arelate bei Arnulf zu erwirken.

Arnulf hat wohl seine große Aufgabe in ihrem vollen Maaße gewürdigt, wenn er in den Normannen und Slaven die zwei gefährlichsten Feinde seines Reiches erkannte, und gleich anfangs den festen Entschluß faßte, sie die volle Gewalt der deutschen Waffen fühlen zu lassen. Was die Slaven betrifft, so haben wir gesehen wie diese Völker schon im sechsten Jahrhundert nicht nur über die ostfränkische Gränze, sondern auch in das östliche Noricum, ja bis in das Puster- und an das Unterinnthal eingedrungen, und wie gefahrdrohend sie hierauf im siebenten Jahrhundert unter

ihrem großen Beherrscher Samo bereits einmal für die deutschen Provinzen geworden waren. Diese Gefahr ist damals zwar durch den kräftigen Widerstand der deutschen, lombardischen, und zunächst der bayerischen Heere glücklich abgewendet, und zuletzt unter Karl dem Großen die Macht der Slaven sammt jener der Avaren gebrochen worden, so daß bei der großen Reichstheilung (806) dem zweitgebornen Sohne Karls, Pipin, die sämmtlichen, sich bis über die Serben und Croaten erstreckenden Eroberungen zugedacht werden konnten. Allein wie sich gezeigt hat, ist unter Karls Nachfolger Deutschland von Seite der Sorben, Obotriten, Czechen und Marhanen wieder unaufhörlich bekriegt worden. Und namentlich gelangten die streitbarsten aus den Völkern dieser Zunge, nämlich die Marhanen, die den Franken früherhin einen so entscheidenden Beistand in den Kriegen gegen die Avaren geleistet hatten, nachdem die Kraft dieser letztern in Pannonien gebrochen worden, selbst wieder zu einer furchtbaren Macht, vorzüglich unter ihrem Herzog Moymir. Dieser — der sich zum Christenthum bekehrt und anfangs die Oberhoheit des fränkischen Königs anerkannt hatte — faßte bald den Plan sich zur selbständigen Herrschaft zu erschwingen. Er wurde zwar hiefür, wie wir gehört haben, von Ludwig dem Deutschen entsetzt, und sein Neffe Rastitz den Mährern zum Herzog gegeben. Auch dieser machte sehr bald einen Versuch sich der lästigen Hoheit der Franken zu entziehen, wurde jedoch von seinem Neffen Zwentibald verrathen und an den König ausgeliefert. Allein 870
auch Zwentibald kehrte, nachdem er zum Lohne seines Verraths zur Herrschaft über Mähren gelangt war, die er bald auch über Böhmen zu erstrecken wußte, seine Waffen gegen Ludwig und Karlmann, und wußte unter dem schwachen Karl einen für ihn höchst vortheilhaften Frieden zu erwirken. 884

Mit Arnulf stand Zwentibald anfangs in freundlichem Verhältnisse. Seitdem aber jener sich auf den deutschen Thron erschwungen, hatte es mit dieser Freundschaft ein

Ende. Gleich nach der Thronbesteigung des Königs kam
891 es zwar zu einem Vertrag, durch welchen Zwentibald gegen die Anerkennung deutscher Oberhoheit in der Herrschaft über Böhmen und Mähren bestätigt wurde, so daß dieser günstige Augenblick eines friedlichen Verhältnisses zu dem gefährlichen Nachbar von dem König benützt werden konnte, um einen Heereszug gegen die nicht minder gefährlichen Normannen zu unternehmen. Wie gefährlich aber der unbequeme Nachbar blieb, wie wenig dem mit ihm errichteten Frieden zu trauen war, das zeigte sich schon gleich bei dem während des Königs Heerzug gegen die Nordmänner unter Zwentibalds Mitwirkung gewagten Versuche des Grafen Engelschalk sich der Herrschaft über Bayern zu bemächtigen. Um so tiefer mußte der König sich durch diesen Verrath verletzt fühlen, als er den Empörer mit Wohlthaten überhäuft hatte. Als nämlich Engelschalk sich in seiner Hoffnung zur Markgrafschaft von Oesterreich zu gelangen getäuscht und diese Würde dem Grafen Aribo von Traungau übertragen sah, war es schon damals zu einer blutigen Fehde zwischen den zwei Nebenbuhlern gekommen. In dieser Fehde war Aribo zwar anfangs besiegt worden, hatte aber Hülfe bei Zwentibald gefunden, und Engelschalk war wieder aus Oesterreich vertrieben und zur Flucht nach Kärnthen gezwungen worden. Hier hatte er nun bei Arnulf, der damals dieses Herzogthum in seines Vaters Namen verwaltete, die freundlichste Aufnahme gefunden, ihm aber dafür seine Tochter entführt. Doch nicht bloß Verzeihung hatte er für diese kecke That erwirkt, sondern selbst die lang erstrebte Markgrafschaft ward ihm von dem auf den Königsthron erhobenen Herzog verliehen, als Aribo auch seinerseits diese Würde durch seine Empörung verwirkt hatte. Zum Lohne für alle diese Großmuth erhob der Undankbare jetzt, und zwar, wie schon berührt nicht ohne Zuthun Zwentibalds, und im Einverständnisse mit der Königin Wittwe Hildegarde wider seinen Wohlthäter die Waffen. Doch die bajoarischen Großen hielten dem abwesenden König mannhaft

die Treue, sie griffen empört über solchen Undank gegen den Verräther zu den Waffen, und wenn dieser gleich sich bereits der königlichen Pfalz in Regensburg bemächtigt hatte, brachten sie ihn dennoch in ihre Gewalt und ließen ihn blenden.

Der nach seinem glänzenden Siege über die Normannen wieder nach Bayern heimgekehrte König war nun dessen was er sich von Zwentibald zu versehen habe um so gewisser, und sein Entschluß die Macht desselben von Grund aus zu brechen, um so unerschütterlicher geworden. So hoch war diese Macht jedoch bereits gestiegen daß Arnulf es für gerathen hielt hiebei nur im Vereine mit recht mächtigen Bundesgenossen zu Werke zu gehen. Nachdem er den Fürsten der in Krain ansässigen Slaven und den König der Bulgaren bereits für seinen Plan gewonnen, schien ihm dieses noch immer nicht zu genügen, so daß er sich zu dem Bündnisse mit einem Volke verleiten ließ, von dem wir von nun an so viel Jammer und Unglück über Deutschland werden ausgehen sehen. Es waren dieß die damals in der Moldau seßhaften Magyaren, später unter dem so gefürchteten Namen der Ungarn bekannt. Mit ihrer Hülfe, und da jetzt auch die Böhmen ihre Waffen mit jenen der Deutschen vereinigten, gelang es denn auch dem König seinen Gegner Zwentibald gänzlich zu besiegen und dessen Herrschaft auf das kleine Land zu beschränken, was noch heutzutage von den Mähren seinen Namen führt.

---

§. 4.

Nachdem Arnulf den Krieg gegen die Slaven siegreich beendet hatte, konnte er nun seine ganze Thätigkeit und Macht den Angelegenheiten Italiens zuwenden, wo für ihn zwei Kronen zu erwerben waren, die auch seines Vaters Stirne schon geziert hatten. Ihn überschwebte der Geist seines großen Ahnherrn Karls, und nur in dem Besitze der höchsten weltlichen Würde der Christenheit konnte seine Thatkraft und Ruhmbegierde sich befriedigt finden. Damals sollte es zur Entscheidung kommen daß das Amt des Schutzherrn der Kirche dem deutschen Könige gebühre, der vorzugsweise berufen war von seinem im Herzen der christlichen Welt gelegenen Reiche aus dem Statthalter Christi die schützende Hand zu reichen. Die lombardische Krone konnte hiebei dem Herrn der Alpen und ihren Pässen ohnehin nicht vorenthalten bleiben, wenn anders die Heeresstraße nach Rom dem römischen Kaiser offen bleiben sollte.

Schon im Jahre 888, als Arnulf vom Rheine nach Bayern zurückgekehrt war, hatte er einen Versuch gemacht in Italien einzudringen, wo die Markgrafen Berengar von Friaul und Guido von Spoleto um die eiserne Krone kämpften. Er hatte dem Berengar seinen Sohn Zwentibald zur Hülfe gesendet, und war im tiefsten Winter des bemerkten Jahres selbst mit einem Heere bis nach Trient gezogen; aber die Fahrt war damals aus unbekannten Gründen ohne Erfolg geblieben, und das Glück wendete sich so beharrlich auf Guido's Seite, daß dieser zuletzt zum Besitze der Kaiser-
891 Krone gelangte. Nach dem Tode des Papstes Stephan erklärte sich sein Nachfolger Formosus entschieden für die Sache Berengars, und warb bei König Arnulf um Schutz gegen die Bedrückungen welche Guido sich gegen die Kirche erlaubte. Dem König, der damals eben den Krieg gegen den slavischen Zwentibald siegreich beendet hatte, konnte dieser Anlaß nun sehr erwünscht seyn, mit ganzem Ernst und voller

Heeresmacht in Italien aufzutreten, und er begann, nachdem er Weihnachten in Waiblingen gefeiert, im Januar des Jahres 893 seinen Zug über die Alpen. Es zeigte sich nun 893
bald daß Arnulf nicht nach Italien gekommen war um bloß dem Berengar Hülfe zu leisten, sondern um die beiden Kronen, zu deren Besitz er sich berufen hielt, für sich selbst zu erobern, zumal da Berengar sich heimliche Umtriebe gegen ihn zu Schulden kommen ließ.

Schon gleich am Beginne seiner Heeresfahrt zeigte der König eine Thatkraft und eine Strenge die von der furchtbarsten Wirkung war. Nachdem er Bergamo mit Sturm erobert, und die bedeutendsten Städte in Folge des Schreckens den er vor sich her verbreitete, ihm die Thore geöffnet, nachdem er den lombardischen Adel gezwungen ihm den Eid der Treue zu leisten, gab er schon in dem Titel seiner damals ausgestellten Urkunden zu erkennen daß er gekommen sey Italien für sich selbst zu erobern. Zwar ist Arnulf auf diesem Zuge nicht weiter als bis Piacenza vorgedrungen, denn die drohenden Bewegungen König Rudolfs von Burgund und die Angelegenheiten Lothringens bestimmten ihn zu einer schleunigen Rückkehr nach Deutschland. Nachdem er aber jenen in die Gebirge zurückgeschlagen und seinen Sohn Zwentibald den Lothringern zum König gegeben, eilte er schon im Herbste des Jahres 895 wieder nach Italien zu- 895
rück. Hier war Guido mittlerweile gestorben, und Berengar hatte den Krieg gegen dessen Sohn Lambert erneuert. Auch dießmal wurden die Lombarden schnell wieder zum Gehorsam gebracht und der Po überschritten, wo das Heer sich theilte. Die Schwaben rückten über Bologna vor, während der König an der Spitze der Franken seinen Weg über Lucca nahm. Das von der Mutter Lamberts, Angeltrude, muthvoll vertheidigte Rom wurde im Sturm erobert, und Arnulf, von dem Papste als sein Befreier begrüßt, und mit der Kaiserkrone geziert.

Der feierliche Moment dieser Krönung, in welchem Arnulf an das höchste Ziel seiner Wünsche vorgerückt

war, bezeichnet aber auch den Wendepunkt seines Glückes. Sein Heer war durch die Beschwerden des unter anhaltenden Regengüssen vollbrachten Marsches und das tödtliche Fieber bereits so gelichtet, daß an entscheidende Waffenthaten nicht mehr gedacht werden konnte. Hiezu kam daß Arnulf sich von einem Kopfleiden so heftiger Natur befallen fühlte, daß er sich außer Stand sah sein Werk hier nach seinem Sinne zu vollenden. Selbst die Hoffnung auf die spoletanische Mark, wo die muthige Angeltrude noch immer hinter den Mauern von Fermo dem kaiserlichen Heere trotzte, mußte aufgegeben und Italien verlassen werden, ohne daß etwas Entscheidendes zur Befestigung des kaiserlichen Ansehens hatte geschehen können.

Noch viel größere Widerwärtigkeiten hatte aber der erkrankte Kaiser nach seiner Zurückkunft in Deutschland zu bestehen. Wahrlich! es ist in dem Verlaufe der Begebenheiten des neunten Jahrhunderts ein recht tragisches Bild der Hinfälligkeit des menschlichen Trachtens und Treibens, wenn es des Verlustes der Hülfe und des Segens von oben sich schuldig gemacht, zu erkennen. Wie schwankend mußte sich unserm Arnulf nicht die Hoffnung zeigen, die Herrschaft über jenen Theil des unermeßlichen Reiches seines großen Ahnherrn, der an ihn gekommen war, für seine Nachkommen zu retten? Vergeblich hatte er sich schon bald nach seiner Thronbesteigung bemüht den zwei von ihm, freilich nur mit Concubinen erzeugten Söhnen Zwentibald und Radbot die Nachfolge im Reiche zuzusichern. Nur von den Bayern scheint er hierüber ein beruhigendes Versprechen erhalten zu haben. Als jetzt dem König von seiner Gemahlin
897 Oda ein legitimer Sohn geboren worden, war ihm zwar die Hoffnung seine Kronen in den Erbgang zu bringen gemehrt. Da aber die furchtbare Krankheit von der er sich bald hierauf befallen sah, ihm ein nahes Ende mußte fürchten machen, war der Blick in die Zukunft wieder auf das bitterste getrübt. Zunächst um die Versorgung jener beiden frühern Söhne bekümmert, hatte Arnulf dem Zwentibald

das Reich Lothringen mit dem Königstitel, dem Ratbod aber die lombardische Krone zugedacht. Aber nur das erstere war gelungen; Ratbod dagegen, der bei dem Abzuge des kaiserlichen Heeres aus Italien in Mailand zurückgelassen worden, wurde noch viel früher als zu fürchten war aus dieser Stadt wieder vertrieben.

Die Blicke in das Innere des Reiches und auf seine östlichen Gränzen konnten den in seiner Thatkraft schon gelähmten Kaiser überhaupt nur mit der größten Besorgniß erfüllen. In Lothringen benahm sich Zwentibald auf eine so heftige und leidenschaftliche Weise, daß er sich augenscheinlich einen baldigen Untergang bereiten mußte. War es auch in Sachsen ruhiger, so war dagegen in Franken bereits jener unheilvolle Kampf zwischen dem babenbergischen und conradinischen Hause im Ausbruche begriffen, von dem wir bald das Weitere werden vernehmen müssen. Und auch daheim in Bayern war ja die Herrschaft Arnulfs auf das allerbedenklichste gefährdet. Hatte er doch schon nach seiner ersten Heimkehr aus Italien Gericht halten müssen über Hildegarde, die Tochter seines Oheims Königs Ludwig III, welche angeschuldigt und überwiesen wurde sich mit Engildeo, der wie wir hörten mittlerweile zur Markgrafschaft über die Ostmark gelangt war, zu seiner Entthronung verschworen zu haben, wofür sie nach Chiemsee verwiesen und der Genosse ihrer Umtriebe seiner Würden und Güter entsetzt wurde. Wie unsicher und zweideutig die Verhältnisse des Reiches zu den Nachbarvölkern an der slavischen Gränze waren, haben wir gesehen. War auch von den Böhmen nichts zu befürchten, da sie vielmehr des Schutzes der Deutschen gegen die Mähren so bedürftig waren, schien man sich auch auf die Treue Brzlav's, dem die Verwaltung des eroberten Theiles von Pannonien als Herzogthum übertragen worden, verlassen zu können, so kam doch jetzt zwischen den mährischen Fürsten Zwentibald und Moimir ein Bürgerkrieg zum Ausbruch, der um so gefährlicher schien, als es sich bald zeigte daß Graf Aribo und sein

Sohn Isanrich, welchen die Obhut des Gränzlandes am untern linken Donauufer anvertraut worden, selbst für die Urheber jenes Parteikampfes zu halten seyen. Auch ein Graf Erimbert wird als ein Mitverschworner zu dem Plane bezeichnet den Kaiser seiner Herrschaft über die Donauländer zu berauben.

In dieser gefährlichen Verwirrung der Dinge ist es nun unser Markgraf Luitpold, der so wie im Nordgau so auch in Kärnthen, Steyermark und dem untern Oesterreich mit dem Titel eines Herzogs den obersten Befehl über den Heerbann führte, gewesen, dem der Kaiser sein Heil zu verdanken hatte. An der Spitze der schnell gesammelten Streitkräfte drang der erlauchte Heeresführer mitten im
898 Winter bis tief nach Mähren hinein, und entriß den Fürsten Zwentibald den Händen seines grausamen Bruders. Aribo wurde seines Amtes entsetzt, der fliehende Erimbert verfolgt, von Brzlav ergriffen und an Luitpold ausgeliefert. Nur Isanrich trotzte noch hinter den festen Wällen von Mautern. Eingeschlossen von dem Heere das der Kaiser, der in Bayern sich eingeschifft, nun selbst heranführte, sah der Empörer sich zwar bald gezwungen Arnulfs Gnade anzuflehen. Es gelang ihm aber auf dem Wege nach Regensburg, wohin er als Gefangener sollte abgeführt werden, der Obhut seiner Wächter zu entfliehen. Und nun eilte er nach Mähren und brachte in Schnelligkeit einen so starken Haufen kriegslustigen Volkes auf die Beine, daß man ihm für jetzt das ganze Gebiet am linken Ufer des Donaustromes preisgeben mußte.

Diese traurigen Wirren waren es nicht allein welche die letzten Lebenstage Arnulfs verbitterten; es kam noch der Unfriede im innersten des eigenen Hauses hinzu. Der Kaiser hatte nämlich einen schweren Verdacht verletzter ehelicher Treue gegen seine Gemahlin geschöpft. Und wenn es gleich der auf seinen Befehl öffentlich Angeklagten gelang sich durch zweiundsiebenzig Eideshelfer ihrer Unschuld zu erwehren, so waren doch Scenen dieser Natur wohl sehr

geeignet, die schon so unterwühlte Lebenskraft des siechen Kaisers vollends zu brechen. Mit welch traurigen Befürchtungen für die nächste Zukunft seines mühsam errungenen, schwer behaupteten Reiches mußte dieser nicht dem Tode entgegen gehen, da entweder die so bedenkliche Regierung eines Kindes, oder aber ein Kampf um die Krone in Aussicht stand, welcher ein neues Zerfallen des deutschen Gesammtreiches zur Folge zu haben drohte!

Arnulf starb (8 Dec. 899) mit dem Nachruhme eines tapfern Kriegers, eines verständigen Regenten von festem Willen und großer Entschlossenheit, eines für die kirchliche und weltliche Ordnung in seinem Reiche eifrig bemühten Oberhauptes, eines für die Würde und den Glanz seiner Kronen begeisterten Fürsten. Die von ihm auf mehreren Reichsversammlungen bestätigten Gesetze tragen das ihn charakterisirende Gepräge eiserner Strenge. Gleichwohl hat er viele Freigebigkeit namentlich gegen das Hochstift Würzburg und Passau bewiesen, und so manche Abtei stattlich beschenkt. Seine durch Feuersbrunst fast ganz verheerte Residenzstadt Regensburg hatte sich durch seine Fürsorge eines baldigen Wiederauferstehens aus ihren Ruinen zu erfreuen. Mag auch Arnulfs Politik darin getadelt werden, daß er anfangs den Zwentibald zur Herrschaft über Böhmen zugelassen, und sich später mit den Hungarn gegen ihn verbunden hat, so dient zu seiner Entschuldigung, daß er zu dem ersten durch die dringende Gefahr von den Normannen genöthiget war, und später den übermächtigen ohne die Beihülfe des gefährlichen Reitervolkes nicht mehr bezwingen konnte.

Das bajoarische Reich war es aber offenbar, welches die Grundlage der Macht dieses großen Königs gebildet hat. Wenn gleich von einzelnen Primaten dieses Reiches ihm die Treue nicht gehalten worden ist, so zeigten sich dagegen Luitpold und Sighart des in sie gesetzten Vertrauens um so würdiger. Freilich waren diese beiden durch Bande der Verwandtschaft auf das innigste an die Sache

ihres Königs gebunden. Luitpold wird von König Ludwig (dem Sohne Arnulfs) in den Urkunden als sein „carus propinquus," als sein „nepos und consanguineus" bezeichnet, und auch Sighard, der Stammvater des Hauses Ebersberg, wird von Arnulf selbst sein „venerabilis propinquus," und von den Chronisten ein „consanguineus" dieses Königs genannt. Ueber das nähere Verhältniß dieser Verwandtschaft bestehen zwar mancherlei Hypothesen, sie wird aber immer darauf beruhen müssen, daß entweder Luitswinde, die Muter Arnulfs, oder seine Gemahlin Oda dem scheyrischen Hause angehört, welchem dann auch Sighard beizuzählen ist.

Jedenfalls ist es dieser Luitpold gewesen, der nach dem Sturze jenes Engildeo, der mit der Königstochter Hildegarde sich in eine Verschwörung wider Arnulf eingelassen hatte, durch die Gunst dieses letztern zu dem Besitze von Würden und Gütern gelangte, welche die Grundlage einer herzoglichen Gewalt in Bayern in vollstem Umfange des Wortes für ihn und seinen Sohn Arnulf gebildet haben. Dieser erlauchte Ahnherr unseres königlichen Hauses hat sich denn auch durch seinen Heldenmuth und seine Treue einer so rühmlichen Erhöhung in vollem Maaße würdig bewiesen und, zumal in dem kritischen Momente der durch Arnulfs Tod für Deutschland eingetreten, das Reich mit seinem gewaltigem Arme gegen die Marhanen und Ungarn vertheidigt. Die letztern fielen nämlich gleich auf die Nachricht von des Kaisers Tod noch mitten im Winter mit großer Heeresmacht in Italien ein, plünderten das Land und ermordeten die Bischöfe. Die Bayern seyen es — behaupteten damals die Marhanen in einem an Papst Johann gerichteten Schreiben — welche diesen Einfall durch Bestechungen erwirkt hätten. Und wirklich fand sich das Oberhaupt der Kirche bewogen, dem in jenem Schreiben enthaltenen Begehren gemäß einen Legaten herauszusenden um von jener Anklage Kenntniß zu nehmen, die bayerischen Oberhirten der Verwaltung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in Mähren zu entheben, und die Errichtung

selbständiger Bischofstühle in diesem Reiche unter einem eigenen Erzbischofe auszuführen. Das Erdichtete jener Anschuldigung wurde jedoch auf einer feierlichen Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen des Landes, an deren Spitze wir auch unsern Luitpold wieder finden, auf das 900
kräftigste dargelegt und die Marhanen durch Verwüstung ihres Landes für jene Verleumdung gezüchtiget. Während nun Luitpold an der Spitze des bayerischen und eines böhmischen Hülfsheeres beschäftigt war die angezeigte Strafe zu vollziehen, unternahmen die aus Wälschland wieder heimgerittenen Hungarn einen neuen verwüstenden Streifzug in die Ostmark. Zwar wendeten sie ihrer Weise gemäß nach ersättigter Mord- und Beutelust schnell ihre Rosse wieder nach der Heimath zu. Sie wurden aber von Luitpold, der unterdessen die Mährer gedemüthigt und ihre Fürsten gezwungen hatte um Friede zu bitten, auf seinem Rückmarsche an der Donau ereilt und für ihren Uebermuth bestraft.

Auf den Trümmern des alten Lorchs wurde nun die starke Ensburg zur Wehre des Reiches aufgethürmt. Aber auch die festesten Mauern gaben keinen genügenden Schutz gegen die auf ihren flüchtigen Rossen weit ausbeugenden Horden der Barbaren. So dauerte denn der blutige Kampf in der Ostmark, in Steyermark, in Kärnthen fort, und wenn auch die Feinde da wo sie Stand hielten geschlagen wurden, so war doch die Kriegsmacht, über welche Luitpold und der wieder zu seinem Amte gelangte Graf Aribo zu gebieten hatten, viel zu beschränkt, um die weite Gränze des Reiches gegen die Durchbrüche des unzählbaren Reitervolkes zu wahren. Nur ein allgemeines Aufgebot des deutschen Heerbannes hätte noch genügen können all das furchtbare Unglück von dem Reiche abzuwenden, das nun fortwährend über dasselbe hereinbrach. Um so trauriger war es also daß gerade in dieser gefahrvollen Zeit ein Kind auf dem deutschen Thron saß. „Ein unmächtiges Kind“ — ruft ein Zeitgenosse (Bischof Salomon von Constanz) aus — „führt zwar den Namen des Königs — ein König selbst ist

er uns aber nicht; des Knaben Geist kann nicht Gesetze fassen, seine schwache Hand das Schwert nicht führen; seine matte Stimme wird von dem deutschen Krieger verachtet und von dem Feinde verhöhnt.“

21 Jen. 900 Bald nach des Kaisers Tod wurde nämlich durch einen von den Großen des Reiches zu Pforchheim gefaßten Beschluß, welchem auch von den Bayern beigestimmt wurde, der unmündige Ludwig auf den deutschen Königsthron erhoben. Dieser Beschluß war vorzüglich durch das eifrige Betreiben des Erzbischofs Hatto von Mainz und aller derjenigen welchen die Erhaltung der Einheit des deutschen Reiches am Herzen lag, durchgeführt worden. Die Anerkennung des auf gradliniger Abstammung von Karl dem Großen begründeten Anrechtes des Mündlings zur Krone lag denn auch offenbar in aller Billigkeit. Hiezu kam daß von den unehelichen Söhnen Arnulfs, der eine Ratbot — selbst noch unmündig — der andere aber, Zwentibald, durch sein herrsch- und streitsüchtiges Benehmen in Lothringen den Deutschen verhaßt, unter den übrigen Fürsten des Reiches aber keiner vorhanden war, der auf eine entscheidende Mehrheit der Stimmen hätte zählen können. Die Furcht vor all den unseligen Folgen einer zwiespaltigen Königswahl, die Gefahr hiebei mit der kaiserlichen Krone auch die oberste Würde des Schirmherrn der Kirche an das Nachbarreich gelangen zu sehen, war es denn auch, was die Fürsten bewegen mußte über die Wahl des wenn gleich noch unmündigen Ludwigs einig zu werden. Freilich war diese Wahl für diesen letzten Sprößling des karolingischen Stammes, der nun in zwölf Leidensjahren die schwere Schuld seines Hauses zu büßen hatte, eine sehr verhängnißvolle.

Wie schnell wurde nicht schon die Freude, kurz nach seiner Thronbesteigung den Fürsten der Mährer in Regensburg um Friede bittend erscheinen zu sehen, dem jungen König durch die schon berührten Verwüstungen Bayerns durch die Hungarn wieder verbittert! Und mitten in dieser Verwirrung und Gefahr wurde die beste deutsche Kraft noch über-

dieß durch Kriege im Innern des Reiches verzehrt, bei welchen
leider nicht zu verkennen ist daß sie zum Theil noch von
Arnulf selbst veranlaßt waren, der durch einseitige Begün-
stigungen die Parteiungen eher genährt als unterdrückt hatte.

Schon standen nämlich in Franken und am Rhein sich
zwei so mächtige Geschlechter gegenüber, daß nur ein großer
König, der ihre Leidenschaften auf eine würdige Bahn zu lenken
verstanden hätte, sie von wechselseitiger Befehdung länger
hätte abhalten können. Aus dem einen dieser beiden stammt
Graf Konrad in Hessen mit seinen drei Brüdern Gebhard,
Eberhard und Rudolf ab, Nachkommen jenes Grafen Geb-
hards dem König Ludwig der Deutsche seine Tochter Ger-
burg zur Frau gegeben hatte. Konrad, ausgestattet mit
lehensfürstlicher Gewalt, besaß die gaugräfliche Würde im
sächsischen und fränkischen Hessen so wie im Oberlahngau,
und hatte sich der Freundschaft Arnulfs in vollem Maaße
erfreut. In der Wetterau und dem oberen Rheingau ver-
waltete sein Bruder Gebhard das Pfalzgrafenamt; Eber-
hards Besitzungen aber erstreckten sich bis zum Spessart und
zur Tauber, und Rudolf war auf den bischöflichen Sitz von
Würzburg erhoben worden.

Lästig und gefährlich schien die Nachbarschaft eines so
herrlich ausgestatteten Hauses dem Grafen Adalbert von
Babenberg, die „Zierde der Franken“ genannt, und seinen
Brüdern Adelard und Heinrich, Neffen jenes Poppo wel-
chem die Vorhut des Reiches in den nordöstlichen Marken
übertragen, und der auf den Verdacht hin den Tod des
Bischofs Arno verschuldet zu haben seiner Würde entsetzt
worden war. Als nun dem Konrad auch die Würde eines
Herzogs von Franken und eine Menge von Kammergütern
verliehen wurde, brach Adalberts und seiner Brüder Groll
in wilde Flamme aus, zumal da der Stolz des Bischofs
Rudolf ihnen unerträglich schien. Schon während Arnulfs
schwerer Erkrankung waren die drei babenbergischen Brü-
der in das würzburgische Gebiet eingefallen. Aber der Sieg 900
war im ersten Treffen auf Konrads und seiner Brüder Seite;

Heinrich blieb auf der Walstatt, Adelhard wurde gefangen, und weil der Streit auch dem schwer verwundeten
902 Eberhard das Leben gekostet, enthauptet. Hiefür wurde
903 im folgenden Jahre von Adalbert Rache genommen, Rudolf aus Würzburg, Eberhards Wittwe mit ihren Kindern aus ihren Besitzungen vertrieben, und alle fränkischen Güter überhaupt von dem Feinde besetzt. Bald wurde auch Lothringen mit in den Kampf gezogen, wo Gerhard und Matfried, in der Absicht die Güter wieder zu erobern die ihnen zu Gunsten der Konradiner entzogen worden, gegen die letztern ihre Waffen erhoben hatten. Schon hiedurch wurde die Fehde zu einer Sache des Reiches, und daher denn auch jetzt von dem jungen König der Heerbann aufgeboten, und die Babenberger auf einem Fürstentage zu Forchheim ihrer Lehen zu Gunsten des Bisthums von Würzburg verlustig erklärt. Aber der mächtige Graf Adalbert trotzte volle zwei Jahre auf seinen festverwahrten Burgen der über ihn verhängten
905 Acht. Nachdem er sich wieder gerüstet, fiel er wiederholt mit voller Macht in das Hessische ein, und Konrad verlor mit der Schlacht auch das Leben. Jetzt wurden alle Fürsten des Reiches gegen den trotzigen Sieger aufgemahnt, und auch Luitpold mußte aus der Ostmark herbeiziehen um den in Bamberg belagerten Feind des Reiches bezwingen zu helfen. Doch erst als er von allen seinen Kampfgenossen sich verlassen sah, entsank dem Grafen der Muth. Er stellte sich im Lager des Königs, vergeblich auf Begnadigung
Sept. 905 hoffend — sein Haupt fiel unter dem Beile.

Während auf so traurige Weise deutsches Heldenblut im Bürgerkrieg vergossen wurde, rückte die Gefahr an der Ostgränze des Reiches immer näher, und bald erschienen Eilboten am königlichen Hoflager zu Fürth, um das Heranziehen der Ungarn zu melden. Luitpold eilte über Regensburg voraus an die Enns. Ihm folgte der schnell aufgebotene Heerbann und alle Bischöfe, Grafen und Aebte Bayerns mit ihren Lehenleuten und Dienstmannschaften, dann auch der König mit seinem Gefolge. Dieser blieb in der Enns-

burg, das Heer zog entlang den Donauufern dem Feinde entgegen. Wo die jetzt erfolgte Schlacht geschlagen worden ist nirgends aufgezeichnet zu finden, wohl aber der entsetzliche Ausgang derselben. An der Spitze des Heeres starb Luitpold den Heldentod; an seiner Seite fielen die 907
Bischöfe Theotmar von Salzburg, Udo von Freysing, Zacharias von Seben, und viele von den Großen und Edeln des bayerischen Landes. Der König hatte Mühe Passau zu erreichen; von da ging die Flucht an den Rhein; die Sieger stürmten nach und überschwemmten Bayern und die angränzenden Gebiete von Durst nach Beute dahin getrieben. Die Ankunft dieser furchtbaren Reiterschaaren und Bogenschützen war stets durch die Feuersäulen der von ihnen angezündeten Städte, Dörfer und Abteien verkündet, und kein deutsches Heer schien ihnen mehr gewachsen zu seyn.

Bei dem nächsten Raubzuge jener beutegierigen Schaaren, der seine Richtung über Böhmen nach Thüringen nahm, 908
wo Herzog Burkard im Kampfgewühl erschlagen wurde, blieb Bayern zwar verschont, wurde aber schon im folgenden Jahre abermals von den Ungarn auf das furchtbarste 909
verwüstet. Dreiundzwanzig Klöster sanken in Asche, unzählige Wohnungen wurden in Schutthaufen verkehrt, wer fliehen konnte suchte hinter den Mauern der Burgen oder in den dichtesten Wäldern das Leben zu retten. Bis an den Bodensee drangen die Raubschaaren auf ihren flüchtigen Rossen vor, und mit ihren Erfolgen stieg ihre Beutegier. Denn auch im Jahre 910 kehrten sie wieder; aus 910
den böhmischen Wäldern durch das Nordgau hervorbrechend stürmten sie, nachdem sie das schwäbisch-fränkische Heer in einer Schlacht im Ries besiegt — die jenem Herzog Gebhard, der den Babenberger Adelhard enthaupten ließ, das Leben kostete — über Würzburg vor bis an den Rheinstrom, und nur der Herbst war es wieder der ihrem Raubzuge Einhalt that.

Der hülflose Jüngling der das deutsche Scepter führte, folgte mit gebrochenem Herzen, nachdem die nach ihrer Heimath enteilenden Ungarn den deutschen Boden wieder ge-
911 räumt, bis nach Regensburg, um daselbst die kurze und bittere Reihe seiner Lebensjahre ohne Glück und Ruhm zu beschließen.

---

§. 5.

Nach dem Tode König Ludwigs mußte die Frage zur Entscheidung kommen, in wie weit es möglich seyn werde die fünf deutschen Hauptvölker bei der Einheit eines Reichsverbandes festzuhalten. Nur mit Mühe war dieß bis jetzt gelungen, und zwar nur in Kraft der Würdigung des Anrechtes der Fürsten aus dem Geblüte Karl des Großen auf die Krone. Mit Ludwig erlosch dieses Anrecht, und mittlerweile war das Ansehen und die Macht einzelner deutschen Fürstenhäuser so hoch angewachsen, daß die Bildung von fünf selbständigen Reichen nun ein sehr möglicher Fall geworden war.

Die mißlichen Folgen einer solchen Zersplitterung standen jedoch warnend genug vor Augen, und ein ernster Blick auf die von Osten und Westen drohenden Gefahren mußte allein schon hinreichen das Bedürfniß eines gemeinsamen Reichsoberhauptes recht fühlbar zu machen. Hiezu kam noch die Aussicht auf eine Königskrone wie die deutsche, die Aussicht auf ein kaiserliches Diadem das jedem der einzelnen deutschen Fürsten vorleuchtete; es kam noch hinzu die Würdigung des Verhältnisses des deutschen Königthums zur Kirche, welche vorzüglich die geistlichen Fürsten bewegen mußte alle Thätigkeit aufzuwenden, um eine Zersplitterung Deutschlands abzuhalten. Und so war es auch wieder der Erzbischof Hatto von Mainz, dessen Bemühungen es gelang, zunächst wenigstens einige fränkische und sächsische Große dahin zu bestimmen, daß Konrad — der Sohn jenes Konrad der mit seinen Brüdern gegen die Babenberger gestritten hatte — zum deutschen König gewählt wurde. Aber es fehlte viel daran daß gerade diese Wahl auch im gesammten Deutschland sogleich Anerkennung gefunden hätte. Heinrich von Sachsen, dessen Vater Otto seine Herrschaft bereits über Thüringen ausgedehnt hatte, zeigte sich nichts weniger als geneigt seine Fahne vor dem zum König aus-

gerufenen fränkischen Herzog zu senken; die Lothringer machten ernstlich Miene sich an die westlichen Franken anzuschließen, und in Schwaben fand Konrad in den Kammerboten Erhanger und Berthold entschiedene Widersacher. Vor allen war aber Arnulf, der Sohn unsers Luitpold, am wenigsten des Sinnes sich die Wahl irgend eines andern deutschen Fürsten zum König gefallen zu lassen. Er wollte vielmehr selbst König werden des deutschen Reiches, oder Herzog von Bayern mit königlichen Rechten bleiben. Denn daß er sein Herzogthum in diesem Sinne dahin genommen, geht schon aus dem Titel hervor den er gleich nach seines Vaters Tod sich beigelegt, nämlich: „Arnulf von Gottes Gnaden Herzog von Bayern und den angränzenden Ländern.“

Das alte agilolfingische Herzogthum war der Würde und Gewalt nach während der unmittelbaren, in Person oder durch Statthalter ausgeübten Herrschaft der fränkischen Könige über Bayern factisch gänzlich untergegangen. Für jene Geschäfte die der König an seinen Hof zu ziehen sich vorbehielt, war der comes palatinus aufgestellt worden; an die Spitze der ganzen innern Landesverwaltung aber wurde der königliche Missus gestellt, der die Oberaufsicht über sämmtliche Beamte zu führen, und für die Handhabung der Ordnung und des Friedens und den Vollzug der Gesetze zu wachen hatte. Nun finden wir zwar allerdings neben diesem Missus und Pfalzgrafen auch noch Herzoge und Markgrafen in den Provinzen, wie das namentlich in Bayern schon unter Ludwig dem Deutschen mit Herzog Ernst der Fall war. Allein der Titel dux hatte damals fast ausschließlich die Bedeutung eines höchsten militärischen Amtes, eines obersten Befehlshabers des Heerbannes. Dieses Amt war denn auch nicht wesentlich verschieden von jenem des Markgrafen, jedoch höher im Range, so daß ein Herzog das Commando über mehrere Markgrafschafts-Bezirke in seiner Person vereinigen konnte.

In dem Maaße in welchem das missalische Institut

verfiel, haben aber die Herzoge ihre Gewalt auch über innere Landesangelegenheiten überhaupt ausgedehnt, und fast die ganze Verwaltung und Regierung, freilich noch immer unter der obersten Hoheit des gewählten Königs, in ihre Hand gebracht; so daß nur der Pfalzgraf zuletzt noch in Justiz- und Cameralgeschäften mit ihnen concurrirte. Dieses Anwachsen der herzoglichen Gewalt wurde in größerem oder geringerem Maaße gefördert, je nachdem die Könige selbst im Lande anwesend oder in andern Gegenden beschäftigt waren, und je nachdem sie die Zügel der Regierung fest in der Hand behielten, oder der aufstrebenden Macht der Großen einen größeren Spielraum gewährten. Jenes war der Fall unter Karlmann und Arnulf, das Entgegengesetzte trat aber unter Ludwig dem Kinde ein, unter welchem Bayern nun zudem in eine so gefahrvolle Lage gerieth, daß es dem Untergange preisgegeben war, hätte nicht der heldenmüthige Luitpold es aus dieser Krisis gerettet. Wenn wir daher nach dem Tode dieses tapferen Herzogs seinen Sohn Arnulf die Zügel der Regierung mit dem Entschlusse ergreifen sehen, sich als erblicher und souveräner Landesfürst zu behaupten, so darf uns dieß um so weniger befremden, als ihm hiebei die allgemeine Zustimmung des Volkes zur Seite stand, dessen Herzen er durch große Eigenschaften und rühmliche Thaten gewonnen, und welches das Recht sich seinen Fürsten zu wählen noch keineswegs aufgegeben hatte. Hiezu kam noch die Verwandtschaft seines Hauses mit dem Karolingischen, durch welche ihm auch dem Blute nach ein Recht auf die Nachfolge im bayerischen Reiche zu gebühren schien. Die Frage war nun aber, ob es ihm auch werde gelingen können die Herrschaft, die er in der bezeichneten Unbedingtheit erstrebte, wirklich geltend zu machen? Es ist daher hier an seinem Orte einen Blick auf die Streitkräfte zu werfen, welche unserm Arnulf zu Gebot standen um den Kampf zu bestehen der unvermeidlich war, wenn er sein Unternehmen dem nun einmal gewählten König und dessen Anhang gegenüber durchführen wollte. Hiebei kommt

zunächst der Kern seinen Reiches, das eigentliche Bayern, und sodann der Inbegriff der übrigen zu diesem Reiche zählenden Provinzen in Betracht. In ersterer Beziehung müssen wir wieder des Herzogs eigene Hausmacht, und sodann jene Streitkräfte berücksichtigen, zu deren Besitz die weltlichen und geistlichen Großen des Landes bis dahin bereits gelangt waren, und über die er nun gebieten konnte in so weit eben diese Großen selbst seine Freunde waren und seine Sache verfechten wollten.

Was also vor allem Arnulfs eigene Hausmacht betrifft, die natürlich mit dem scheyrischen Besitzthum im geraden Verhältnisse stand, so ist gerade die Frage: wo denn eigentlich die Wiege des scheyrisch-wittelsbachischen Hauses aufzusuchen sey, eines der schwierigsten Probleme unserer vaterländischen Geschichte, bei dessen Lösung wir uns leider nur mit sehr sparsamen Notizen über die ältesten Besitzungen dieses erlauchten Hauses behelfen müssen. Diese Notizen weisen noch überdieß auf Gebiete hin die unter sich entfernt liegen, und lassen uns im Dunkeln über die Frage, was denn hievon ursprüngliches Erbgut gewesen oder später erst hinzugekommen ist. Im ganzen stellen sich uns übrigens zwei Hauptmassen scheyerischen Besitzthumes heraus: eine diesseits, und eine jenseits des Donaustromes gelegene. Die zu der letztern gehörenden Güter lagen im Westermanngau (zwischen der Laber, Vils und Naab), im Solanzgau (am obern Laufe der schwarzen Laber); im Gau Rudmannsberg (bei Tollenstein und Haideck), und im Sualafelde, welches die eichstädtischen, monheimischen, weissenburgischen und pappenheimischen Gebiete in sich faßte. Das diesseits der Donau gelegene scheyrische, zum Theil mit ebersbergischem Besitzthum vermischte Gebiet faßte den größten Theil der heutigen Gerichtsbezirke Aichach, Dachau, Freysing, Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Rain und Neuburg in sich. Außer diesen beiden Hauptmassen zeigen sich uns aber auch noch andere Gruppen scheyerischen Hausgutes; die eine in dem Laberthale in der Umgegend von Abensberg und Schierting;

eine zweite, an der untern Donau bei Straubing und Bogen; eine dritte endlich im Kelsgaue, welche übrigens wahrscheinlich erst unter König Arnulf aus dem Besitzthum des geächteten Markgrafen Engildeo erworben worden ist. Hiebei bleibt es nun ungewiß ob die diesseits oder die jenseits der Donau gelegene Gütermasse als die früheste und ursprüngliche zu betrachten sey? Jenseits finden wir schon um die Mitte des achten Jahrhunderts einen mächtigen Dynasten, Namens Suitgar, welcher allgemein für den Stammherrn der Grafen von Hirschberg gehalten wird, und die erste Dotation zur Begründung des Bisthums Eichstädt dargeboten hat. Merkwürdig genug finden wir später einen Zweig des hirschbergischen Stammes — nämlich die Grafen von Kreglingen — im Besitze des Bezirkes von Ottenburg an der Mosach bei Freysing, und eine Linie der scheyrischen Grafen führt das hirschbergische Wappen. Graf Ernst II, der Sohn unsers berühmten Herzogs Ernst, befindet sich im Jahre 889 im Besitze der Grafschaft Weissenburg im Sualafelde, und später erscheint gerade unser Arnulf, Luitpolds Sohn, als Eigenthümer derselben Grafschaft. Ja Luitpold selbst tritt urkundlich als begütert auf an der Sulz, an der Lautrach und an der Altmühl. Namentlich war er Besitzer von Lauterhofen, das sich schon vor der Zeit Karls des Großen als ein Lehengut der Agilolfinger zeigt, und von Ludwig dem Deutschen an Herzog Ernst verliehen worden zu seyn scheint. Dieses Lauterhofen liegt aber in einem Bezirk, der die Orte Sulzbach, Kastl, Amberg, Ammerthal, Habsberg, Hirschau, Hohenburg, Vilseck und Neumarkt in sich schließt. Hiezu kömmt daß die Dotation des von Wilitrud, der Gemahlin Bertholds, des Sohnes Luitpold, gestifteten Klosters Bergen größtentheils aus scheyrischen Gütern im Sualafeld entnommen scheint. Durch alles dieses gewinnt die Conjectur einer Abstammung Luitpolds von jenem Ernst II allerdings einen starken Anhaltspunkt. Freilich steht andrerseits entgegen daß der Vater dieses Ernsts sich so entschieden als rheinfränkischen Ursprungs zeigt,

während wir wieder andrerseits schon um das Jahr 788 einen Gaugrafen, Namens Luitpold an der Glon, Amper und bei Bogen an der Donau begütert finden, der offenbar dem Hause Scheyern anzugehören scheint.

Müßte nun auch die Ableitung Luitpolds von Ernst I aufgegeben werden, so bleibt doch seine nahe Verwandtschaft mit Graf Sighard festgestellt, welcher der Stifter des Hauses Ebersberg ist, und dessen Besitzungen sich zum Theil mit den scheyrischen vermischt zeigen. Von diesem Sighard melden die Chronisten das folgende: „Zur Zeit Karlmanns lebte im norischen Gebiet ein sehr mächtiger Graf königlichen Geschlechtes, von ehrenhaften Sitten, ein höchst tapferer und berühmter Krieger Namens Sigihard. Dieser besaß an dem Flüßchen Semt eine königliche Zollstätte, wo er einen Theil des Jahres zu wohnen pflegte. Als er von hier aus eines Tages in den Wald geritten, stieß er auf einen zwischen Felsen und den Wurzeln einer umgehauenen Linde gelagerten Eber. Vergeblich setzte der Graf dem enteilenden Thiere mehrere Tage nach, bis er gänzlich dessen Spur verlor. Dieser Vorfall wurde einem im Rufe großer Heiligkeit stehenden Manne Namens Heuwa vorgetragen, und von diesem unserm Sighard bedeutet, daß die Stelle aus der er den Eber aufgeschreckt, zur Stiftung eines Altars ausersehen sey. Sogleich wurde Hand an das Werk gelegt und eine mit Wällen umgebene, Ebersberg benannte Ortschaft gebildet. Kaiser Arnulf aber, aus Freundschaft und in Belohnung der ihm von seinem Blutsverwandten Sighard geleisteten wichtigen Dienste, beschenkte die Stiftung mit reichlichen Gaben."

So lautet die Erzählung. Und da nun einerseits Sighard in den Urkunden und Chronisten ein „propinquus" und „consanguineus" des Königs Karlmann und seines Sohnes Arnulf, andrerseits Luitpold in den Urkunden ebenfalls ein propinquus, nepos, consanguineus Königs Arnulf und seines Sohnes, Ludwig genannt wird, so stellt sich — wie schon bemerkt — eine enge Verwandtschaft der Genannten unter sich wohl

beweiskräftig genug heraus — eine Verwandtschaft, die wohl am füglichsten nur durch die Luitswinde, die Mutter Arnulfs, oder durch Oda, die Mutter Ludwigs, zu erklären ist. Jedenfalls muß Sighard als der Stifter des Stammes der Ebersberger betrachtet werden, welche zum Besitze fast des ganzen Gebietes gelangt sind, das sich zwischen der Isar und der Mangfall vom Innstrom aus in nordwestlicher Richtung bis über die Ilm und Paar erstreckt hat, da Geisenfeld und Kühbach wie wir hören werden, auf ebersbergischem Patrimonium gestiftet wurden. Dieser Zweig ist übrigens in seinem letzten Sprößling, dem Grafen Eberhard (dem Stifter von Geisenfeld), schon im Jahre 1065 erloschen.

Für jetzt genügt es darauf hingewiesen zu haben daß dem Besitzthum und dem Blute nach eine enge Verbindung zwischen dem scheyrischen und ebersbergischen Stamme stattgefunden hat, und hinzuzufügen daß Sighard einen Sohn Namens Ratold (den Zeitgenossen Arnulfs) hinterließ, von dem die Chronisten melden, daß er ein in göttlichen und menschlichen Dingen starker Mann, hohen Geistes, und ein gewaltiger Krieger gewesen sey, welchem Kaiser Arnulf in Betracht dieser Eigenschaften die Verwaltung der kärnthischen Marken übertragen hat.

Wenn nun gleich dem bezeichneten Besitzthum zufolge das Haus Scheyern — zumal in seiner Verbindung mit dem enge versippten Ebersbergischen und jenem von Bogen — sich als ein sehr mächtig begütertes darstellt, und die aus dieser Begüterung zu schöpfenden Streitkräfte sehr beträchtlich seyn mußten, so bildeten diese letztern doch jedenfalls nur einen Theil der gesammten bayerischen Landesmacht. Denn dem herzoglich scheyerischen Hause standen nicht bloß mehrere andere weltliche Dynastenstämme von nicht geringerer Begüterung zur Seite, sondern auch die Landesbischöfe waren bereits zu einem eigenen so weit verbreiteten Besitzthum gelangt, daß sie sich bei allen Entscheidungen über die wichtigsten Landesangelegenheiten in die gleiche Reihe mit jenen weltlichen Großen gestellt fanden. Unter solchen Umständen war

jedes kriegerische Unternehmen höheren Belanges schon deßwegen durch die Zustimmung dieser Großen bedingt, weil der bayerische Heerbann sich eben aus den gesammten Streitkräften bildete welche unter jene geistlichen und weltlichen Großen vertheilt waren. Die politische Kunst eines bayerischen Herzogs lag also wesentlich darin, sich der Zustimmung und Mitwirkung dieser Großen zu seinen Absichten und Unternehmungen gewiß zu machen. Um also die Streitkräfte bemessen zu können auf welche Arnulf, bei seinem Plane zur souveränen Herrschaft zu gelangen, zunächst im eigentlichen Bayern zählen konnte, ist es nothwendig die damaligen Besitz- und Machtverhältnisse der Bischöfe und Großen dieses Landes, so wie des enge mit denselben verbundenen Tyrols etwas näher ins Auge zu fassen.

Im Süden des scheyrischen und ebersbergischen Hausgutes, von der mittlern Amper bis tief ins Gebirg hinein, lagen die Besitzungen des mächtigen Dynastenstammes der Grafen von Andechs, welche als die Fürsten des Geschlechts der Hosier zu betrachten sind, und die schon früh zum Besitz der Schirmvogtei über das Hochstift Freysing gelangten. Es zeigen sich uns aber folgende Hauptmassen der Besitzungen dieses Hauses: 1) das Comitat Andechs und Diessen, welches den größten Theil des Huosigaues in sich faßte, der sich von der Ilm in südlicher Richtung über den Wurm- und Ampersee bis an den Kochel- und Wallersee erstreckte, dessen nördlicher Theil jedoch dem scheyrischen und ebersbergischen Hause angehörte; 2) das Comitat Wolfertshausen, gebildet aus dem spätern Gerichtsbezirke gleichen Namens am rechten Ufer der Isar; 3) das Comitat Tauer im obern Innthale an beiden Seiten des Stroms von Stamms bis nach Schwatz und Hall herab; 4) der nordöstliche Theil des Norithales, das sich von der südlichsten Gränze des bayerischen Reiches bis über den Brenner herein erstreckte und die Hauptorte: Brixen, Clausen, Matrey, Steinach in sich begriff; endlich 5) das Unterinnthal (intra valles) welches von Zirl aus sich über das südlich von der Mangfall

und dem Chiemsee gelegene Gebirgsland bis an das Pinz-
gau- und Pusterthal erstreckte und sohin das Zillerthal nebst
dem Brixenthal in sich faßte.

Südwestlich stand dem Hause Arnulfs ein Dynasten-
Geschlecht zur Seite, aus dessen Wurzeln — die wir bis
in die urgraue Vorzeit verfolgen können — ein später so
viele deutsche Provinzen überschattender Fürstenstamm em-
porgewachsen ist, nämlich jener der Welfen. Aus dem
hohen Norden waren, der Sage nach, jene Männer ge-
kommen, deren Enkel jener Eticho, der Fürst der Skyren
gewesen, reich an Adel wie sein Name sagt, und von dem
furchtbaren Attila hochgeehrt, dem er das Leben gerettet 449
hatte. Dieser Eticho war der Vater Odoacers, des Königs der
Heruler und Skyren, der sich auf den Thron Italiens er-
schwungen, und dem sein Bruder Welf mit seinem Schwerte
so treulich zur Seite gestanden. Odoacers Reich war bis an
das rechte Donauufer ausgedehnt, von dem er die Rugier
vertrieben. Nachdem er dem noch größeren Theodorich un-
terlegen war, zogen sich die Reste der Völkerschaften, an deren
Spitze Odoacer Italien erobert, unter seines Bruders Welfs
Anführung in das Gebirg zurück, und dieser ließ sich mit
seinem Gefolge in dem Bezirke nieder, der sich vom Boden-
see bis über den Lech und südlich über die Quellen des
Innstromes hinaus erstreckte. Hier mußten gleichwohl in
den folgenden 150 Jahren die Fürsten des Hauses der Wel-
fen die Herrschaft der Ostgothen und Franken über sich ergehen
lassen. Ihre Namen sind unbekannt, und erst in der Mitte
des siebten Jahrhunderts taucht wieder ein Welf, Gaugraf
in Botzen, der Freund des longobardischen Prinzen Ber-
tarits, und auch im Elsaß ein Gunzo auf, den wir für
einen Welfen halten dürfen. Von diesem letzten stammen
im vierten Grade Luitfrid, Eberhard und Hugo, welche
als die Stifter der Häuser Zähringen, Lothringen und Habs-
burg betrachtet werden. Der Großvater dieser drei Brüder
Eticho, Herzog von Elsaß, war der Vater der heiligen Otilia.
Zur Zeit St. Othmars finden wir Warin den Welfen in

einem traurigen Streite mit diesem heiligen Abte von St.
Gallen befangen. Seine Nachkommen suchten die Thaten
† 774 der Gewalt zu sühnen. Warin war königlicher Kammerbote
in Schwaben, und wird ein Graf im Turgau und Lenzgau
genannt. Sein Sohn Isanhart rettete Karl dem Großen in der
Jagd auf einen Ur das Leben. Welf, der Vater der Judith,
welche die Gemahlin Kaiser Ludwig des Frommen geworden,
kann der Zeitfolge nach Warins Sohn gewesen seyn. Von
dieses Welfs Söhnen ist Rudolf königlicher Pfalzgraf, Konrad
einer der Ahnherren der Könige von Burgund geworden. Die
Judith wurde durch die Liebe zu ihrem Sohne Karl die Urhe-
berin großer Spaltungen im karolingischen Hause. Zweimal
war sie in den Kriegen welche die Folge dieses Zwistes gewe-
sen, ihrer Freiheit beraubt worden. Als sie das zweitemal
durch den ritterlichen Heroismus des Grafen Bonifaz von
Lucca aus ihrer Haft im Kloster zu Tortona befreit worden,
sah sie — doch erst in ihrem Todesjahre — ihren Karl (den
Kahlen) zur Herrschaft über Neustrien, Aquitanien und die
845 spanischen Marken gelangen. Durch ihre Tochter Gisela —
vermählt mit Hugo Capet — ist die edle und schöne Frau die
Stamm-Mutter der folgenden Könige von Frankreich, ihr drit-
ter Bruder Eticho aber der Großvater jenes spätern Eticho's
geworden, der aus Verdruß über seines Sohnes geringeren
Freiheitssinn sich mit zwölf Gesellen in die wilde Berg-
schlucht des Skyrenwaldes zurückgezogen hat, aus der sich
die Amper hervorgießt. Denn Heinrich — zugenannt mit dem
goldenen Wagen — hatte von Kaiser Arnulf (der sich mit
seiner Schwester Luitgarde vermählt hatte) 4000 Mansos
zu Lehen genommen. Aus Verdruß über das — was seinem
Sinne nach eine so große Verletzung des Kleinods der vollen
Freiheit seines Hauses war — hatte sich Eticho in jene Wildniß
gezogen, und erst nach seinem Tode faßte sein Sohn den Muth
diesen Ort zu besuchen, worauf er die dreizehn Zellen nach
Altomünster übergepflanzt hat, wo durch seine Gemahlin, aus
920 – dem Hause Hohenwart, mit Beihülfe ihres Sohnes Konrad,
925 des Bischofs von Constanz, eine Frauenkloster zu Stande kam.

Was die Besitzungen des Hauses der Welfen betrifft, so faßten dieselben einen großen Theil des westlichen Tyrols und südöstlichen Schwabens in sich. Werfen wir zunächst einen Blick auf das erstere, so waren hier welfisch: a) die Grafschaft Botzen, den südwestlichen Theil des Norithals in sich schließend; b) die Grafschaften Ulten und Eppan; erstere erstreckte sich von dem Botznergebiete durch das Oetz- und Finstermüntzthal bis nach Stamms herunter, die letztere zog sich an beiden Ufern der Etsch unterhalb Botzen bis nach Salurn und Val di Non hinab; c) die Grafschaft Mareit, südlich an die Grafschaft Botzen gränzend zwischen dem östlichen Noritheil und dem Vintschgau, nach Sterzing und dem Brenner sich heraufziehend. So blieb denn von Tyrol was nicht Welfisch oder Andechsisch gewesen wäre, nur noch das der Brixner- und Tridentinerkirche gehörige Gebiet, dann das Pusterthal mit eigenen Gaugrafen, und das Vintschgau im Besitze einer Dynastie aus welcher die Grafen von Bregenz und Lenzburg hervorgehen. Welfisch war ferner im Gebirge d) die Grafschaft Eschenloh mit Werdenfels und Partenkirchen, vom Inn-Thale über Seefeld und die Scharnitz bis Murnau sich herausziehend. An diese südlich gelegenen Besitzungen des genannten mächtigen Hauses reihten sich die übrigen an, welche gelegen waren im e) Ammergau, die Orte Ettal, Reitenbuch, Peiting, Peissenberg in sich fassend, dann f) im Augstgau, zwischen dem Lech und der Wertach, mit dem Gebiete von Füßen, Reuti, Oberdorf und Schongau; dann jenseits des Lechstromes g) im Illergau mit Kempten, Ottobeuern, Kaufbeuern, Memmingen, Mindelheim und Ravensburg. Und hiezu kommt nun noch h) der Lechrain am linken und rechten Ufer des genannten Stromes, von Landsberg und Wessobrunn bis Meiting und Altomünster.

In dem östlichen Theile des Reiches gränzten an die Besitzungen der Dynasten von Ebersberg und Andechs zunächst jene einer nicht minder mächtigen Sippe, welche ihren frühesten Sitz da gehabt haben mag, wo von ihr späterhin

das Kloster Seeon gestiftet worden ist. Sie faßten das vom rechten Innufer bis an die Gränze des Erzbisthums Salzburg reichende Gebiet, sohin den ganzen Chiemgau in sich. An diese Besitzungen reihten sich noch östlicher jene der den Chiemgauern versippten Dynasten von Traungau, aus welchen die Grafen von Steyer, Lambach und Formbach hervorgegangen sind. Für den Urahnherrn dieser Traungauer wird jener Machelm gehalten, der von Tassilo nach Rom gesendet wurde um eine Aussöhnung mit Karl dem Großen zu bewirken, und der sich durch viele Schenkungen an das Hochstift Freysing und St. Emmeram ausgezeichnet hat. Dieser „vir clarissimus," wie er genannt wird, soll der Sippe der Agilolfinger angehört und seinen Sitz in Wels gehabt haben. Als ältester Besitzer von Lambach kömmt schon zu Bischof Johanns von Salzburg Zeit (739 — 754) ein Eginolf vor. Diesem folgte sein Sohn Wilhelm, bei dessen Stamm die Herrschaft in den folgenden zwei Jahrhunderten geblieben ist. Das Gebiet dieser Dynasten erstreckte sich von den Gebirgsschlünden am Traun-, Alter- und Hallstädtersee aus zwischen der Enns und der Salzach nordwestlich bis über die Donau und bei Schärding über den Innstrom hinaus, und schloß also den Traungau, das schöne Antessenthal, die Gegend des Hausruckgebirges, und selbst einen Theil des Rott- und Ilzthales in sich. An diese Besitzungen dieses Hauses gränzte nordwestlich zunächst im untern Rott- und Vilsthale das Gebiet der Grafen im Rottgau, deren Stelle wir später von den Grafen von Ortenburg einnehmen sehen — ein Gebiet das sich noch westlicher an der Donau hin über das Laberthal, den Chels- und Werstermanngau und über die Grafschaft an der Aitrach verbreitete. Diesem Grafenhause scheint der schon mehrerwähnte Graf Engildeo anzugehören und sein Gebiet sich auch über den zwischen der Isar, Vils und Rott gelegenen Viehbachgau erstreckt zu haben.

Zwischen die bisher aufgezählten weit ausgedehnten Gebiete der Wittelsbacher, Ebersberger, Andechser, Welfen,

Chiemgauer, Traungauer befanden sich, meist von denselben eingeschlossen, die Grafschaftsbezirke anderer mehr oder weniger begüterter Gaugrafen-Geschlechter, deren Uranherren gleichfalls schon in die Zeit unsers Arnulfs hinaufreichen, und von welchen als die vorzüglichsten zu nennen sind: an der Donau die Burggrafen von Regensburg, deren Besitzthum sich im Norden dieser Hauptstadt über Lengenfeld bis Schwandorf hinauf erstreckt, und das Gebiet von Donaustauff und Wörth in sich gefaßt zu haben scheint. Sie nannten sich später auch von Steffling, Lengfeld und Horburg. Ob die von Riedenburg eines Geschlechtes mit ihnen gewesen, steht dahin. Im obern Donaugau zeigen sich auch jetzt schon Grafen des Bezirks der den Stammsitz der spätern Dynasten von Lechsgmünd in sich schließt. Am südlichen Gebirge treffen wir die von Rott, Ahnherren der spätern Grafen von Vohburg an, Stifter des Klosters Rott und wahrscheinlich ein Nebenzweig des scheyrischen Stammes. Auch im Chiemgau treten neben den Dynasten dieses Gaues noch mehrere Grafen hervor, in deren Besitzungen wir später die Herren von Burghausen, Wasserburg und Falkenstein seßhaft finden. In dem nördlich des eben genannten, zwischen dem Inn und der Rott sich hinziehenden Isangau treffen wir die vermuthlichen Ahnherren der spätern Grafen von Mögling und Frontenhausen. Tiefer im Gebirge zeigen sich die Grafen des Salzburggaues, des Pinzgaues, des obern und untern Pusterthales, wo die Ahnherren der spätern Grafen von Görz haus'ten. Doch war in Tyrol, wie wir schon bemerken konnten, das meiste im Besitz der Welfen und Andechser, dann der Kirchen von Seben und von Freysing, so wie einzelner Abteien.

---

§. 6.

In der eben angezeigten Weise also war das Stamm-Gebiet des scheyrischen Hauses von den Besitzungen einzelner mächtiger Dynasten und vieler Grafengeschlechter umgeben. Diese Besitzungen hatten sich gebildet, und waren größtentheils schon zum Erbgut geworden in Folge der Auflösung der karolingischen Gauverfassung, wonach das was ursprünglich nur Amtssprengel und Amtsrecht gewesen, allmählich in wirkliches Eigenthum überging, und wobei denn auch mehrere Grafschaften in den Besitz einzelner mächtiger Geschlechter gelangten, und andere Comitate unter mehrere Besitzer vertheilt wurden. Mit dem Besitz dieser Güter und Gebiete stand aber auch, wie schon berührt, der Besitz der eigentlichen Streitkräfte, und hiemit der entscheidenden Stimme in Kriegsfragen im Verhältniß. Denn auch die karolingische Heerbanns-Verfassung hatte sich bereits schon dahin umgestaltet, daß bei weitem der größte Theil des Kriegsdienstes von dem Adel, den Vasallen und Ministerialen geleistet wurde, welche eben in diesem Dienste die reichste Quelle zur Erwerbung von Beneficien und Ehrengütern fanden, die sie von dem König oder Herzog als Belohnung oder aber von den heerbannspflichtigen Gemeinen und der Kirche als Loskauf empfingen, um für sie die Heerbanns-Pflicht zu erfüllen. War nun auch der Herzog, zumal seitdem er die missalische Gewalt mit jener des obersten Gerichts und Heerbanns in sich vereint, die er von Reichswegen verwaltete, im Besitze eines höchst bedeutenden Einflusses auf den Adel und alle Staatsbeamten, so ist es doch klar daß er, besonders Dynasten von so großer Macht als die Welfen, Andechser, Traungauer ꝛc. waren, gegenüber in allen seinen Bewegungen factisch höchst abhängig von ihrer aufrichtigen Mitwirkung zu seinen Zwecken war.

Aber nicht bloß die weltlichen Großen sondern auch die Bischöfe und Aebte waren, wie schon angeführt, mittlerweile

zu einer Begüterung gelangt, die ihnen, besonders bei dem Umstande daß sie von den Königen mit grafschaftlicher Gerichtsbarkeit und Immunität für ihre Territorien ausgestattet wurden, ein so großes Gewicht in Angelegenheiten des Landes und des Reiches verschaffte, ganz abgesehen von ihrem geistigen Einfluß auf das ganze Volk und ihre Macht in kirchlichen Dingen.

Nach der Ueberpflanzung des bischöflichen Stuhles von Lorch nach Passau hatten sich die Herzoge Odilo und Tassilo gegen denselben so freigebig bewiesen, daß außer dem Markte und den Zöllen alles was in jener Stadt bis dahin an Häusern, Mühlen, Weinbergen, Fischereien, Leibeigenen rc. fürstliches Eigenthum war, in jenes der Kirche überging. Von Tassilo selbst war noch hinzugefügt worden: die Abtei Kremsmünster, ein Gebiet an der Ips und an der Todiha, Sulzbach im Traungau, eine Decanei im slavischen Gebiet, und mehrere Güter im Rotthal. Hiezu kam was damals schon von andern Schenkern an Maierhöfen, Dörfern, Grundstücken und Renten im Mottal-, Rott- und Traungau dem Altare der Passauer Kirche gewidmet wurde. Diese Dotation war durch Karl den Großen und seine Nachfolger gemehrt worden durch die Schenkung von Linz, Ried, St. Florian, Leytha (in der avarischen Mark), des Gebietes von Trasmauer und Zeiselmauer (in Ungarn), von Tulln, Königstetten, Wachau, Kirchbach mit hundert Höfen (am mons comaginus), von Forsten und Beholzungsrechten, dem Passauer Wald, Zollfreiheit, den Stiftern Mattsee und Oetting. Viele Güter im Innviertel und auch diesseits des Innstromes waren von Karl (dem Dicken) — von Ludwig (dem Kinde) aber die Stadt Enns, Krems, St. Pölten, Niederburg, Zell, Markt- und Münzrechte, Blutbann und Gerichtsbarkeit an das Hochstift vergabt worden. Nur das mußte den Vorstehern dieser Kirche schmerzlich fallen, daß ihnen das Pallium nicht zu Theil geworden, das doch schon mehrere ihrer Vorfahrer in Lorch getragen hatten. Als vollends Bischof

Arno in Salzburg bei seiner Anwesenheit in Rom die Erhöhung seines Stuhls zu einem erzbischöflichen erwirkte, ist hieraus ein trauriger und lang andauernder Streit um den Vorrang erwachsen. Bischof Urolf, und später Hermanrich hatten einen wahrhaft apostolischen Eifer entfaltet um die Seelen der besiegten Völkerschaften für den Himmel zu gewinnen, und der erstere soll vier neue Kirchensitze in den pannonischen und mährischen Landstrichen errichtet haben. Während Engilmars Verwaltung (874 — 897), der so viel bei Kaiser Arnulf gegolten, hatte das Hochstift sich neuer, großer Erwerbungen zu erfreuen; so unter Karlmann ausgedehnter Beholzungsrechte in den königlichen Forsten, und unter Kaiser Arnulf der ersten großen Immunitätsurkunde in Beziehung auf Gerichtsbarkeit und fiscalische Rechte. Auch das Besitzthum der zu Passau gehörenden Kirchen von Oetting und Kremsmünster war zu dieses Kaisers und seines Vorfahrers Zeiten reichlich vermehrt worden, und nach dem Krieg Arnulfs gegen die Mährer hatte Engilmar seinen bischöflichen Sprengel über Mähren und in Pannonien wieder geltend gemacht. Ihm war Wiching, des Kaisers Kanzler, nachgefolgt. Damals ist von Herzog Moimir die Errichtung einer Metropolitankirche für Mähren betrieben, und es sind vom Papst Johann die Bischöfe Benedict und Daniel heraufgesendet worden, welche denn auch einen Metropoliten und drei Bischöfe für die genannte Provinz bestellt hatten. Hierüber wurde jedoch von sämmtlichen bayerischen Bischöfen große Klage erhoben, und das Kirchenoberhaupt besonders durch des von Mainz Vorstellungen bewogen, jene Verfügungen wieder zu verungültigen. Das war während des furchtbaren Kampfes mit den Hungarn geschehen, gegen welche, an Luitpolds Seite, Wichings Nachfolger Richard das Schwert führte. Ihm wurde denn auch von König
902 Ludwig die feste Stadt Enns, ein Bollwerk gegen die Barbaren, übergeben. Auch Richards Nachfolger Burkard (903 — 915) war mit in den Kampf gezogen der in der Schlacht auf dem Marchfelde so vielen Helden das Leben gekostet hat.

Der bedeutendste und mächtigste der geistlichen Großen war ohne Zweifel der Erzbischof von Salzburg. Zu der schon ursprünglich so ansehnlichen Ausstattung der Stiftung St. Ruperts durch die agilolfingischen Herzoge, die sich einerseits über den Chiemgau und Mattichgau, andrerseits über das obere Salzachthal, den Pinzgau und Salgau erstreckte, so daß der bischöfliche Sprengel schon bald dreiundsechzig Pfarrkirchen zählte, waren die Schankungen der karolingischen Könige hinzugekommen, als da sind: das Gebiet welches die spätern Gerichte Radstatt, Abtenau, Hüttenstein und Todigau in sich faßt, Zillerthal, Salzburghofen mit den Bergzinsen von Salz und Gold zwischen der Saale und Salzach, Scharfenfeld, Grünzing, Raab, Fünfkirchen, Dürnau in Ungarn, dann Moosburg, Pettau, die Herrschaft Lansperg u. a. in Kärnthen und Steyermark. Karl der Große hatte dem Erzbischof Arno den dritten Theil aller Gegenden zugedacht über welche durch seinen Eifer das Licht des Glaubens ausgebreitet werden würde. Unter den Ludwigen und Arnulf war an Salzburg weiters vergabt worden: Bischofsdorf, die Fischereien am Attersee, die Abtei Traunsee, Wagrein, Medling, Arnsdorf, Leuben, Holenburg, Traßmauer, Raab, Stein am Anger, Ziley, Pettau, Bruck, Leoben, Admont, Lichtenwald, Lavant, Grapfeld, Gurk, Friesach, Maria Saal u. a. Hiezu waren die Schankungen so vieler Privaten gekommen, und auch die Klöster Au, Gars, Chiemsee, Ranshofen, Seeon, Weyern dem Stifte einverleibt worden. Im ganzen wird der Umfang der dem Hochstifte zu Arnulfs Zeit zugestandenen Güter auf mehr denn 200 Orte mit einem Flächenraum von 300 Quadratmeilen angeschlagen.

Das große Beispiel St. Ruperts hatte seinen Nachfolgern vorgeleuchtet. Schon Vital hatte sich durch die Bekehrung der Pinzgauer verdient gemacht. Er wurde durch Virgils Eifer in der Verbreitung des Glaubenslichtes bei den Karantanen übertroffen. Diesem hatte es Arno, sein Nachfolger, der Freund Alcuins, gleich gethan in rastloser

Arbeit für die Kirche Christi. Er war dem Pipin in seinem siegreichen Zuge gegen die Avaren gefolgt, und Karl hatte ihm die ganze Sorge für die Einrichtung der Kirche in dem eroberten Pannonien übertragen und sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten bedient. Einem freudigen und freundlichen Zusammenwirken der Bischöfe in den östlichen Provinzen waren jedoch die Verhältnisse zu den Mähren-Fürsten leider hindernd in den Weg getreten. Rastitz hatte von Kaiser Michael sich den Methodius und Cyrillus erbeten, in den Zweck eigene Bischöfe slavischer Zunge für sein Reich zu bestellen, und Methodius hatte in Rom seine Bestätigung als Metropolitan über Mähren und Pannonien bis an die Gränzen der Bulgaren erworben. Hierüber, und über den Besitz des Palliums das Arno erworben, dann über die Diöcesangränzen in Oesterreich und Pannonien, war es zu den schon berührten traurigen Zwistigkeiten zwischen den Vorstehern der Kirche von Salzburg und Passau einerseits und den mährischen Bischöfen andrerseits gekommen, bei welchen Methodius an Zwentibald, Deotmar an Bratislaw einen Schützer und Helfer gefunden. Die Einbrüche der Hungarn machten jenem ersten Streit ein Ende. Bischof Deotmar war durch seine Stellung als Erzkanzler Karlmanns, Arnulfs und Ludwigs zu einem Ansehen gelangt, das er durch seinen Geist, seinen Muth und seine Thätigkeit zu behaupten wußte. Er war mit Luitpold in den Streit gegen die Hungarn gezogen und mit diesem in der großen Schlacht am Marchfelde gefallen. Auch sein Nachfolger Pilgrim war unter Ludwig und seinem Nachfolger Konrad zum Erzkanzleramte gelangt. Schon durch diese Stellung, und da er treu bei dem König auszuhalten gesonnen war, ist er ein Gegner der Sache des scheyrischen Hauses geworden. Gleichwohl gelangte — es ist unbekannt durch welche Mittel und Wege — später Herold, ein Scheyrer, auf den erzbischöflichen Stuhl, und zugleich zur Würde des Erzkanzelariates unter König Otto.

Schon St. Wikterp — der Vorfahrer Gunbalds — unter

welchem der bischöfliche Stuhl in der alten Hauptstadt Regensburg in Kraft der Vollmachten St. Winfrids neben den Altar gestellt wurde zu welchem St. Emerams Gebeine durch Gunbold erhöht worden, hatte in den Herzogen Theodo und Hugibert großmüthige Ausstatter seiner Kirche gefunden. Rain bei Straubing, Aschau bei Linz, Wörth an der Donau, Gütor bei Prunn, Lindhart, Sünching Prül scheinen zur ursprünglichen Dotation zu gehören, die insbesondere durch Tassilo mit einem großen Gebiete am Regen (in der Gegend von Cham) vermehrt worden ist. Dem Beispiele der Fürsten aus dem agilolfingischen Stamme war eine Reihe frommer Männer nachgefolgt, die dem Stifte, dessen Abt zugleich der Bischof war, Schenkungen widmeten. Noch fördernder hatte aber Karl der Große eingewirkt, der dem Bischof Sintpert (768—791) die Mittel gegeben einen herrlichen Kirchenbau zu Stande zu bringen und seinem Nachfolger Adalwin, dem Freunde Alcuins, große Grundbesitzungen zugewendet hat. König Ludwig (d. D.) hatte Harlungenburg (Pechlarn) Calamussa, die Hälfte von Tuln, und die Königin Homma die Abtei Mondsee, dann die Königin Ota das Gebiet von Velden hinzugefügt. Schon früher hatte Graf Ekbert dem heiligen Emeram Güter in Rangau gewidmet, und wurde damals die große Waldung bei Sulzbach erworben. Der Abt Siegfried hatte Lauterbach, und Abt Richbald Pfetrach gewidmet. Adalwin so wie sein Nachfolger Baturich (817 — 847) hatten die Würde und das vielvermögende Amt eines königlichen Missus bekleidet, und Baturich durch Ludwigs (d. D.) Gunst, dessen summus capellanus er gewesen, und durch die Freigebigkeit mächtiger Edeln das Besitzthum seiner Kirche auf das stattlichste erweitert. In die Zeit des letzten fällt die königliche Schenkung der Güter in Hungarn und der Kirche bei Dingolfing, so wie die stattliche Schankung der Grafen Wilhelm und Rapoto an der Aist und Norn auf österreichischem Gebiete, die Erwerbung des Nordwalds, der Tausch durch welchen Mondsee an das Stift

kam, und die Wiedererwerbung so manches Gutes das entzogen worden war. Unter Erhanfrid, dem familiaris Imperatoris, war die zweite Hälfte von Tuln hinzugekommen. Ambriho (864 — 91), der an Karlmanns Seite gegen die Mähren gefochten, hatte den Schmerz die Einäscherung der ehrwürdigen Hauptstadt Regensburg zu erleben. Aber unter seinen Nachfolgern Aspert, der kaiserlicher Kanzler war, und Tuto, welchem Arnulf gleichfalls sehr zugethan war, ist nicht nur Verlorenes wieder herbeigebracht, sondern auch Bedeutendes neu erworben worden. Auch der junge Ludwig hat sich freigebig gegen Tuto bewiesen, und durch König Konrad sah sich die bischöfliche Kirche mit dem Staufferforst und der Hälfte der Zölle bereichert.

Bei dem schon so frühen Verluste der ältesten Urkunden des Hochstiftes Augsburg ist es nicht möglich sich eine genauere Kenntniß von dem Anwachsen seines Besitzthumes zu verschaffen; wir wissen aber daß die Könige merowingischen Stammes nach der Unterwerfung Allemanniens dem Bischof von Augsburg ihre Gunst und ihren Schutz zugewendet haben, so wie auch nach ihnen in noch größerm Maaße die Karolinger. Wenn einer der frühesten Vorsteher dieser Kirche, Namens Rawulf, wirklich dem Geschlechte der Welfen angehört, so mochte auch die früheste Dotation derselben aus welfischem Gute bestehen. Bischof Dagobert († 630) hatte die heilige Afra mit Gütern zu Winterheim beschenkt. Bricho soll dem Hause der Grafen von Bregenz entstammen, und wird in diesem Fall auch von dem seinigen hinzugebracht haben, eben so wie der bei Epfach reich begüterte Wikterp, welcher an König Pipin einen so großen Wohlthäter gefunden. Schon damals soll, was kaum glaublich, die Augsburger Kirche in der Gegend des Saffelsees 1000 Höfe freier Leute, 400 Höfe von Leibeigenen und 800 ungebaute Güter besessen haben. Stattlich war dieses Besitzthum durch Karl den Großen zu Simperts Zeit gemacht worden, und nicht minder freigebig hatte sich auch Arnulf gegen Bischof Adalbert bewiesen. Und

wenn Hanto wirklich ein Graf von Andechs gewesen, so mag er so wie der dem Hause Dillingen angehörende Adalbert sein Erbtheil dem Hochstifte gewidmet haben. Simpert und Hanto werden als Vertraute Karls des Großen bezeichnet; Witgar gelangte zur Kanzlerwürde, und Adalbert galt alles bei Kaiser Arnulf. Mit eifersüchtigen Augen mochten diese Bischöfe vorzüglich von den Welfen betrachtet werden, und daß sie sich diesen gegenüber auch bei ihrer weltlichen Macht zu behaupten wußten, hatte seinen Grund wohl darin daß Männer aus großen Häusern auf den bischöflichen Stuhl gelangt waren, die nicht nur von ihrem Vermögen so vieles mit in das Kirchengut einbrachten, sondern auch der Hülfe mächtiger Verwandten und Freunde gewiß waren.

Auch der bischöfliche Stuhl zu Freising, dem schon St. Corbinian selbst das in Tyrol Erworbene zugewendet, hatte seine erste Ausstattung einem Agilolfinger, Grimoald zu verdanken. Als namhafter Zuwachs erscheinen zunächst aus Odilo's und Tassilo's Zeiten: Güter bei Zolling, Wolfertshausen, Erhing, Schwabing, Sentling u. a., vorzüglich aber die Herrschaft Innichen in Tyrol und so manches in der Gegend von Botzen, dann die Kirche Scharnitz mit ihren vielen Besitzungen und eine reichliche Schenkung Graf Helmoins im Sualafeld. Es würde zu weit führen all die Schenkungen aufzuzählen welche von einer fast unzählbaren Reihe frommer, meist an der Würm, Amper, Glon, im Isen- und Erdinggau begüterter Männer und Frauen an die Kirche der heiligen Maria und St. Corbinian gewidmet worden, und deren schon in den ersten hundert Jahren mehr als ein halbes Tausend in einem der kostbarsten Monumente unserer Geschichte aufgezeichnet sind. Doch ist der Erwerbung Verings, der Abtei Moosburg, der Herrschaft Werdenfels aus der Zeit der Karolinger insonderheit zu erwähnen.

Wir finden auch die durch den frommen Sinn der Agilolfinger so reichlich bedachten Vorsteher dieser Kirche

in hoher Gunst bei den Königen des karolingischen Hauses. Namentlich hat schon Erchambert († c. 853) viel bei dem Ludwig gegolten, und Waldo, der Kanzler Karls des Dicken, sich auch der hohen Gunst Arnulfs zu erfreuen, der das Patrimonium der freisingischen Kirche bis in Kärnthen erweiterte. Unter seinem Sohn Ludwig ist nebst stattlichen Vorrechten auch die Wahlfreiheit hinzugekommen.

Am wenigsten hatte das scheyrische Haus wohl von den Bischöfen von Eichstädt zu befahren. Nicht bloß weil die den Vorstehern dieser Kirche zu Gebot stehende weltliche Macht von geringerer Bedeutung war, sondern weil das Bewußtseyn daß diese Stiftung, welche ursprünglich von Graf Suitgar dotirt, und später von König Ludwig mit Marktzoll und Münzrechten beschenkt worden war, recht eigentlich aus dem Schooße des bayerischen Fürstenhauses hervorgegangen war, was zu freundlichern Gesinnungen stimmen mußte. Uebrigens war das Güterloos dieser Kirche zur Zeit noch ein bescheidenes.

Auch die Kirche in Seben, wo die Reliquien des heiligen Cassians verehrt wurden und Bischof Ingenuin schon am Ende des sechsten Jahrhunderts mit wahrhaft apostolischem Eifer nach allen Seiten hingewirkt, hatte an den Agilolfingern eine große Stütze gefunden. Bei der Reform und Einrichtung welche von Bonifaz für die Kirche Christi in Bayern vollbracht wurde, ist auch das Bisthum Seben in den Bereich seiner Aufgabe mit hereingezogen worden. War die Kirche von Seben im Vergleich zu andern gleich weniger begütert und wurde als eine Suffragane der Metropolite Salzburg betrachtet, so war sie
845 doch schon von König Ludwig dem Deutschen nicht minder in Kraft einer feierlichen Immunitätsurkunde zur Selbständigkeit unter Bischof Lantfried erhoben worden. Bischof Zacharias — der mit andern an der Seite Luitpold in der
907 Schlacht gegen die Ungarn gefallen — wurde schon von König Arnulf sehr begünstigt, und erwarb von seinem Sohne und Nachfolger das in dem Comitate Rapoto's (von Andechs)

gelegene Gut Brixen, wohin der bischöfliche Stuhl über-
pflanzt wurde. Auch sein Nachfolger Meginbert hatte sich 901
der Gunst der Könige zu erfreuen. Bedenklicher wurde später Nitharts Stellung nachdem König Heinrich dem Herzog Arnulf, der Tyrol durch seinen Bruder Berthold verwalten ließ, so hohe Vorrechte in Beziehung auf die bischöflichen Kirchen eingeräumt. Auch standen die mächtigen Grafen im Vintschgau einengend zur Seite.

Neben den bischöflichen Kirchen waren auch jene der gestifteten Klöster zu dem Besitze theils größerer Territorialbezirke, theils vieler weit umher zerstreuter Güter gelangt, wodurch der Stimme einzelner Vorsteher dieser Kirchen ein bedeutendes Gewicht zuging in öffentlichen Angelegenheiten des Landes. Und wenn es zu einem Kriege kommen sollte, so hatten ja, so wie die Bischöfe, so auch die Aebte ihre Dienstleute unter ihres Kirchenvogtes Anführung zu dem Heere zu senden. Freilich war über so manche der bis dahin gestifteten Abteien*) ein schweres Geschick ergangen; denn gerade sie haben bei den Einfällen der Hungarn das meiste zu leiden gehabt. Doch in seiner Gesammtheit blieb dieser Theil des Kirchengutes noch immer von großem Gewichte in den öffentlichen Dingen. Welchen Plan Arnulf in dieser Beziehung zu verfolgen suchte, werden wir aber bald ersehen.

Werfen wir jetzt einen vergleichenden Blick auf die eben näher bezeichneten Machtverhältnisse des eigentlichen Bayerns, so wird sich uns herausstellen, daß die Summe der Streitkräfte auf welche Arnulf bei seinem Unternehmen hier mit einiger Zuversicht Rechnung machen konnte, nicht viel

*) Es waren die folgenden: Alteich, Benedictbeuern, Chiemsee, St. Emmeram (bischöflich), St. Pölten, Ilmmünster, Isen, Mondsee, Mattsee, Metten, Neuburg, Ober- und Niedermünster, Nonnberg, Osterhofen, Altötting (bischöflich), St. Peter, Pfaffenmünster, Polling, Schöftlarn, Schlehdorf, Staffelsee, Tegernbach, Tegernsee, Thierhaupten, Weyhenstephan (bischöflich), Weltenburg, Wessobrunn, Kremsmünster u. a.

über die Hälfte der gesammten Kriegsmacht dieses Landes betragen haben mag. Denn wenn er gleich auf den Beistand der meisten aus den weltlichen Dynasten zählen konnte, so mußte er dagegen die Landesbischöfe, etwa mit Ausnahme des Regensburger und Eichstädter, und gewiß den größten Theil des übrigen begüterten Clerus als der Sache des Königs ergeben betrachten.

Soviel was das eigentliche Bayern betrifft. Wir haben aber auch noch die zu dem bayerischen Reiche zählenden Marken und Nebenländer ins Auge zu fassen, wo Arnulf schon nach seines Vaters Tod zur obersten Heermeisterstelle über die gesammte Streitmacht dieser Provinzen gelangt war. Hier kommen zuerst die mit der Benennung Nordgau bezeichneten Gebiete in Betracht. In der frühesten Zeit wurde unter dem Nordgau das Gebiet verstanden, welches nördlich des Regenflusses entlang der Naab und Vils sich erstreckte, und westlich an die Pegnitz und Altmühl reichte. Dieser (mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung) immer zum eigentlichen Bayern zählende Nordgau darf nicht verwechselt werden mit der oft vorkommenden Nordmark oder Markgrafschaft Nordgau (auch böhmische Mark genannt). Diese letztere umfaßte das jenseits der Donau zu Bayern gehörende Gebiet (die spätere Oberpfalz), und hatte somit westlich die sorabische Mark, welche zum fränkischen Gebiete zählte, und östlich Böhmen zur Gränze. In Folge der siegreichen Feldzüge gegen die Slaven war nämlich dieses Gebiet bis an Böhmen vorgerückt worden. Als Besitzer der sorabischen Markgrafschaft zeigt sich uns (gegen Ende des neunten Jahrhunderts) Graf Popo, thüringischen Geschlechts, dessen Bruder Heinrich († 886) der Stifter des babenbergischen Stammes geworden ist. Nach dem Tode des unglücklichen Adalbert wurde aber die Verwaltung dieser Markgrafschaft unserm Luitpold übergeben, welcher sich damals bereits im Besitze der böhmischen Markgrafschaft befand, in die er nach dem Sturze Graf Engilders eingesetzt worden war. Daß diesem tapfern Feldherrn auch noch überdieß die oberste Befehlshaberstelle

über die östlichen Marken und Provinzen übertragen war, haben wir bereits vernommen.

Die eigentliche Ostmark mochte zwar anfangs die Enns zur Gränze gehabt haben, war aber schon von Karl dem Großen an die March und Leitha vorgerückt worden, oder es war vielmehr eine eigene avarische Mark hinzugekommen. Nach der Besiegung der Avaren erstreckte sich das bayerische Reich zwar über den größten Theil von Pannonien, aber zur Ostmark scheint dieses eroberte Land doch nicht eigentlich gezählt worden zu seyn. Wir finden vielmehr eine eigene wendische Mark, welche zwischen der Drau und der Sau gelegen war.

In Kärnthen zeigen sich bevor Ludwig diese Provinz seinem Sohn Karlmann als Herzogthum zu verwalten übertra- 861
gen, eigene Markgrafen, namentlich Helmoin, Albogar und Pabo. Als Arnulf zur Königswürde gelangte, übertrug er die Verwaltung dieser Provinz an Graf Sighard (von Semt), welchem sein Sohn Ratold im Amte nachfolgte. Hierauf kam wie bemerkt Luitpold zur obersten Gewalt in Kärnthen. Das von Kärnthen durch die carischen Alpen getrennte Krain war zwar unter den Ludwig dem Deutschen zugetheilten Ländern begriffen, aber wir finden daselbst eine Reihe einheimischer Dynasten, namentlich einen Brazlav, welcher 884 Karl des Dicken Oberhoheit anerkannt, und mit welchem, wie wir hörten, Arnulf in ein Bündniß gegen Zwentibald getreten war.

Ueber die hier aufgezählten Markgrafschaften und Fürstenthümer hatte Ludwig das Kind, hatte schon sein Vater Arnulf als König des bayerischen Reiches geherrscht, dem überdieß auch noch die Fürsten von Böhmen und Mähren sich als unterwürfig hatten bekennen müssen. Nach dem Tode Ludwigs stellte sich aber dieses Reich als ein verwaistes dar, und da nun Arnulf bereits in die Stelle seines Vaters Luitpold eingetreten war, so kann die Macht, in deren Besitz er sich wenigstens factisch fand, allerdings als eine sehr bedeutende betrachtet werden.

Wenn bei Luitpold der Herzogstitel noch vorzugsweise auf seinem Amte beruhte, so hatte im Gegentheil in der Person seines Sohnes das Herzogthum eben durch das Erlöschen des karolingischen Stammes, gewissermaßen wenigstens factisch die Bedeutung eins Inbegriffes königlicher Gerechtsame erhalten. Jedenfalls befand sich Arnulf im entscheidenden Moment im Besitze der obersten Befehlshaberstelle über ein sehr ansehnliches Heer, und er konnte noch überdieß auf die Hülfe der schwäbischen Kammerboten und des Grafen Burkard von Hohenrhätien zählen. Was ihn aber am muthigsten machen konnte einen großen Kampf zu wagen, das war die Begeisterung des Heeres und der Völker für seinen Namen um der ruhmvollen Siege willen die es eben jetzt unter seiner Führung über die Ungarn erfochten hatte. Diese waren im Frühling des Jahrs 913 in das Land gefallen und bis über den Lech vorgedrungen. Arnulf hatte sich den Hinziehenden nicht in den Weg gestellt, er hoffte sie auf dem Rückzuge um so völliger zu verderben, wie denn das auch wirklich geschah. Denn als die Raubschaaren mit ihrer Beute heimziehen wollten, wobei die Kammerboten an der Spitze des alemannischen Heerbannes ihnen nachsetzten, wurden sie von Arnulf, der seine rachedurstigen Krieger am Innstrom aufgestellt hatte, in einer Schlacht besiegt, aus der nur wenige entkommen sind.

„Da ward gefochten ein michel strit
Manch Ungar verlas da den Lip
Die Baiern rachen Kind und Wip
Ir wart da so vil erslagen
Datz es nimand kann gesagen
Und Nimand erzelen nach
Sie slugen sie nacht und Tach
Uncz an der Leytha stat
Dennoch waren sie nit fechten sat"

singt ein Dichter des dreizehnten Jahrhunderts von dieser so glänzenden Waffenthat, die den Namen Arnulfs verherrlicht hat.

§. 7.

Der jetzt zum Oberhaupte des deutschen Reiches gewählte König Konrad, ein tüchtiger Mann, tapfer im Krieg, freigebig im Frieden, freundlichen und heitern Geistes, vertraute schon gleich anfangs zu viel auf sein Glück. Nur der Franken war er bis jetzt gewiß, Lothringen war abgefallen, die Sachsen, Schwaben und Bayern mußten erst gewonnen oder bezwungen werden. Der Versuch den
König von Frankreich wieder aus Lothringen zu verdrängen, 912–913
mißglückte, und mit Mühe wurde das Elsaß beim Reich erhalten. In Schwaben übten zwei Brüder, Erchanger und Berthold mit dem Titel königlicher Kammerboten die fürst-
liche Gewalt aus. Als der erstere aus dem Krieg gegen die 913
Hungarn, bei dem er die Lorbeern des Sieges mit seinem Freunde Arnulf theilte, nach Schwaben zurückgekehrt war, legte auch er sich den Herzogtitel bei, und König Konrad mußte das geschehen lassen, so lang von Sachsen her ihm noch die höchste Gefahr drohte. Hier hatte vor kurzem
Herzog Otto, um seines Glückes und seiner Klugheit wil- 912
len der Erlauchte genannt, ein langes und ruhmvolles Leben beschlossen. Als jetzt Heinrich, sein Sohn, ein Fürst lebhaften Geistes und freundlichen Wesens, Erbe, auch der Tugenden seines Vaters, das Herzogthum über ganz Sachsen und alles was Otto in Thüringen besessen von Erbschaftswegen in Anspruch nahm, trat ihm Konrad, welcher fühlte es gelte hier dem Königthum, entschlossen entgegen. Er gewährte ihm Sachsen, Thüringen verlieh er aber dem Grafen Burkard, dessen Vater gleichen Namens gegen die Ungarn gefallen war. Hierüber kam es zum Krieg. Aber Eberhard, der Bruder des Königs, wurde gleich im Beginne des Streites bei der Erenburg geschlagen. Zwar zog Konrad nun selbst wider Heinrich zu Felde und drang mitten im Winter bis nach Grona vor. Aber weil Karl von Frankreich Miene machte den Sachsen von Lothringen aus

zu Hülfe zu ziehen, wurde der Krieg ohne Erfolg wieder verlassen und das königliche Heer rückte an den Rhein.

Die Bayern und die Schwaben hoffte Konrad auf friedlichem Wege zu gewinnen, indem er sich mit Kunigunde, der Schwester Erchangers und Wittwe unsers Luitpolds, vermählte. Allein diese Hoffnung wurde durch die Gewaltthaten der schwäbischen Kammerboten vereitelt. Diese waren schon zu Kaiser Arnulfs Zeit mit dem gelehrten und geistreichen Bischof Salomo von Constanz über das Gebiet der Kirche und die fürstlichen Gerechtsame in einem Streit befangen, der in den fortwährenden Vergabungen alemannischen Reichsgutes an die Kirche des heiligen Gallus immer neue Nahrung fand, und zuletzt mit solcher Erbitterung geführt wurde, daß Erchanger und Bertold darüber in den Bann des Reiches verfielen. Als jetzt der erstere sich zur Herzogswürde erschwungen, hielt Salomo sich um so mehr gefährdet, je eitler der Herzog auf die Verbindung seiner Schwester mit dem König zu trotzen schien. Zunächst kam es zwischen den Vögten des Bischofs und der Fürsten, dann zwischen diesen persönlich zum Streite. Eines Tages trafen Erchanger mit seinem Bruder und Neffen ihren Gegner auf offener Straße des Reiches. Es erhob sich ein heftiger Wortwechsel, dann kam es zu thätlicher Mißhandlung und Gefangennehmung des Bischofs. Als man diesen auf des Herzogs Schloß brachte, rief dessen Gattin Bertha aus: „das ist der Tag der unsern Ehren vor Gott und den Menschen ein Ende machen wird;“ dann ging sie dem hohen Würdenträger beschämt und weinend entgegen, und ließ Kirche und Altar schmücken und Baldachin und Teppich bereiten, und speiste mit Salomo aus Einer Schüssel.

Als dem König in Mainz die Gewaltthat der schwäbischen Fürsten gegen den Bischof, der sein bewährter Geschäftsmann und vertrauter Freund war, bekannt wurde, gerieth er in den bittersten Zorn und schwor ihn zu rächen. Er zog also mit Heeresmacht nach Alemannien hinein und lagerte sich vor der festen Burg Hohentwil. Und als Erkinger

sich herauswagte, gerith er in Gefangenschaft und wurde 915
geächtet und des Landes verwiesen.

So gelang dem König in Schwaben was ihm in Sachsen mißglückt war. Aber sein mächtigster Gegner stand ihm in Bayern um so trotziger gegenüber. Vergeblich hatte Konrad gehofft unsern Arnulf durch seine Vermählung mit Kunigunde günstig für sich zu stimmen. Alles zeigte an daß es zu einem furchtbaren Kampfe werden kommen müssen. Der Herzog hielt sich für stark genug ihn zu bestehen. Die Ostmark hatte er dem gewaltigen Rudiger von Pechlarn, Kärnthen aber dem Grafen Ratold von Semt (Ebersberg) zu wahren übergeben, und in Tyrol seinen Bruder Berthold aufgestellt. Im Westen hielt er sich für gedeckt durch die Macht der dem König abgeneigten Grafen von Hohenrhätien und Turgau. In dieser Stellung also glaubte Arnulf dem König Trotz bieten zu dürfen. Allein er hatte sich für dießmal über sein Glück und seine Kräfte getäuscht. Von Forchheim aus, wo Konrad seine Streitkräfte gesammelt, zog er rasch an die Donau heran, Schrecken und Verheerung vor sich her verbreitend. Regensburg wurde im Sturm genommen und durch Feuer verwüstet. Da mochte wohl mancher aus jenen auf welche Arnulf gezählt hatte ihn verlassen haben. Nichts half es ihm daß Erchanger aus seiner Verbannung zu ihm herbeigeeilt. Er mußte, wenn gleich nicht ohne muthigen Widerstand, sich zurückziehen von Strom zu Strom, zurück bis nach Kärnthen, er mußte geschehen lassen daß Bayerns Verwaltung von dem König seinem Bruder dem fränkischen Eberhard übertragen wurde.

Doch bald öffnete sich dem Bedrängten, dessen Muth noch keineswegs gebrochen war, wieder eine bessere Aussicht. In den Siegen und dem Verfahren des Königs in Schwaben und in Bayern erkannte der sächsische Heinrich die Anzeige desjenigen was auch ihm bevorstehe, wenn er sich nicht eilte Einhalt zu thun. Er fiel also mit Heeresmacht in das fränkische Gebiet ein, wodurch sich Konrad genöthigt sah Bayern wieder aufzugeben um sich nach jener Seite zu

wenden. Alsogleich erhoben aber seine Gegner in Schwaben, an deren Spitze sich nun Burkard stellte, wieder das Haupt. Jetzt eilten auch Erchanger und Berthold wieder hinzu, und nach einem über die Anhänger des Königs bei Wahlwies erfochtenen Sieg ließ sich der erstere wieder als Herzog von Alemannien proclamiren. Und um die Verwirrung und Verlegenheit des Konrads auf das höchste zu steigern, erfolgte jetzt ein neuer furchtbarer Einbruch der Ungarn durch Böhmen heraus gegen das Main- und Rheingebiet.

In dieser gefährlichen Krisis des Reiches war es die Kirche, durch deren Ansehen das Königthum gerettet wurde. Eben in dem neuen Einbruch der Hungarn lag ja eine schrecklich ernste Warnung wohin es mit Deutschland kommen müsse, wenn seine Volksstämme sich in dem Kampfe der Fürsten um die Krone verbluteten. Alle diejenigen welchen der Verfall der Macht des Reiches und des Glanzes der deutschen Krone tiefer zu Herzen ging, mußten sich gestimmt fühlen die Hand zu bieten zur Wiederherstellung des Friedens, der Einheit und der Ordnung. Um so leichter gelang es den Bemühungen des eifrigen Hatto von Mainz und des wieder zur Freiheit gelangten Salomo von Constanz, den König zur Abhaltung einer Reichsversammlung zu bestimmen, welcher durch die Gegenwart eines vom Oberhaupte der Kirche hiezu erbetenen apostolischen Legaten ein höherer Charakter von Ernst und Weihe sollte verliehen werden.

Wer könnte wohl die Großartigkeit und Schönheit der Idee verkennen, durch die wir hier die Gemüther bestimmt sehen, in dem so gefahrvollen verderblichen Conflicte weltlicher Interessen bei jener höhern geistigen Macht Auskunft und Hülfe zu suchen, welche ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach die aussöhnende und friedebringende ist! Nicht bloß um die Rettung des Reiches, auch um das Heil so vieler Seelen war es zu thun, und der Statthalter Christi säumte nicht zu der verlangten Mitwirkung auf das eifrigste die Hand zu bieten. Er sendete den Bischof Peter, Schatzmeister der Kirche, mit Vollmachten nach Deutschland, und auf

einer im Jahr 916 zu Altheim im Ries gehaltenen Versammlung vieler Fürsten und Bischöfe des Reiches erfolgte denn jetzt eine Reihe von Beschlüssen zu dem Zwecke die Pflicht des Gehorsams, der Treue und der Ehrfurcht gegen den König des deutschen Völkervereins wieder zu beleben, und die Gegner des Friedens, der Ordnung, der Einheit des Reiches durch die schärfsten Drohungen mit geistlichen und weltlichen Strafen zurückzuschrecken. Diese Synode und Reichsversammlung constituirte sich aber zugleich zu einem strengen Gerichtshof für die gegen den König im Krieg begriffenen Fürsten der Alemannen und Bayern. Jene, Erchanger, Berthold, und ihr Neffe Liutfried waren kurz vorher von Sigfrid, einem Vetter Bischof Salomons, in einem Walde im Schlafe überrascht worden, in Gefangenschaft gerathen, und sie wurden nun durch einen Beschluß der Reichs-Synode als Majestätsverbrecher verurtheilt lebenslängliche Buße zu thun in klösterlicher Abgeschiedenheit von der Welt. An Herzog Arnulf aber und seinen Bruder Berthold erging eine feierliche Vorladung, sich vor des Königs Gerichtsstuhl in Regensburg zu stellen.

Wie konnte jedoch von dem kühnen Arnulf erwartet werden daß er einer solchen Ladung sich fügen werde, zumal da Konrad den Spruch der Synode gegen Erchanger und seine Mitschuldigen in ein Todesurtheil verkehrte und dieses vollziehen ließ. Ein so hartes Verfahren mußte den noch immer furchtbaren Gegner nothwendig zu dem erbittertsten Widerstand reizen und ihn zu dem äußersten zwingen. Arnulf raffte denn auch alle seine Streitkräfte zusammen, und wie von mehreren berichtet wird warb er selbst bei des Reiches abgesagtesten Feinden, den Hungarn, um Hülfe. Es gelang ihm auch bei seinem ersten Hervorbrechen aus den Gebirgsschlünden von Salzburg aus bis Regensburg vorzudringen, und unter Vertreibung Eberhards sich der Hauptstadt seines Reiches wieder zu bemächtigen. Doch auch dießmal sah er sich bald gezwungen vor der Uebermacht des Reichsheerbannes, der vom König aufgeboten wieder nach

Bayern hereinrückte, zurückzuweichen; ja es scheint daß er die Fortsetzung des Krieges für jetzt gänzlich aufgegeben habe und nach Ungarn gezogen sey.

Doch auch dem König war nicht beschieden seines Sieges lange froh zu bleiben. Noch auf diesem Feldzuge von schwerer Krankheit ergriffen, beschloß Konrad sein durch so blutige Kämpfe um die schwere Bürde der ihm streitig gemachten Krone verkümmertes Leben auf seinem Stamm-
Dec. 918 schlosse zu Weilburg an der Lahn. Hier, auf seinem Todtenbette, wo er eingedenk seyn mußte des vielen Blutes das geflossen war um jene Krone bei seinem Haus zu halten, kam der Rath den er den Großen des Reiches ertheilte, den mächtigsten der deutschen Fürsten Heinrich von Sachsen zu ihrem Oberhaupte zu wählen, gewiß aus dem tiefsten Grund seiner Seele.

April 919 Heinrich gelangte denn auch bei der zu Fritzlar vollzogenen Wahl, freilich wieder nur durch die Stimme der sächsischen und fränkischen Großen zur Krone. Die Lage des Reiches war also jener ganz ähnlich, die nach Ludwig des Kindes Tod eingetreten war. Entscheidend war aber der Umstand daß Heinrich höheren Geistes und im Besitze einer viel größeren Hausmacht war als der fränkische Konrad. Dieser hellsehende, großartig gesinnte König erfaßte denn auch seinen Beruf, vor allem des deutschen Reiches Einheit wiederherzustellen, mit einer Entschiedenheit des Willens und Besonnenheit des Geistes, die ihn schnell an das Ziel führte das er erstrebte.

In Schwaben hatte noch vor Konrads Tod Burkard, der Enkel des rhätischen Markgrafen Adalbert des Erlauchten, sich nach Erchangers tragischem Ende zur herzoglichen Würde erschwungen und durch einen über Rudolf von Burgund erfochtenen Sieg sich großen Ruhm erworben. Er war daher wenig geneigt der von den Sachsen und Franken getroffenen Wahl sich zu fügen. Aber er mußte sich bald überzeugen daß er dem ohne Zögern an der Spitze eines zum Krieg begeisterten fränkisch-thüringischen

Heeres nach Alemannien eindringenden König nicht gewachsen sey. Daher bot er die Hand zum Frieden und muthete zu Worms seine Lehen.

Aus Schwaben rückte Heinrich mit seinem siegreichen Heere ohne Aufschub nach Bayern vor. Dahin war auch Arnulf als er Konrads Tod vernommen, aus Ungarn herbeigeeilt, und hatte unter dem Zujauchzen des Volkes, das den kühnen und tapfern Krieger ehrte und liebte, von Regensburg wie in einem Triumphzuge Besitz genommen. Der Plan, Bayern — unbekümmert um die neue Königswahl — als ein selbständiges Reich zu behaupten, wurde von ihm um so muthiger wieder aufgegriffen, als die bedeutendsten Großen des Landes in diese Absicht mit einzustimmen schienen. Um so wichtiger war es denn für Heinrich, sein Verhältniß zu Arnulf so schnell als möglich zur Entscheidung zu bringen.

Der Herzog erwartete seinen Gegner in der eiligst mit Festungswerken umgebenen Hauptstadt Regensburg, wo er seine Fahne aufgepflanzt und seine Streitkräfte gesammelt hatte. Bald sah er sich hier von dem Heere des Königs umringt. So sollte denn abermals das Blut der deutschen Völker vergossen, seine besten Streitkräfte verschwendet werden in dem nebenbuhlerischen Kampf der gleichberechtigten deutschen Fürsten um die oberste Gewalt im Reiche. Das war wider die hohe Gesinnung Heinrichs der ein starkes und einiges Deutschland wollte, und das Feld seines Ruhmes in der Besiegung der Slaven und Hungarn sich ersah. Auch Arnulf mußte einem solchen König gegenüber sich versöhnlicher gestimmt fühlen. Ob es der König, ob es der Herzog gewesen der zuerst die Hand zu einem Vergleiche geboten, geht aus den Chronisten nicht mit Bestimmtheit hervor. Aber einstimmig wird bezeugt daß Arnulf in Kraft dieses Vergleiches sich die Ausübung von Oberhoheitsrechten, daß er insbesondere königliche Verfügungsrechte über die Aemter und Güter der Kirche erwor- 920
ben hat.

In der Uebung dieser, durch seine muthige Ausdauer im Kampfe, und zuletzt durch eine weise Mäßigung erworbenen oberhoheitlichen Rechte fand sich der Herzog fortan, und so lange Heinrich die deutsche Krone trug um so weniger geschmälert, als es diesem großen König näher an dem Herzen lag die deutschen Fürsten eines hohen, für die Einheit und Würde des Reiches begeisterten Sinnes zu wissen, als in dem Streite über die Gränzen zwischen königlichen und herzoglichen Hoheitsrechten sich die deutschen Völker in verderblichen Fehden verbluten zu sehen. Hatte doch er es sogar abgelehnt sich salben und krönen zu lassen, so daß das Reich während seiner Herrschaft nur gleichsam als eine Conföderation fünf einzelner Völker mit eigenen Herzogen betrachtet werden konnte, deren der eine den königlichen Titel führte. Nachdem Lothringen wieder an Deutschland gebracht worden, wendete Heinrich seine ganze, und vor allem seine sächsische Hausmacht gegen die Dänen, Slaven und Ungarn, um die nordöstliche Gränze des Reiches zu sichern. Es kostete dieses aber einen zehnjährigen, höchst blutigen, mit der größten Erbitterung geführten Kampf. Nicht immer war hiebei der Sieg auf Seite der Deutschen, mehr denn einmal wurde vielmehr der Reichsboden bis an den Rhein hin von den Feinden durchstürmt und verwüstet. Aber selbst die Niederlagen welche die deutschen Heere anfangs erlitten, waren eine herrliche Waffenschule für die Ritterschaft, welche zuletzt ihre Kraft in dem Sieg bei
933 Merseburg über die Ungarn bewährte, so daß in dem Zeitpunkte in welchem Heinrich mitten in dem frischen Glanze seiner Thaten aus diesem Leben abgerufen wurde, der deutsche Waffenruhm wieder auf den Gipfel seines Glanzes gebracht war.

Unser Vaterland blieb zwar während dieser Kriege von weiteren Einfällen der Ungarn — wie es scheint aus Achtung gegen den Herzog, der in den Zeiten seiner Bedrängniß ihr Gast gewesen und mit einer Fürstin ihres Geblütes sich vermählt hatte — verschont. Doch hat auch unser Arnulf

an den Kämpfen und Siegen des Königs gegen die slavi-
schen Böhmen einen rühmlichen Antheil gehabt. Seine vor-
züglichste Sorge aber war so lange Heinrich herrschte der
Befestigung seiner Macht in den schönen Ländern zugewendet,
deren ungestörte Beherrschung er durch seine Kraft und Aus-
dauer sich zuletzt errungen, und deren er durch jenen Ver-
trag mit dem König froh geworden war.

Die Art und Weise in welcher Arnulf, dieser kühne,
und zum Extremen so hingeneigte Fürst, von den Rechten
Gebrauch gemacht die er über das Kirchengut sich ausbe-
dungen, hat bereits den gerechten Tadel der Geschichte er-
fahren. Mochten gleich viele aus den Vorstehern der bayeri-
schen Kirchen während jenes Kampfes gegen den fränki-
schen Konrad in die Reihe der Feinde des Herzogs getreten
seyn, so wird doch die Härte mit welcher er jetzt gegen die
Mönche verfuhr, die aus ihren Zellen vertrieben wurden
um Kriegsknechte da einzulagern, gewiß von Niemand ge-
rechtfertigt werden wollen. Uebrigens muß das Schicksal
welches die bayerischen Kirchengüter damals erfahren ha-
ben, im Zusammenhange der Begebenheiten beurtheilt wer-
den. Es war nicht mehr das reiche und stattliche Besitz-
thum der Kirche so wie es noch unter Luitpold bestanden,
über welches damals verfügt wurde. Denn nachdem dieser
Kriegesheld in der Schlacht gegen die Ungarn gefallen war, 907
hatte jene furchtbare Verwüstung begonnen, die sich so oft
wiederholte, bis es Arnulf gelang ihr durch seinen herr-
lichen Sieg am Innstrom ein Ziel zu setzen. Diese Ver- 913
wüstungen mußten aber gerade die Klöster und Abteien am
empfindlichsten treffen, weil sie die Raubgierde der Bar-
baren am meisten gereizt hatten. Und nach den Zeugnissen
der Annalisten ist denn auch der größte Theil derselben nicht
bloß geplündert, sondern förmlich zerstört worden. Nicht
nur die Kirchen- und Klostergebäude wurden niederge-
brannt, sondern auch die weit umher auf dem platten Lande
zerstreuten Höfe und Güter ihrer Colonen wurden verheert
und entvölkert.

Viel weniger schlimm sind die Bischöfe hiebei gefahren. Denn nachdem jenen Verheerungen durch den starken Arm Arnulfs ein Ziel gesetzt worden, war bereits ein König an das Reich gekommen, dessen Absicht, das was ihm an der eigenen Hausmacht fehlte durch die Begünstigung des geistlichen Adels zu ergänzen, so deutlich am Tage lag. Die großen Vergabungen von Reichs- und Kammergut an die Bischöfe und Prälaten mußten aber die weltlichen Fürsten, und besonders die Herzoge dem Konrad um so abgeneigter machen, je weniger es ihnen verborgen bleiben konnte daß hiebei auch die Absicht im Spiel war sie zu schwächen und zu beengen. Was insbesondere unsern Arnulf betrifft, so war seine Macht um so bedenklicher bedroht, als das große Besitzthum fünf mächtiger geistlicher Großen mitten in seinem Herzogthum gelegen war. Hiezu kam daß der Herzog auch dadurch gegen den Clerus, die Bischöfe überhaupt sich erbittert finden konnte, weil er gerade ihnen jene Beschlüsse der Altheimer Synode und der Härte des Königs Schuld geben mochte. Und so erklärt sich sein Entschluß, jener Begünstigung des geistlichen Adels durch den König die ihm Verderben zu drohen schien, eine gleiche Begünstigung des weltlichen Adels in seinem Herzogthume zur Rettung seiner Macht entgegenzusetzen. Die Ritterschaft war es ja die unter seiner Führung vorzugsweise den langen und schweren Kampf zur Rettung des Vaterlandes und zum Schutze des Reiches gegen die Ungarn bestanden, die in seinem Krieg gegen Konrad an seiner Seite gefochten hatte. Aus ihrer Mitte waren während dieser blutigen Kriegsschule Helden hervorgetreten, welche eines Lohnes für ihre Waffenthaten froh zu werden wohl einen gegründeten Anspruch hatten, und darauf dringen mochten sich entschädiget zu sehen. Und so wirkte die Pflicht zu lohnen und das eigene Interesse mächtige Freunde und Vasallen sich um so enger zu verbinden zusammen, um den Herzog zu jenen Vergabungen an die Großen und Edeln seines Reiches zu vermögen, welche zuletzt freilich vorzugsweise auf Kosten eines Dritten, nämlich des

Kirchengutes, geschehen sind. Um so verzeihlicher mochte es auch scheinen gerade nach dieser Seite hin zuzugreifen, als ein großer Theil dieser Güter in Folge jener furchtbaren Verwüstungen sich in einem Zustande der Verödung befand, der nahe an eine wahre Herrenlosigkeit gränzte. So blieb die Abtei Benedictbeuern während voller neun Jahre gänzlich unbewohnt, und ihre Ruinen fingen bereits an sich zu bewalden; andere Klöster, wie Sandau, Staffelsee, Tegernbach sind vollends gänzlich vertilgt geblieben. Tegernsee, wo 150 Mönche dem Dienste Gottes geweiht waren, besaß vor der Invasion der Barbaren 11,000 Hufen Landes, über die nun fast gänzlich zu Gunsten Dritter verfügt wurde. Um noch einige der vornehmsten zu nennen, so waren Schliersee, Polling, Schöftlarn, Isen, Moosburg, Ilmmünster, Münchsmünster, Ober- und Niederalteich, Osterhofen, Kremsmünster, Chiemsee, Mattsee, Oetting, Wörth, Ottobeuern u. a. theils niedergebrannt und zerstört, theils verlassen.

Was die erstgenannten dieser Abteien betrifft, so wurde das meiste davon jetzt an Ratold von Semt und Rapoto von Andechs vergabt, die sich in den Schlachten gegen die Ungarn verherrlicht hatten. Jener, schon Luitpolds Kriegsgefährte, stand an der Spitze der kärnthischen Kriegerschaar, dieser, welcher in der Schlacht auf der Welserhaide Heldenthum erstritten, als Kriegsmann seinen Namen verherrlicht, und dann die schöne Judith auf ihrer Pilgerfahrt nach Jerusalem begleitet hat, verlebte den Rest seiner Tage in dem von ihm gestifteten Klösterlein an der nördlichen Spitze des Ammersees, wo er im Geruche der Heiligkeit verstorben ist. Vieles aus den Gütern der genann- 954
ten Abteien wurde an die Welfen, die Grafen von Chiemgau, von Rott, von Riedenburg u. a. vertheilt. Vor allen freilich mochte der herzogliche Fiscus selbst sich am stattlichsten bereichert haben. Namentlich wurden die Güter von Schliersee, Benedictbeuern, Illmünster, Münchsmünster größtentheils zur fürstlichen Kammer eingezogen. Es wäre aber

ungerecht nicht anzuführen daß über viele der schönsten Klostergüter wieder zu Gunsten der Kirche selbst verfügt wurde. So wurden dem Bischof von Passau — dem freilich Niedernburg und die westliche Hälfte der Stadt sammt der dazu gehörigen Grafschaft entrissen worden — die Tegernseeische Filiale St. Pölten in der Ostmark, und die Klöster Kremsmünster und St. Florian, Mattsee und Oettingen zugetheilt, und jener von Trient erhielt die Weinberge der Klöster bei Botzen. So wurden Moosburg, Schöftlarn, Isen von dem Bischof von Freysing an sich gezogen, der aber wieder die schon von Corbinian im Etschthale erworbenen Güter eingebüßt hatte. Staffelsee und Ottobeuern gelangten an das Bisthum von Augsburg, dem erzbischöflichen Sitze von Salzburg aber wurde so manches von dem Besitze der Abteien zu Alteich, Au, Gars, Chiemsee zugetheilt, so wie denn auch der Bischof von Regensburg Wörth mit seinem Hochstifte vereinigte. Da den übrigen Nachrichten zufolge die eben angezeigten Erwerbungen der Bischöfe nicht wohl als großmüthige Schenkungen Arnulfs betrachtet werden können, so dringt sich der Gedanke auf, daß diese Bischöfe gleichzeitig mit dem Herzog, um für die Kirche zu retten was ihr ursprünglich gewidmet war, aus eigener Macht zur Besitznahme jener Klöster und Güter geschritten sind, welche nach jener schreckenvollen Verwüstung verlassen und verödet, gleichsam als herrenlos zur Verfügung standen. Die damalige Umwälzung und Verwirrung in den Besitz-Verhältnissen stellt sich übrigens als eine so totale dar, daß es unmöglich ist ein bestimmteres Urtheil über das Geschehene zu fällen. Doch ist — als wieder einige Ruhe eingetreten, als das Land sich einigermaßen von seinem Schrecken erholt — Arnulf selbst noch bemüht gewesen Ordnung und Ausgleichung in diese verwirrten Verhältnisse zu bringen. Es wurden, höchst wahrscheinlich vorzugsweise zu
932 diesem Zweck, zwei General-Synoden (zu Regensburg und dann zu Dingolfing) abgehalten. Wenn gleich von den Beschlüssen dieser Synoden nur das wenigste auf uns gelangt ist,

so hat doch (in so weit dem Bericht Aventins zu glauben ist) Arnulf sich recht ernstlich bemüht gezeigt der verwaisten und verwüsteten Kirche wieder aufzuhelfen, und so manches an die allmählich wieder auflebenden Klöster zurückzubringen.

Wie sehr sich dieser Fürst in großen Dingen gefiel und welch ein hoher Muth ihn noch bis zuletzt belebte, das zeigt sich aus seinem auf die Einladung lombardischer Fürsten in Jahre 935 unternommenen Kriegszug nach Italien. 935
Hier hatte nach Berengars Tod Herzog Hugo von Provence im Streit um die Königskrone über seinen Gegner Rudolf von Burgund zwar den Sieg errungen, sich aber schnelle so verhaßt gemacht, daß eine mächtige Partei sich wider ihn erhob. So wurde denn der Markgraf Milo und der Bischof Rothar von Verona nach Bayern gesendet, um dem Herzog die Krone anzubieten, und dieser willigte freudig in ein Unternehmen, das so ganz nach seinem Sinne war, und eilte mit einem Heere über die Alpen. Hier fand er zwar in Verona die freudigste Aufnahme, aber das Glück kehrte ihm schnelle den Rücken. Schon in dem ersten Treffen gegen Hugo erlitten seine Reiter in Folge ihres Uebermuthes eine blutige Niederlage, und Arnulf wurde bald hierauf von Milo verlassen, der zu seinem Gegner übertrat. So sah er sich denn bemüssigt sein Kriegsheer unverrichteter Dinge über die Gebirge zurückzuführen.

Während dieses verunglückten Zuges hatte König Heinrich bei Merseburg jenen schon angeführten herrlichen Sieg über die Ungarn erfochten. Um so freudiger kamen die deutschen Fürsten seinem Wunsch entgegen, die Nachfolge im Reiche seinem ältern Sohn Otto gesichert zu wissen. Sie lösten auch nach dem bald hierauf erfolgten Tode des großen 936
Königs das gegebene Wort, und erhoben auf dem Tag zu Aachen den jungen Otto mit unerhörter Feierlichkeit auf den deutschen Königsthron. Unser Arnulf war bei diesem festlichen Tag anwesend, und verwaltete eines jener Erzämter des Reiches, die mit der Kurwürde verbunden geblieben sind.

Auch des Herzogs Lebenstage neigten sich jetzt zu ihrem
937 Ende. Er starb am 14 Julius des folgenden Jahres zu Regensburg, wo er immer am liebsten verweilte.

Arnulf hat seinen Stamm in vier Söhnen und zwei Töchtern fortgepflanzt. Aus seiner ersten Ehe mit Gerburg aus dem Hause der Grafen von Ravensburg gingen Eberhard, Hermann und Judith hervor; seiner zweiten Ehe aber mit Agnes, der Tochter eines ungarischen Fürsten, sind Ludwig und Adelheid entsprossen. Mit der Schwester dieser Agnes soll Arnulfs Bruder Berthold sich vermählt, und die beiden Fürstinnen sollen auf der von Arnulf erbauten Burg Scheyern die heilige Taufe empfangen haben.

---

§. 8.

Wir haben bis jetzt gesehen wie nach der Entthronung des königlichen Geschlechtes der Agilolfinger, Karl der Große Bayern dem fränkischen Reiche angefügt, und durch einen Statthalter hat verwalten lassen; wie er die Gränzen dieses Reiches durch seine Siege über die Avaren bis tief in Pannonien vorgerückt, und zum Schutze Deutschlands gegen die Einbrüche der slavischen Völkerschaften Markgrafschaften an der östlichen Gränze errichtet hat. Wir haben ferner gesehen wie unter dem Sohn dieses großen Kaisers Bayern mit den östlich anliegenden Gebieten zu einem eigenen Reiche gebildet worden, von welchem aus Ludwig der Deutsche, dem dieses Reich zu Theil geworden, sich die Herrschaft über ganz Deutschland ersiegt hat. Doch schon unter dieses Ludwigs Söhnen sahen wir das deutsche Reich sich wieder zerspalten. Die augenblickliche Wiedervereinigung aller Theile der Weltmonarchie Karls des Großen in der Person des schwachen Karls des Dicken war gleichsam nur ein Zerrbild derselben, und unter Arnulf wurde es vollends zur Gewißheit daß Deutschland zu einem Wahlreiche bestimmt sey, dessen König in Kraft des Willens der fünf Hauptvölkerstämme, aus welchen dieses Reich sich gebildet hatte, zur Herrschaft berufen würde. Auch König Arnulf ist zwar zunächst von der Spitze der Streitmacht seines bayerischen Reiches zur deutschen Krone gelangt; aber zu seiner Erhebung auf den Thron hat offenbar noch mitgewirkt, daß er karolingischen Geblütes war, und die deutschen Völker haben ihm um seiner großen persönlichen Eigenschaften willen um so freudiger ihre Stimme gegeben.

Als nach dem Tode Ludwigs des Kindes kein Fürst mehr lebte dem ein solches Anrecht zur Seite stand, und die Gleichberechtigten sich schroffer gegenüber standen, zeigten

sich bereits die großen Bedenklichkeiten eines Wahlreiches. Von den Bewerbern um die Krone waren damals offenbar Otto von Sachsen und Arnulf von Bayern die mächtigsten. Aber gerade dieser Umstand mochte den übrigen Großen des Reiches höchst bedenklich scheinen, und so wurde schon die Wahl des fränkischen Konrads der Anlaß zu einem traurigen Bürgerkrieg. Wenn gleich der hochbejahrte Otto sich diese Wahl noch gefallen ließ, so zeigte sich doch schon sein Sohn Heinrich nichts weniger als geneigt in dieselbe einzustimmen, und am wenigsten war von unserm Arnulf eine solche Zustimmung zu erwarten.

Wir sahen wie dieser tapfere und kühne Fürst, voll Thatkraft und Unternehmungsgeist, voll des stolzen Bewußtseyns eines ruhmvoll bestandenen Heldenkampfes mit des Reiches gefährlichsten Feinden, seinem erlauchten Vater in der Herzogswürde nachgefolgt, und in welchem Sinne er diese Würde hingenommen. Sie zur erblichen zu machen in dem scheyrischen Hause, und das bayerische Herzogthum auszustatten mit königlichen Prärogativen, das war es offenbar was er zunächst erstrebte, und mit nichten war also zu erwarten daß er sich vor dem Franken beugen werde; er trat vielmehr als ein Bewerber um die deutsche Königskrone auf. Wir haben gesehen in wie weit es Arnulf gelungen ist seinen hochstrebenden Plan durchzuführen. Wenn wir übrigens auch der Entschlossenheit, der Thatkraft, der Ausdauer dieses tapfern Fürsten unsere Bewunderung nicht versagen können, so müssen wir doch bekennen daß er, durch die Begierde nach der Herrschaft verleitet, jener ächt deutschen Gesinnung nicht treu geblieben ist, auf der doch zuletzt selbst ein sicherer und fester Bestand seines eigenen Fürstenthums allein nur begründet werden konnte. Wenn er daher auch das meiste von dem was er erstrebte für seine Person erreicht hat, so hat er doch der Erhöhung seines Hauses zuletzt mehr Schaden als Nutzen gebracht. Und wie schwer schon seine unmittelbaren Nachkommen die extremen Schritte zu büßen hatten, zu welchen er sich hinreißen ließ,

werden wir sogleich vernehmen. Hat er doch gegen das Ende seiner glänzenden Laufbahn selbst schon, eines bessern überzeugt, einer besonnenen, wahrhaft deutschen Gesinnung wieder Raum gegeben, und auf den Plan, der ihm wenigstens zugeschrieben wird, sich mit Hülfe der Hungarn, Slaven und Lombarden dem deutschen Königthum zu Trotz ein ganz souveränes Reich zu bilden, entsagt. Wir sehen ihn vielmehr zuletzt persönlich zur Erhöhung des sächsischen Otto auf den deutschen Königsthron mitwirken. Freilich ahnete er damals nicht daß von diesem König die Idee von der Einheit Deutschlands und dem Umfange der Rechte seiner Krone in einem ganz andern Sinne werde erfaßt und durchgeführt werden, als derjenige war der die Großen des Reiches bestimmt hatte ihm diese Krone darzubieten, und daß der junge Fürst dem er auf den Thron half, das Gebäude der Hausmacht das er mit so viel Glück und Muth in Bayern gegründet zu haben glaubte, so bald wieder zertrümmern werde.

Als Arnulf kurz nach seiner Heimkehr von Aachen gestorben war, betrachtete sich zwar sein ältester Sohn Eberhard als der Erbe seines Reiches, und daß er als solcher Anerkennung gefunden, geht unter andern aus einer von
Papst Leo VII an ihn gerichteten Bulle hervor, in welcher 938
er ausdrücklich als dux Bavariorum begrüßt wird. Allein König Otto, dessen gewaltiger Geist schon gleich aus seinen ersten Handlungen hervorleuchtete, zeigte sich durchaus nicht gestimmt die deutschen Herzogthümer in den Erbgang kommen zu lassen, und so wie er seinen eigenen Brüdern gegenüber die Rechte eines Königs der Deutschen in ihrem ganzen Umfange geltend machte, so war er nicht minder auf das festeste entschlossen über die Nachfolge in dem Herzogthum Bayern nach seinem königlichen Willen zu verfügen. Er verungültigte daher die, wenn gleich mit der Zustimmung des Volkes geschehene Besitznahme Eberhards von dem bayerischen Herzogsstuhle, und da dieser sich nich fügen wollte, zog er mit Heeresmacht vor die Hauptstadt

Regensburg. Dieser erste Angriff scheiterte zwar an der Tapferkeit des Widerstandes der für Arnulfs Nachkommen begeisterten Bayern; aber der willensstarke König rückte bald mit verdoppelten Streitkräften wieder heran und behauptete zuletzt die Oberhand. Nichts hinderte jetzt den Sieger über Bayern nach seinem Willen zu verfügen. Doch ging er klug und schonend zu Werke, und verlieh die erledigte Herzogswürde Berthold, dem Bruder Arnulfs. Bei der Eröffnung dieses seines Willens erging zwar an die Söhne des letzteren die Weisung sich in ihre Comitate zurückzuziehen; gleichwohl wurde einem aus diesen, Arnulf, dem Zweitgebornen, das Pfalzgrafenamt übertragen. Auf diese Weise blieb nun zwar das scheyerische Fürstenhaus für dießmal noch im Besitz des bayerischen Herzogthums, aber wie beengt war nicht der Umfang der von jetzt an noch mit dieser Würde verbundenen Gerechtsame im Vergleich zu denjenigen, deren Besitz Arnulf errungen hatte! Blieb Berthold gleich Befehlshaber des bayerischen Heerbannes, so traten ihm doch jetzt die wieder selbständig gewordenen Markgrafen in den Nebenländern zur Seite; und war er gleich mit der Vollziehung des Gerichtsbannes und der Verwaltung des Landes beauftragt, so sah er sich doch hierin durch den eigenen Neffen, dem als Pfalzgrafen die Administration der Reichsdomänen und der Güter und Gefälle des königlichen Fiscus so wie die Entscheidung der an den König gebrachten Rechtshändel übertragen war, geschmälert. An eine Geltendmachung jener königlichen Gerechtsame gegenüber den Landesbischöfen, die von Heinrich auf dem Wege eines Vergleiches auf Arnulf übertragen worden, war nun vollends nicht mehr zu denken. Berthold hat gleichwohl bis an sein Lebensende getreulich bei der Sache des Königs ausgeharrt, ja ohne die Hülfe und Freundschaft dieses Fürsten würde es Otto I wohl schwerlich gelungen seyn sich und sein Deutschland dahin aufzuschwingen, daß schon im zehnten Jahre seines Regimentes von ihm gesagt werden konnte: „er sey der größte König des größten Reiches seiner Zeit."

Während das in seiner Kraft gelähmte Frankreich sich in sich selbst verzehrte, während von den Dänen kaum noch etwas zu fürchten war, und die Slaven, Böhmen und Ungarn durch Männer wie Gero und Wichmann im Zaume gehalten wurden, sind binnen dieses Zeitraumes Giselbert von Lothringen, Konrad von Franken und alle Friedensstörer im Reiche bezwungen, und die Fürstenthümer an Verwandte des königlichen Hauses gebracht worden. Otto hatte hiebei auch vieles seinem Glücke, das meiste aber doch der Größe und Kraft seines Geistes und der Unerschrockenheit und Zuversicht zu verdanken, mit welcher er seine großen Plane verfolgte. — Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Berthold und dem König wurde durch Bande des Geblütes noch inniger befestigt. Otto führte nämlich dem Herzog die Tochter seiner dem Giselbert von Lothringen vermählten Schwester Wiletrud zur Gemahlin zu; des Königs Bruder Heinrich aber vermählte sich mit der durch Schönheit und Her- 943
zensgüte ausgezeichneten Judith, Bertholds Nichte. Ueber 938
die Verwaltung Bertholds im Innern des Landes sind nur wenig Nachrichten auf uns gekommen. Doch leuchtet aus diesem wenigen seine Bemühung hervor, die Verluste welche die Kirche erlitten hatte, thunlichst zu vergüten. Auf das glänzendste hat aber Berthold seinen Namen durch die Siege verherrlicht, welche er vorzüglich in der Schlacht auf der Welserhaide über die Ungarn erfochten hat. Schon 945
gleich nach Arnulfs Tod waren diese beutegierigen Reiterschaaren über die deutschen Gränzen hereingestürmt, und — was fast unglaublich scheint — plündernd und sengend bis über den Rhein vorgedrungen und über Italien zurückgekehrt. Jetzt hatten sie unter Bertholds Anführung eine derbe Züchtigung durch die deutschen Waffen erfahren.

Um so ungerechter erscheint es denn daß Otto nach dem Tode seines treuen Freundes das Herzogthum Bayern geradezu mit Umgehung der Fürsten scheyerischen Stammes seinem Bruder Heinrich verlieh. Es tritt hier das steigende Uebergewicht der sächsischen Hausmacht, und der Plan Otto's

hervor, den Widerstand den er von dem scheyerischen Hause fürchten mußte zu brechen. Wenn er aber hoffte, dadurch daß er die bayerische Herzogswürde einem Fürsten seines Stammes verlieh einen festern Fuß im südlichen Deutschland zu fassen, und der Streitkräfte Bayerns für seine Zwecke sicher zu bleiben, so sah er sich hierin auf das ärgste getäuscht. Ja es ist kaum zu erklären wie er nach den schon bis dahin gemachten Erfahrungen sich noch bestimmt finden konnte das so wichtige Herzogthum einem Fürsten von Heinrichs Gemüthsart anzuvertrauen. Dieser, zwar der jüngere Sohn König Heinrichs I, aber geboren als sein Vater schon König war, glaubte ein näheres Recht auf die Krone zu haben, und war in diesem Gedanken durch seine Mutter bestärkt worden. Daher fand Eberhard von Franken, dessen trotziger Sinn die Verdunklung seines Hauses nicht ertragen konnte, bei seinem hinterlistigen Plane Otto zu stürzen, an Heinrich ein bereitwilliges Werkzeug. Giselbert von Lothringen, die Bischöfe von Mainz und Straßburg, viele Große in Sachsen, Thüringen und Franken waren von Eberhard gewonnen worden. Aber König Otto, nicht weniger entschlossen und tapfer als glücklich, hatte die Empörung
939 mit gewaltigem Arme unterdrückt. In einem Treffen bei Andernach fand Giselbert in den Wellen des Rheins sein Grab; Eberhard wurde von seinem eigenen Vetter erschlagen, und Heinrich mußte sich unterwerfen. Ihm war von dem versöhnten Bruder das Herzogthum Lothringen übertragen worden. Die Großen des Landes wollten aber keinen Sachsen zum Herzog haben, am wenigsten einen Fürsten so bösartigen Sinnes. Heinrich war also vertrieben, von dem König bei Seite gesetzt, und als er sich abermals an die Spitze einer Verschwörung der Unzufriedenen in Sachsen gestellt, auf die Pfalz Ingelheim zur Haft ge-
942 bracht worden. Als jedoch der aus seiner Haft Entflohene dem König in Frankfurt am Feste der Geburt des Herrn
943 in der Kirche zu Füßen fiel, beugte er das Herz des Bruders zur Versöhnung, und wurde von diesem jetzt zur

herzoglichen Würde in Bayern erhoben. Zwar nur widerstrebend hatte Otto den Bitten seiner Mutter nachgegeben, denn er hatte dieses Herzogthum seinem Sohn Luitolf, den ihm Ethelinde, Eduards von England Tochter, geboren, zugedacht.

Wenn nun gleich Luitolf schon im folgenden Jahr mit 948
dem Herzogthum Schwaben entschädigt wurde, so hatte sich in dem Gemüthe des Jünglings doch ein tiefer Groll gegen Heinrich der Bayern davongetragen eingewurzelt, und sein besseres Gefühl betäubte sich selbst dem Vater gegenüber auf das ärgste. Als diese seine Stimmung ruchtbar wurde, suchten alsobald alle diejenigen die dem König sein Glück und seine Größe beneideten, Luitolfs Freundschaft. Heinrich aber seines Ortes mißgönnte dem Neffen die von dem Vater ihm bereits mit Einstimmung der Fürsten zugesicherte Nachfolge im deutschen Reiche, und die mißlichen Folgen dieser Spannung und Gährung machten sich nun gleich bei Otto's Fahrt nach Italien nur allzusehr fühlbar.

Hier war Rudolf von Burgund durch den Graf Hugo von Provence vom Königsstuhl verdrängt worden. Diesem wurde die Krone von Berengar II, Markgrafen von Ivrea, ent- 945
rissen. Um sie fester an sein Haus zu binden, warb dieser um die Hand der schönen Adelheid, einer Tochter Rudolfs und der Wittwe Lothars. Als er seinen Antrag verworfen sah, ergrimmte Berengar, bemächtigte sich der jungen Fürstin und sperrte sie in einen Thurm auf hoher Felsenzinne an dem Gardasee. Aber es gelang dem Priester Martin sie aus diesem Kerker zu befreien, und Adelheid fand nun auf der für unbesieglich gehaltenen Veste Canossa, die der Markgraf Azzo von dem Bischof von Reggio zu Lehen trug, zunächst eine Zuflucht. Um aber ihres künftigen Schicksales sicher und froh zu werden, suchte die bedrängte Wittwe nun Hülfe bei dem König der Deutschen.

Otto, dem dieser Anlaß in Italien aufzutreten nur höchst erwünscht seyn konnte, säumte keinen Augenblick sich zu dem Zuge über die Alpen bereit zu machen. Sein Sohn

Luitolf und Heinrich von Bayern sollten ihn begleiten. Der letztere drang über die kärnthischen Gebirge tief nach Italien hinein; jener der durch die rhätischen Pässe vordringen sollte, fand aber, angeblich gerade durch Heinrichs Umtriebe, überall den heftigsten Widerstand und sah sich zum Rückzug gezwungen. Erst als der König selbst mit der Hauptmacht des Heerbannes nachrückte, öffneten sich alle Thore des städtereichen Italiens. Pavia huldigte dem Sieger und wurde nun bald Zeuge der prächtigen Vermählungsfeier Otto's mit der blühenden Adelheid.

Doch die Freude dieser Tage wurde eben durch jene Spannung zwischen Luitolf mit seinem Oheim getrübt. Des Königs Sohn, dem es nicht verborgen blieb daß Heinrich es gewesen dessen Hinterlist ihm den Widerstand bereitet hatte durch den er sich des Ruhmes einer ersten glänzenden Waffenthat beraubt sah, verließ plötzlich und ohne Abschied das durch die zweite Hochzeitsfeier seines Vaters ihm nur um so verhaßtere Hoflager, um in Deutschland sich für seinen Thatendurst und Ehrbegierde Bahn zu machen. Als er hier angelangt, als Statthalter des Königs das Weihnachtsfest zu Salafeld mit ungewöhnlicher Pracht feierte, mochte schon damals unter den versammelten Fürsten mancher sich befunden haben der zu Empörungsplanen seine Hand geboten. Otto verweilte den Winter in Pavia; aber unwillig über Luitolfs Abzug, und da er zu einer Fahrt nach Rom
952 sich nicht mehr für gerüstet hielt, kehrte er im Frühjahre nach Deutschland zurück. Den Befehl über das Heer in Italien übergab er dem Herzog Konrad von Franken und Lothringen, seinem Tochtermann, der bald hierauf einen Vergleich schloß wonach Berengar das Reich von Italien als ein Lehen der deutschen Krone empfangen sollte. Als aber dieser mit seinem Sohne an Otto's Hof nach Magdeburg kam, fand er den König in der übelsten Stimmung; ja es war ihm angezeigt: „er möge gehen wohin er wolle, und nächst Gott dem König Dank wissen daß ihm Leben und Freiheit verbleibe.“ Dieses harte Verfahren wurde den

Umtrieben unsers Heinrichs zugeschrieben, und mußte den Herzog Konrad der jenen Vertrag geschlossen, auf das heftigste erbittern. Zwar suchte Otto das wieder gut zu machen was er in der ersten Hitze jener Aufwallung verdorben hatte. Berengar wurde vermocht vor einer feierlichen Versammlung deutscher und italienischer Fürsten in Augsburg zu erscheinen, und den Eid der Treue als Vasall des deutschen Reiches mit dem Reiche Italien in die Hand König Aug. 952
Otto's zu leisten. Weil aber hiebei die Marken Aquileja und Verona an Heinrich von Bayern überwiesen wurden, stieg der Groll Luitolfs und Konrads gegen diesen ihren verhaßten Gegner nur um so höher. Begierde nach Macht und der Neid gegen den König kamen hinzu, Anschläge wurden gemacht sich der Person desselben auf seiner Fahrt entlangs des Rheins zu bemächtigen, wozu auch der Bischof von Mainz seine Hand geboten. Aber Otto, von seinem Glück getragen, entkam nach Sachsen, versammelte die ihm getreuen Großen in Fritzlar, und erwirkte den Beschluß einer Heeresfahrt gegen die nun erklärten Feinde des Reichsfriedens, in deren Mitte sich leider sein eigener Sohn befand.

Unser Heinrich war es vorzüglich der auf dem bemerkten Tag zu Fritzlar die dem König getreuen Großen zum Krieg anfeuerte, besonders gegen Friedrich von Mainz, der hiebei eine höchst zweideutige Rolle spielte. Dieser entwich denn auch bestürzt von seinem bischöflichen Sitz, als der König mit seinem Heere von Köln heraufzog und ein Lager vor Mainz bezog. Dahin kam auch Heinrich mit dem bayerischen Heere. Nur widerstrebend scheint dieses — wie sich gleich zeigen wird — seinem Führer gefolgt zu seyn. Als der König das Herzogthum in Bayern an seinen Bruder vergeben, hatte er zwar wie wir hörten, um es mit dem Hause der Scheyrer nicht ganz zu verderben, dem ältesten Sohn Arnulf das Pfalzgrafenamt übertragen. Aber war diese abgedrungene Gunstbezeugung schon an sich nicht hinreichend die Zurücksetzung der Fürsten dieses Hauses wieder gut zu machen, so war

Heinrich noch viel weniger der Mann die Herzen der Bayern für seine und des Königs Sache zu gewinnen. Wir dürfen also wohl annehmen daß Arnulfs Söhne ungeduldig nur des Augenblicks harrten der es ihnen möglich machen würde zu dem zu gelangen, was sie aus so guten Gründen für ihr angestammtes Recht hielten. Und sicher durften sie hiebei auf die Hülfe des größten Theiles der Bayern zählen.

Otto hatte vor Mainz einen höchst schweren Kampf zu bestehen, bei welchem auf beiden Seiten nur mit beklommener Seele gestritten wurde. Denn welcher Edelgesinnte hätte sich wohl für den unnatürlichen Streit zwischen Vater und Sohn begeistern können! Nach sechzig langen blutigen Tagen kam es zu Vergleichsvorschlägen. Da war es aber wieder unser Heinrich der neue Brandfackeln in das schon verglimmende Feuer warf. „Wie kannst du — soll er zu Luitolf gesprochen haben — wie kannst du behaupten dich nicht gegen den König empört zu haben, den du, wie dem ganzen Heere bekannt ist, vom Throne zu stürzen bemüht bist? Wenn du aber mich als den Urheber eines solchen Planes bezichtigst, warum hast du dann deine Schaaren nicht gegen mich geführt, anstatt mit den Waffen in der Hand deinen Vater zur Rechenschaft ziehen zu wollen? Erbärmlicher Junge, dessen Unmacht ich verlache, du bist ein Empörer gegen Gott und deinen Herrn und Vater.“ Die Unterhandlung wurde denn auch wieder abgebrochen, und dieser Moment schien unserm Arnulf der günstige zu seyn um sich für das was er so lange erstrebte die Bahn zu brechen. Mit bewunderungswürdiger Klugheit und Haltung hatte er in der Uebung seines Amtes sich in gleichem Maaße das Vertrauen des Königs sowohl als des aufgedrungenen Herzogs zu versichern verstanden; ja der letzte hatte kein Bedenken getragen ihm während seiner Abwesenheit die gesammte Verwaltung des Herzogthums zu überlassen. Jetzt, als alles zuzuwinken schien, entschloß sich Arnulf zu dem Versuche über Heinrichs

Schultern sich auf den fürstlichen Thron seiner Ahnherren zu erschwingen. Er erließ an die im Lager des Königs befindlichen bayerischen Krieger von Regensburg aus den Ruf zu ihm in ihr Vaterland zurückzukehren, und dieser Ruf fand den freudigsten Anklang. Luitolf eilte aus Mainz heraus, sich in die Mitte der schnell zum Aufbruch gerüsteten zu stellen, und der Rückmarsch in die Heimath wurde ohne Hinderniß vollzogen. Der König mußte das alles in der Verlegenheit des ersten Augenblicks geschehen lassen. Bald ermannte er sich zwar, hob die Belagerung auf, und beschloß, auf Mainz verzichtend, das abtrünnige Heer zu verfolgen. Aber jene Fahrt nach Bayern an der Spitze seiner entmuthigten Truppen war dießmal ohne Freude und ohne Ehre. Die Sache seines von Niemand geliebten, von Niemand geachteten Bruders fand keine Theilnahme. Schon auf dem Hinzuge begannen die Reihen des königlichen Heeres sich zu lichten, die Diensteszeit war umgeflossen. Auch in der Hoffnung in Bayern selbst noch Beistand für die Sache des Reiches zu finden sah sich der König getäuscht. Zwar stießen der Bischof Ulrich von Augsburg und sein Bruder Dietbold von Kiburg, dann Adalbert von Marchthal mit ihren Schaaren zu seinem Heere, das sich nun vor Regensburg lagerte, wo Luitolf sich der Schätze Heinrichs bemächtigt und dessen Gemahlin zu fliehen gezwungen hatte. Aber Otto fand hier ein zweites Mainz. Drei volle Monate lag er fruchtlos vor den hohen Wällen dieser von seinem Sohn auf das entschlossenste vertheidigten Hauptstadt, und er mußte geschehen lassen daß Arnulf mittlerweile durch Erstürmung und Plünderung Augsburgs eine schreckliche Rache an dem Bischof Ulrich nahm. So mußte denn auch die Belagerung wieder aufgegeben, und das Heer wegen des strengen Winters theils entlassen, theils unverrichteter Dinge nach Sachsen zurückgeführt werden.

Aber es fehlte noch viel an dem daß Arnulf auf einen dauernden und gewissen Erfolg des kühnen Streites gegen einen König von Otto's Geist und Macht hätte zählen

dürfen. Trotzte doch selbst Ulrich noch hinter den Mauern seiner festen Burg Schwabmünchen, und als der Schyre vor diese Veste rückte, wurde er von des Bischofs Bruder und dem Grafen Adalbert von Marchthal so plötzlich überfallen, daß sein Gefolge sich in wilder Flucht zerstreute und sein Bruder Hermann in Gefangenschaft gerieth. Da brachen, um die traurige Verwirrung auf das höchste zu steigern, die Ungarn abermals nach Bayern herein, verheerten sengend und brennend das unbewehrte Land, schleppten Tausende in das Elend der Sklaverei. Und o der unseligen Verblendung, mit so grimmigen Feinden aller Ehre und Sitte suchten die Fürsten des Reiches ein Verständniß! Eines solchen wird Luitolf, wird Konrad von Worms geziehen, wenn jener gleich später betheuert, er habe nur in höchster Noth mit Summen Geldes ihre Beutegier zu stillen sich gezwungen gesehen. Gewiß ist daß deutsche Wegweiser sie an den Rhein geführt, daß Konrad sich ihrer hier bedient hat um seine Feinde in Lothringen zu schwächen.

König Otto rückte mittlerweile, und während die Ungarn mit dem Raub der Länder die sie durchstreift hatten über Italien nach ihrer Heimath eilten, mit seinem in Sachsen gesammelten Heere nach Schwaben vor um seinen Sohn zu bezwingen. Bei Tussa an der Iller stellte Luitolf mit seinen Schaaren sich dem Vater in den Weg. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Da traten Ulrich von Augsburg und Hartpert von Chur mit Worten des Friedens zwischen beide und vermittelten einen Stillstand der Waffen. Zu Cinna in Sachsen wollte man sich eines endlichen Friedens vertragen. Doch weder der Vater noch der Sohn waren aufrichtig zur Versöhnung gestimmt, und Heinrich der Zänker schürte auch hier wieder die kaum gedämpfte Glut der Erbitterung. Luitolf verließ in Folge eines heftigen Wortwechsels unwillig und barsch den Ort der Versammlung und eilte kürzesten Weges nach Regensburg. So wurden denn die letzten Dinge wieder ärger als die frühern. Der aufgebrachte König folgte dem trotzenden

Sohne mit seinem Heere an die Donau nach. Heinrich und Markgraf Gero waren mit ihm; in Regensburg stand Arnulf zum äußersten entschlossen seinem Freunde dem Herzog von Schwaben zur Seite. Doch die Stadt, wenn gleich von so muthigen und entschlossenen Führern vertheidigt, war dießmal nicht zur Genüge mit Lebensmitteln versehen. Dieß zwang zum Versuche eines Ausfalls, aber der wohlersonnene Plan scheiterte durch die bei seiner Ausführung begangenen Fehler. Vergeblich bat jetzt Luitolf in seiner äußersten Klemme seinen Vater um Frieden, der König bestand auf unbedingter Unterwerfung. Da wollten die zur Verzweiflung gebrachten noch einen Gang mit den Waffen wagen, und brachen in der Nachmittagsstunde eines heißen Sommertages an der Spitze der noch Rüstigen hinaus in das sächsische Lager. Sechs volle Stunden dauerte der Kampf. Wohl gelang es Ludolf als die Sonne schon längst gesunken sich aus dem Gemetzel in die Stadt zu retten, nicht so dem Pfalzgrafen. Er war wie sein Ahnherr Luitpold vom Pfeile durchbohrt, aber auf keiner so glorreichen Walstatt gefallen.

Der König eilte nach der Schlacht wenn gleich noch unverrichteten Krieges mit dem größten Theil seines Heeres in Begleitung Gero's in den Krieg gegen die Slaven; Heinrich setzte von seiner festen Stellung am linken Ufer der Donau mit dem übrigen Heere die Belagerung Regensburgs fort. Doch hatte er nicht Macht genug die von Arnulfs Söhnen entschlossen vertheidigte Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Luitolf scheint Mittel gefunden zu haben nach Schwaben zu entkommen. Als nicht lange hierauf Otto bei Suvelden der Freuden der Jagd genoß, erschien sein Sohn vor ihm wie ein Büßender mit bloßen Füßen und warf sich weinend um Gnade flehend zur Erde. Otto, zur Versöhnung gestimmt, schloß den Reuigen in seine Arme. Luitolf mußte zwar dem Herzogthum Schwaben entsagen, aber sein Vater eröffnete ihm spä- 956
ter einen glänzenden Schauplatz für seine Ruhmbegierde in Italien, wo er ihn an die Spitze des Heeres in dem Krieg gegen Berengar stellte.

§. 9.

Regensburg hatte bis dahin Heinrich noch immer Trotz geboten. War gleich Arnulf im Kampf gefallen und Hermann in Gefangenschaft gerathen, so wurde doch der Kampf von den Söhnen des erstern, Berthold und Babo, noch fortgesetzt. König Otto mußte also noch einmal mit der Macht des Reichs nach Bayern ziehen und auch dießmal wieder lange vor den Mauern der Hauptstadt liegen, bis endlich
955 der Hunger die Belagerten zwang die Thore zu öffnen. Berthold wurde jetzt von dem König nach Riesensburg, Babo auf seine Stammgüter an der Ilm verwiesen, wo sein Vater Arnulf auf waldumgebener Höhe sich die Burg Scheyern errichtet hatte. Kaum war das Reichsheer wieder nach Sachsen abgezogen um gegen die Slaven zu fechten, so brachen die Ungarn in furchtbarer Anzahl nach Bayern herein. Schon waren die alles verwüstenden Reiterschaaren bis über den Lech vorgedrungen; Augsburg jedoch, dessen Besatzung von Bischof Ulrich begeistert einen heldenmüthigen Widerstand leistete, vermochten sie nicht zu erstürmen. In diesen Tagen hat Otto sich auf das mannhafteste als ein heldenmüthiger Schirmer des Reiches bewährt. Er eilte mit Blitzesschnelle aus Sachsen herbei, und alles was in Franken, Schwaben, Bayern die Waffen führte, drängte sich zu seinen Fahnen. Nachdem das streitbegierige Heer sich bei Augsburg gelagert, wurde es von dem König in acht starke Schaaren gegliedert. An der Spitze des Heeres, die drei ersten Züge desselben bildend, kamen die Bayern zu stehen. Ihnen sollte die Ehre des Tages gebühren, wenn gleich ihr Herzog krank darnieder lag, denn in ihrem Lande wurde gefochten. Den vierten Zug bildeten die Franken, den streitberühmten Herzog Konrad an ihrer Spitze; bei dem fünften, der die heilige Lanze und Reichsfahne bewachte, befand sich der König selbst. An ihn schlossen sich die Schwaben von Burkard geführt, dem der König mit

der Hand Hedwigs, seiner Nichte, auch das Herzogthum gegeben; dann folgten die Böhmen zum Schutze der Wagenburg. Doch gerade auf diese wurde der erste Angriff der Hungarn gerichtet, die einen weiten Bogen schlagend über den Lech gesetzt hatten. So kamen die hintersten Züge durch den plötzlichen Stoß erschüttert in Verwirrung. Doch in diesem kritischen Momente warf sich Konrad mit seiner starken Reiterschaar (das ganze Reichsheer hatte ihm zugejauchzt als er sie ins Lager eingeführt) auf die Hereinbrechenden und warf sie mit kräftigem Gegenstoß zurück. Die Zurückgeschlagenen suchten den Lech zu gewinnen, aber dort traten die Bayern ihnen fest und kampfbegierig entgegen, und der König faßte sie nun mit des Heeres Kern bei der Mitte. Jetzt entstand ein furchbares Niedermetzeln der in wilder Flucht nach dem Lech sich hindrängenden Feinde. Wen das Schwert nicht erreichte, der fand seinen Tod in den Wellen oder in den Flammen der Hütten wo er sich zu bergen suchte. Seit hundert und abermal hundert Jahren war ein solcher Sieg nicht erhört worden, und die Schlacht auf dem Lechfelde hat für immer den Uebermuth der Ungarn gegen die Deutschen gebrochen.

Leider war es Arnulfs Söhnen nicht gegönnt an dem Ruhme dieses Sieges Theil zu nehmen. Sie schmachteten beide noch in der Verbannung. Ja es wird behauptet daß Berthold in Verzweiflung über sein Schicksal die Ungarn von dem Anzuge des Reichsheeres verwarnt habe. Jedenfalls erging ein sehr schweres Gericht über ihn und die Seinigen. Alle Güter seines Hauses am linken Ufer der Donau wurden zu dem königlichen Fiscus eingezogen, und die pfalzgräfliche Würde einem Dynasten des Chiemgaues verliehen. Am traurigsten war das Schicksal des dem scheyrischen Hause enge versippten Erzbischofs Herold von Salzburg, der von dem rachsüchtigen Heinrich verfolgt und, in Mühldorf ergriffen, geblendet wurde. In ähnlicher Weise wüthete der von Haß bethörte Fürst gegen den Patriarchen von Aquileja, welcher gleichfalls ergriffen und entmannt

wurde. Aber der erkrankte Herzog genoß nicht lange des
traurigen Gefühles befriedigter Rache, denn er starb schon
wenig Monde nach diesem denkwürdigen Sieg über die Un-
garn. Seine Gattin Judith, die Stifterin von Nieder-
münster, die dem Sterbenden zur Seite gestanden, ihn ver-
geblich mahnend sich mit Herold zu versöhnen, eilte von dem
Krankenlager zu dem geblendeten Kirchenfürsten unter Ver-
gießung vieler Thränen bemüht ihn zu trösten.

Nachdem der siegberühmte Otto jetzt das Herzogthum
Bayern mit der Obhut der östlichen Marken dem jungen
Sohn Heinrichs übertragen, wendete er seinen ganzen Ernst
auf das Reich jenseits der Alpen. Hier hatte Berengar
längst jenes Schwures der Huld und Treue vergessen, den
er in Augsburg dem Reiche zu leisten gezwungen worden.
Der König hatte — wie schon angedeutet — seinen Sohn mit
956 Heeresmacht über die Alpen gesendet, und Ludolf war sieg-
957 reich in Pavia eingezogen, als bald hierauf ein bösartiges
Fieber ihn in der Blüthe seiner Jahre dahinraffte. Er
starb beweint von seiner Idda, der Tochter Hermanns von
Schwaben, die ihm einen Sohn seines Namens und eine
Tochter, Mathilde, geboren hatte. Nach seinem Tode übte
Berengar um so unbeschränkter eine tyrannische Gewalt.
Nicht nur die Fürsten und die Städte des obern Italiens,
auch der Staat der römischen Kirche hatte von ihm das
äußerste zu fürchten. Da schien es dem König die höchste
Zeit zu seyn sich selbst mit Heeresmacht über die Alpen zu
erheben. Nachdem er auf einem Tag zu Worms die Zu-
sage der Fürsten aller Völker des deutschen Reiches empfan-
gen ihn auf seinem Zuge zu begleiten, nachdem diese auch
einstimmig in den Wunsch gewilligt seinem (erst sechsjähri-
gen) Sohne Otto die Nachfolge im Reiche gesichert zu
961 sehen, stieß er im August des Jahres 961 zu dem bei Augs-
burg versammelten Heere und gab unverzüglich die Be-
fehle zum Aufbruch. Berengar sah sich bald überwältigt,
verlassen und zum Fliehen gezwungen. Mit der größten
Pracht wurde hierauf in Mailand die eiserne Krone auf

Otto's Haupt gesetzt. Aber noch viel festlicher und feierlicher war sein Einzug in Rom und seine am folgenden Tag 962 2 Feb. von dem Papste Johann XII vollzogene Salbung und Krönung zum Kaiser.

Otto verweilte nur wenige Wochen in Rom. Es mußte ihm vor allem daran liegen die Verhältnisse im lombardischen Reiche zu ordnen, und den treulosen Berengar vollends zum Gehorsam oder in seine Gewalt zu bringen. Dieser trotzte auf seiner Burg St. Leo, dessen Zinnen den steilen Felsen des Feltro überragten, während sein Sohn Adalbert durch Ränke aller Art die Eintracht zwischen dem Kaiser und dem Papste wieder zu stören suchte. Als Otto dieses gewahrte, ließ er den Berengar mit einem Theil des Heeres vor Feltro bewachen, mit dem andern eilte er nach Rom, um dessen Sohn von dort zu verscheuchen. Aber Adalbert hatte Johann XII schon so sehr für sich gewonnen daß es zum äußersten kommen mußte. Und so wurde denn in einer feierlichen Versammlung aller geistlichen und weltlichen Großen Johann in Gegenwart des Kaisers entsetzt, und Leo (der achte seines Namens) auf den apostolischen Stuhl erhoben. Das 6 Dec. 963
deutsche Heer hatte aber Rom kaum verlassen um gegen Adalbert zu ziehen der sich in Camerino festgesetzt, als Johanns Partei sich schnell wieder erhob, den neugewählten Papst vertrieb, und den Kaiser nöthigte seine Truppen in die unruhige Stadt zurückzuführen um die Empörung zu dämpfen. Johanns plötzlicher Tod, und die Nachricht der Be- 964
endigung des Krieges im obern Italien, wo man Berengars endlich habhaft geworden, verbesserten jedoch des Kaisers so bedenkliche Lage, und gestatteten ihm nach vierthalbjährigen schweren Kämpfen wieder nach Deutschland zurückzukehren.

In dem südlichen Theil dieses Reiches hatten die Völker seit jenem glorreichen Sieg über die Hungarn der Ruhe genossen, während der sächsische Markgraf Gero durch neue Siege über die Dänen, Lusitzer und Polen den Ruhm der deutschen Waffen noch erhöhte. So konnte Otto jetzt mit

stolzer Seele freudigere Tage zu Köln genießen, wo er nun in der Mitte der Seinigen, unter dem Zuströmen der Fürsten und Edeln seines Reiches, die Verlobung König Lo-
965 thars von Frankreich mit Emma, einer Tochter der Kaiserin aus ihrer ersten Ehe, feierte. Als in dem folgenden Jahr Berengars Sohn es versuchte sich in der Lombardei zur Gewalt seines Vaters zu erschwingen, wurde von Herzog Burkard, den Otto mit einem Heere gegen ihn gesendet, durch eine glänzende Waffenthat alles wieder schnell zur Ruhe gebracht. Gleichwohl unternahm der Kaiser bald hier-
966 auf eine zweite Romfahrt. Er fühlte was noch alles fehle um dem kaiserlichen Ansehen in jenem Lande Nachdruck zu verschaffen, wo nach Leo's Tod die unruhigen Römer seinen Nachfolger wieder vertrieben hatten. Rührend war der Abschied den der Kaiser jetzt in Nordhausen von seiner Mutter nahm. Schon hatte er, nachdem er sich ihren Armen entrissen, sein Pferd bestiegen, als ihm angesagt wurde daß jene die in die Kirche geeilet, auf ihren Knieen liege und die Spuren seines Fußtrittes küssend die Stufen des Altars mit ihren Thränen benetze. Da sprang er von seinem Rosse, eilte zur Mutter zurück und warf sich nochmal in ihre Arme, aus welchen man ihn nur mit Mühe zu entwinden vermochte. Nach Italien ließ Otto auch seinen Sohn, den jungen König kommen und ihn mit der kaiserlichen Krone schmücken. Und hier erwarb er für ihn mit der Hand der griechischen Kaiser-Tochter Theophania auch die Herrschaft über die von den Griechen besetzten Provinzen in dem südlichsten Italien.

Auch unser Vaterland hatte seit der Schlacht am Lechfeld eines ungestörten Friedens sich zu erfreuen gehabt. Es war eine Zeit des Aufblühens der Macht geistlicher und weltlicher Großen. Diese fanden an Otto einen Begünstiger und sonnten sich im Glanz seines Ruhms. Der junge Herzog Heinrich, dem die sorgsame Mutter bereits eine Gemahlin, nämlich die Tochter des Königs von Burgund zugeführt, verweilte schon jetzt am liebsten in seinem nächst Regensburg gelegenen Abbach. Häufig wurden am dortigen

Hoflager die Bischöfe und Edeln des Landes gesehen: so Abraham von Freysing aus bayerischem, Wolfgang von Regensburg aus schwäbischem Grafenhause; so auch Heinrich von Augsburg, ein Sohn des Burggrafen Heinrich von Regensburg, und Graf Burkard von Geisenhausen mit Adelheid, Judiths Schwester vermählt. Die Markgrafschaft in Oesterreich an beiden Ufern der Donau verwaltete in des Königs Auftrag Burkard, aus dem bemerkten Hause der Burggrafen; nach ihm Luitpold, der Enkel jenes unglücklichen Adalberts von Babenberg, der seinen Trotz so schrecklich gebüßt hatte. Die obere Markgrafschaft in Steyermark wurde von Marquard dem Murzthaler, die untere Markgrafschaft daselbst von Ottokar aus dem Hause der Chiemgauer verwaltet. Kärnthen blieb mit dem Herzogthum Bayern vereinigt. Der in Krain errichteten Markgrafschaft war von König Otto ein Graf Popo vorgesetzt, die bayerische Pfalzgrafschaft aber wie wir hörten dem Grafen Hartwich von Chiemgau, und die bedeutendste der Markgrafschaften, nämlich jene des Nordgaues, dem Berthold aus dem babenbergischen Hause verliehen worden.

Alle diese Dynasten genossen damals eines höhern Glanzes als die von dem Unglück schwer getroffenen und tief gebeugten Fürsten des scheyrischen Hauses. Von diesen waren, als Heinrich der Zänker im Jahre 954 zu Regensburg sein Leben beschlossen, noch folgende am Leben: Heinrich, genannt Hezilo, der Sohn Bertholds I und der Wiltrude, einer Tochter Giselberts von Lothringen; dann von den Söhnen Arnulfs I der von dem König aus Bayern vertriebene Eberhardt, der in Schwabmünchen in die Gefangenschaft gerathene Hermann, und ihr Bruder Ludwig. Schon waren auch Arnulfs II Söhne, Berthold II und Babo I, herangereift. Von Heriolt, dem Bruder Luitpolds, leitete der unglückliche Herold, Erzbischof von Salzburg, sein Geblüt her, und Witagow, seines Vaters Bruders Sohn, der Stammvater der Grafen von Bogen, hauste an der untern Donau. Keinem aus diesen ist die Nachfolge

im Herzogthume zu Theil geworden. Eberhards weitere Schicksale sind unbekannt geblieben; auch hat man nicht erfahren wie der seiner Freiheit beraubte Hermann geendet. In ein ähnliches Dunkel sind die Schicksale Ludwigs verhüllt geblieben, der in der Grafschaft Aitrach gehaust zu haben scheint. Sein Gut daselbst ging auf seine Schwester die Herzogin Judith über, und wurde von dieser an das Stift St. Emeram vergabt. Berthold, der bei jenem furchtbaren Einbruch der Ungarn von seinem Verbannungsorte Riesensburg aus, begierig das Joch unter dem er schmachtete von sich zu werfen, sich mit diesen Feinden des Reiches in ein Verständniß gesetzt, gerieth nachmals in des Königs Gefangenschaft. Aber Bischof Ulrich, eingedenk des feierlichen Tages an welchem er ihn aus der Taufe gehoben, erwirkte beim König Verzeihung für ihn. Babo, sein Bruder, dessen zunächst nur unter den Edlen gedacht wird (nobilis vir), erscheint doch bald wieder als Gaugraf und Schirmvogt des Hochstiftes Freysing (957). Der geblendete Herold wurde bis Ingelheim an den Rhein geschleppt, wo er vor einer Versammlung von sechzehn Bischöfen auf seine Würden und Rechte zu Gunsten seines Nachfolgers Grafen Friedrichs aus dem Stamme der Chiemgauer verzichten mußte. Als er gleichwohl in Mühldorf, wo er in Abgeschiedenheit den Rest seiner Tage verlebte, an hohen Festtagen der Kirche das heilige Opfer der Messe in feierlicher Weise und mit dem Pallium geschmückt zu be-
962 gehen wagte, belud er sich mit der Censur des Oberhauptes der Kirche, und mußte später noch die neue Schmach erleben sich in einer großen Versammlung der Prälaten der Kirche zu Ravenna bezichtigt zu sehen, daß er die Schätze seiner Kirche an die Hungarn vergeudet habe. Er starb im Jahr 967 in seiner Zelle zu St. Peter in Salzburg, wohin er am Ende seiner Tage sich zurückgezogen. Weniger glänzend — aber wohl glücklicher als das ihrer Schwester Judith — war das Loos Adelheids, der zweiten Tochter Arnulfs, vermählt an den Grafen Burkard von Geisenhausen

(wahrscheinlich aus dem Hause der Burggrafen von Regensburg) im Vilsthale, dessen Sohn Heinrich nach Ulrichs Ende den bischöflichen Stuhl in Augsburg bestiegen hat.

Da König Otto die Besitzungen des Hauses Wittelsbach auf dem linken Donauufer eingezogen hatte, so sah sich dasselbe jetzt auf die Güter diesseits des genannten Stromes beschränkt. Um so schwerer mußte es also den scheyrischen Fürsten werden sich neben den übrigen Großen des Landes bei ihrem Range zu behaupten. Dieses wird uns aber um so einleuchtender werden wenn wir die Verhältnisse der bedeutendsten aus diesen Großen näher in das Auge fassen.

Als Ratold von Ebersberg im Jahre 919 mit Hinterlassung zweier Söhne, Eberhard und Adalbert, dann einer Tochter, Williburg, gestorben war, hatte Eberhard, eingedenk der von den Hungarn drohenden Gefahren, nicht gesäumt die von dem Vater gegründete Burg auf das stärkste zum Widerstande zu rüsten. Den durch bange Ahnungen und räthselhafte Traumgesichte in Unruhe Versetzten hatte sein Capellan Hunfried warnend hingewiesen auf die noch unerfüllt gebliebene Verpflichtung, einen Altar zu errichten an der Stelle wo Sighart den Eber aufgeschreckt, und wo noch immer eine mächtige Linde als ein Gegenstand abgöttischer Verehrung in die Höhe ragte. Eberhard zeigte sich beeilt das Versäumte gut zu machen, und schon im Jahre 928 war der Bau der Kirche und des Klosters zum heiligen Sebastian vollendet, mit Gütern ausgestattet, und die Pflege der Stiftung Mönchen von der Regel des heiligen Augustins anvertraut worden. Dieser Eberhard wird als einer der berühmtesten Helden in der großen Schlacht gegen die Hungarn auf dem Lechfelde bezeichnet, mit der Bemerkung daß er zwei hunnische Fürsten als Gefangene in Ebersberg eingebracht, und aus dem erbeuteten Geschmeide einen goldenen Kelch und ein silbernes seinem Schilde eingeheftetes Kreuz und anderes Geschmeide für den Kirchenschatz habe bereiten lassen. Von Gott durch schweres Krankenlager

heimgesucht, hatte der Unbeweibte, als er das Herannahen des Todes fühlte, nach seinem Bruder Adalbert gesendet. Als dieser, nach langem Zögern endlich eintreffende, vermerkt daß sein Bruder willens sey das Erbgut an die Kirche zu vergaben, hatte er entrüstet auf die einer Ausstattung bedürftigen acht Kinder hingewiesen die Luitgarde ihm geboren, worauf sein Bruder alles in Gottes und seines Bruders Willen gestellt. Adalbert trug nun zunächst Sorge die Befestigung des Castrums Ebersberg zu vollenden, und vornehmlich auf Zureden seiner Schwester Willibirg, seines Bruders Stiftung zu vollführen. Denn jene hatte ihm vorgestellt wie die körperlichen Leiden seines Sohnes Ulrich ein solches Verfahren zur Erwirkung besonderer göttlicher Hülfe erheischten, worauf Adalbert das Haupt seines Sohnes dem Altare mit 30 Denarien jährlichen Loskaufes widmete, und stattliche Schenkungen an die St. Sebastians-Stiftung hinzufügte. Hiefür ist denn auch Heilung und Segen seinem Ulrich zu Theil geworden. Dieser vermählte sich nach des Vaters und der Mutter Tod mit Richardis, der Tochter des Markgrafen Marquard von Kärnthen, dem er seine Schwester Hadamut — die in Palästina verschieden ist — zur Frau gegeben. Und er ist glücklich und unverwundet in allen seinen Gefechten geblieben.

Der eben genannte Marquard leitet unsern Blick auf das Geschlecht der Murzthaler hinüber, welches wir so wie jenes der Hohenburger und Leuchtenberger als einen Nebenzweig des Stammes der von Hirschberg betrachten dürfen, wodurch sich eine Versippung aller dieser mit dem scheyrischen Hause begründet zeigt. Des eben genannten Marquards Vater gleichen Namens soll in Folge der Gewaltschritte der sächsischen Fürsten gegen Arnulfs Geschlecht aus dem Altmühlthale nach Kärnthen gezogen seyn, wo wir diesen Nebenzweig zu so großer Bedeutung aufblühen sehen. Auf den Ursprung des babenbergischen Hauses ist bereits hingewiesen worden. Jenem tapfern Markgrafen Heinrich, der im Jahre 886 in der Schlacht gegen die

Normannen bei Paris des Heldentodes starb, folgte der unglückliche Adalbert, dessen tragisches Ende (906) uns bereits bekannt geworden. Mit dem jungen Adalbert, dem Sohne des eben zuletzt genannten, beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte dieses Hauses, das durch die Gunst des ihnen verwandten Geschlechtes der sächsischen Könige, gleichsam fast aus der Vernichtung wieder zu hohen Ehren aufgewachsen ist. Adalbert, welcher bei dem Tod seines Vaters erst das fünfte Lebensjahr zählte, wurde von seiner Mutter Brunehild, der Tochter des Herzogs Otto von Sachsen, zu ihrem Bruder Heinrich, dem nachmaligen König der Deutschen gebracht. Nachdem er zum Manne herangereift, leistete er dem Oheim in seinen Kriegen gegen die Dänen, Slaven und Ungarn die wichtigsten Dienste, wurde aber in der Schlacht bei Merseburg ein Opfer seines Heldenmuthes. 933
Aus diesen Verhältnissen ist denn auch die Gunst und Freundschaft abzuleiten die Heinrichs Sohn und Nachfolger König Otto dem bei dem Tode seines Vaters Adalbert sich erst im zehnten Lebensjahre befindenden Luitpold zugewendet hat. Es unterliegt wohl keinem Zweifel daß dieser Luitpold, als er zur Mannesreife gelangte, dem genannten König in seinen vielen schweren Kriegen zur Seite gestanden, und daß dieser durch Zurückgabe wenigstens eines Theiles der babenbergischen, zum königlichen Fiscus eingezogenen Güter belohnt worden ist. Als aber Otto seinem Bruder Heinrich das Herzogthum Bayern verliehen, eröffnete sich dem Ba- 948
benberger eine glänzende Aussicht auf Aemter und Güter auch in dem genannten Herzogthume, zumal da mittlerweile durch die über das Haus Wittelsbach ergangenen Stürme so vieles verfügbar geworden. Ueber einzelne Erwerbungen dieser Art, namentlich einige frühere Lehen der Abtei Tegernsee und der Herrschaft Kaßl bei Amberg haben wir volle Gewißheit, und wir werden sehen wie dieser Luitpold unter König Otto II zur Markgrafschaft Oesterreich gelangte. 975

Im Hause der Welfen war jetzt der Sohn Rudolphs (✝ 940), Namens Welf, Herr und mächtiger Gebieter

geworden über das sich weithin verzweigende Besitzthum, das sich, wie wir gesehen, von dem Stammsitze Altorf aus bis über den Brenner in das obere Etschthal erstreckte, und im Osten dem Gebiete der Dynasten von Andechs und Chiemgau sich anschloß. Diese — die Andechser — waren gebietende Herren in den diesseits und jenseits unseres westlichen Hochgebirges liegenden Thälern und Vorländern — jenseits im untern Innthal, im Norithal, im obern Etschthal, diesseits in dem vom Kesselberg und Wendelstein bis an die welfischen, scheyerischen und ebersbergischen Gebiete gegen Dachau sich erstreckenden Hügelland. Und so war denn die Macht dieser beiden Häuser im Vergleich zu jener der scheyerischen Fürsten, die auch auf die dem König ergebenen Ebersberger nicht mehr zählen konnten, bereits eine überwiegende.

Im Osten des Reiches kam nun jener Dynastenstamm zu seiner weitern Entfaltung, aus dem wir schon früher einen Aribo mit der markgräflichen Würde bekleidet sahen, nämlich die Grafen von Chiemgau. Einer aus diesen, Friedrich, gelangte an des geblendeten Harolds Stelle auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und einem andern dieses Stammes, Hartwich, dem Sohne Aribo's (des Stifters von Seeon) und Bruder Aribo's, des Erzbischofes von Mainz, wurde später das Pfalzgrafenamt zu Theil. Hiedurch war auch der scheyerischen Linie zu Bogen, von Herigold dem Bruder Luitpolds begründet, die Kraft benommen sich ins Größere zu entfalten. Herigold, der im Jahre 905 urkundlich als Schirmvogt von Alteich erscheint, hatte zwei Söhne Raffold und Alberich gezeugt. Der letztere wurde des Erzbischofs Herolds Vater, Raffold aber hatte den Witagow zum Sohne, in welchem die Linie der von Bogen sich fortgepflanzt. Die Begüterung dieses Hauses auch im steyerischen Gebirge geht aus dem hervor was wir von den Lebensumständen zweier Glieder dieses Hauses wissen, nämlich Ascuins, der dem Witagow in der Schirmvogtei über Alteich folgte, und der heiligen Hemma, welche die

Stiftung von Gurk so reichlich ausgestattet hat und von Kaiser Heinrich II seine „neptis“ genannt wird.

Auch der Stamm jener Dynasten die von der nördlichen Abdachung des Gebirges und dem Innstrome an bis über die Donau an den Nordwald hin, und östlich bis an die Enns und nach Steyermark hinein so reich begütert waren, der Stamm nämlich der Grafen von Traungau, blühte in kräftigem Wuchse fort.

Nicht durch diese Traun- und Chiemgauer allein, sondern auch durch das mächtige Geschlecht der Grafen von Ortenburg waren die von Bogen gehindert sich zu größerer Bedeutung zu erheben. Es sind das die alten Gaugrafen an dem untern Vils- und Rotthale. Die Sage meldet schon gegen Karl Martell habe ein Ortlieb von Ortenburg am Feilenforste gestritten und sey mit 118 Herren vom Adel gefallen. Zu Karl des Großen Zeit habe ein Rapoto von Ortenburg gelebt, und Rapoto II unter Ludwig dem Frommen die Kirche zu Passau stattlich beschenkt. Arnold habe (900) zu Paris gewohnt und von seinen Enkeln habe Simon die Linie von Sponheim, Friedrich aber jene von Ortenburg begründet.

Werfen wir unseren Blick nach Westen, so tritt uns hier vor allen das Geschlecht der Grafen von Kiburg und Dillingen entgegen, welches sein großes Besitzthum von den Grafen von Winterthur herleitet. Bei dem Tode des Grafen Ulrich von Bregenz theilten sich dessen Söhne in der Art in seine Besitzungen, daß Luitfrid (welcher in der Schlacht auf dem Lechfelde 955 sein Leben verlor) Winterthur an sich zog. Dieser wird nun für den Begründer der Veste Kiburg gehalten. Er vererbte diese Veste an seinen Sohn Werner, der hier — wie wir hören werden — von König Konrad belagert worden ist weil er so treu an Ernst von Schwaben gehalten. Erst durch Adelheid, die Enkelin dieses Werners, kam die Grafschaft Kiburg an das Haus Dillingen. Für den Stifter dieses Hauses wird Hupald aus einem Gaugrafen-Geschlechte des Brenzgaues gehalten. Hupald, welcher im Jahre 909 in der Kirche zu Frankfurt

ermordet wurde, zeugte mit seiner Gemahlin Dietburg, einer Tochter Herzoz Burkards I, von Schwaben, den Diepold, Mangold, Ulrich, und die Luitgarde. Von Diepold haben wir bereits gehört wie er dem Bischof Ulrich (seinem Bruder) als er in Schwabmünchen von Herzog Arnulf belagert wurde, zu Hülfe geeilt. Auch dieser fiel mit andern Helden und seinem Neffen Reginbald in der großen Schlacht auf dem Lechfeld (955) und sein Sohn Richwin folgte ihm in seiner Grafschaft. Ulrich aber hatte den bischöflichen Stuhl in Augsburg bestiegen, auf dem er in fünfzigjähriger Verwaltung seiner Diöcese mit so viel Weisheit und Ruhm vorgeleuchtet. Richwin zeugte mit Adelheid den Hartmann, Mangold, Warmann und Eberhard. Der erstere wurde der Gründer der Linie Dillingen, der zweite der Stammvater der Wörthischen Linie; Warmann wählte den Mönchsstand (in Einsiedeln); Eberhard endlich wurde (1026) Bischof von Constanz.

Außer den bisher genannten mächtigen Dynastenhäusern ersten Ranges treten in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auch schon mehrere Grafengeschlechter zweiten Ranges mit einer größeren Bedeutung hervor. Unter diesen sind vor allen die Burggrafen von Regensburg, und die nun bald sich in voller Größe entfaltenden Grafen von Vohburg zu nennen, mit einem Gebiet im Sundgau, wo schon um das Jahr 930 ein Pabo als Herr des Castrums Rott urkundlich hervortritt von dem dieser Stamm ursprünglich seinen Namen führte. An diese reihen sich an: die von Graisbach. Megingoz (895) der das von der Königin Hildegarde seinem Hause Entzogene durch des Königs Hand wieder gewonnen, und Berthold, der das Hochstift Eichstädt stattlich beschenkt (940), scheinen diesem Hause anzugehören, aus welchem wir nun Megingoz, den Bruder Leodegars, auf den bischöflichen Stuhl der genannten Kirche gelangen sehen. Weiter nach Norden treten jetzt schon mit größerer Selbständigkeit hervor: die Grafen von Oettingen, Hohenlohe, Truhendingen, Abenberg und Moosburg —

Nachkommen der alten Gaugrafen in den Gebieten in welchen diese Dynasten zweiten Ranges sich behauptet und später zu einer höhern Bedeutung sich erschwungen haben.

Soviel von den weltlichen Fürsten und Großen der zu Bayern zählenden Provinzen. Aber mit und neben ihnen waren auch die Bischöfe des Landes zu weiterer Entfaltung ihrer Machtverhältnisse gediehen.

Des unglücklichen Erzbischofs Herigold von Salzburg Nachfolger Friedrich, aus dem Hause der Dynasten von Chiemgau, der sich der hohen Gunst König Otto's erfreute, von dessen Bruder Bruno (Erzbischof von Köln) er die heiligen Weihen empfangen, konnte, nachdem die Macht der Ungarn auf dem Lechfelde gebrochen worden, den Sprengel seines Stuhles wieder nach Pannonien hinausrücken. Er hatte den König nach Italien begleitet und stand ihm bei allen wichtigen Reichsversammlungen zur Seite. Papst Benedict hatte ihm die Bestätigung aller seiner Rechte über Pannonien und Noricum ertheilt. Der Streit über das Pallium war auch von Bischof Gumbold von Passau fortgesetzt, und von ihm der Besitz dieses Kleinodes bei Papst Leo erwirkt, 937
unter Leo's Nachfolger Agapit aber bestimmt worden, daß die Vorsteher beider Diöcesen dieser Würde genießen sollten. Die Gränzen dieser Diöcesen sollten in der Art festgestellt bleiben, daß alles was einst zum Lorcher Sitze gehört, so wie das westliche Pannonien dem von Passau, der östliche Theil dieses Landes aber dem von Salzburg zustehe. Die großen Wunden welche das Hochstift Freysing in den Kriegen erlitten, waren wieder vernarbt und ein Bischof wie Abraham war ganz dazu gemacht den Glanz dieser Kirche wieder zu erhöhen. Da in der Reihe der Bischöfe welche St. Willibalds Stuhl in Eichstädt bestiegen — mit Ausnahme des Megingoz von Lechsgmünd — keiner war 989
der einem mächtigern Hause angehörte oder bei den Königen zu größerem Einfluß gelangt wäre, so war von dieser Seite für die Nachbarn weniger zu fürchten.

Auch die Bischöfe von Regensburg hatten in den sächsischen Königen freigebige Schutzherren gefunden, für ihre Kirche um so ersprießlicher, als namentlich Michael (941—72) in dem Markgrafen Berthold von Babenberg einen heftigen Widersacher gefunden.

Nicht nur der Vater des Bischofs Ulrich von Augsburg war ein mächtiger Graf, gesessen an der obern Donau, sondern auch seine Mutter Dietburg gehörte dem Hause der Herzoge von Schwaben an. Aber auch durch geistige Größe war dieser Ulrich ein höchst bedeutender Mann. In St. Gallen erzogen hatte er der Lehre und dem Beispiele St. Galls, Othmars und Witeradens sich zu erfreuen gehabt. Sofort hatte er dem Bischof Adalbert als Kämmerer seines Hochstiftes sich angeschlossen, dessen Nachfolger er nach dem Tode Hiltins geworden, und während voller fünfzig Jahre der Verwaltung des bischöflichen Amtes mit höchster Auszeichnung vorgestanden ist. Seine erste Fürsorge war der Wiederherstellung der von den Hungarn verwüsteten Kirche gewidmet. Wir finden ihn bei allen wichtigen Versammlungen der Großen des Reiches bei dem König. Heinrich und Otto setzten ihr volles Vertrauen in die Weisheit und den Charakter dieses von Gott gesegneten Bischofs, der durch die Heiligkeit seines Wandels seinem Jahrhunderte als ein so großes Beispiel vorleuchtete, und durch seine Wohlthätigkeit, seine Stiftungen, seinen Ordnungsgeist ein Vater der Armen, ein Förderer der Frömmigkeit und strenger Richter der Uebelgesinnten war, und die Disciplin so festen Sinns aufrecht hielt. Leider wurde Ulrich in diesem seinem gottseligen Mühen durch den unseligen Streit gestört, in welchem wir den Sohn des Königs die Waffen wider seinen Vater erheben sahen. Da in diesem Streit unser Arnulf der Verbündete Luitolfs wider Herzog Heinrich war, so mußte der Bischof als ein treuer Freund Otto's nothwendig in den Krieg mit hineingezogen werden, der mit der Stürmung und Plünderung der Stadt Augsburg seinen Anfang nahm. Ulrich hatte sich in das befestigte Schloß Menchingen

zurückgezogen, wo er sich nun bald umringt sah, jedoch durch die kühne Entschlossenheit seines Bruders, des Grafen Dietpold von Dillingen, und des Grafen Adalberts von Marthal wieder befreit wurde. Herrlich glänzte hierauf in der großen Schlacht auf dem Lechfeld Bischof Ulrich durch Vertrauen auf Gott und Heldenmuth unter den vielen deutschen Streitern hervor, die an jenem Tag die stürmische Macht der Hungarn auf lange Zeit hinaus gebrochen haben. Aber er hatte den Tod seines Bruders und seines Schwestersohns Reginbald zu beweinen. Die Jahre der nun wieder eingetretenen Ruhe wurden von Ulrich zur Wiederherstellung des Wohlstandes seiner Diöcese verwendet, und hiebei mit dem Aufbau der Kirche St. Afra begonnen. Kaiser Otto stand ihm hiebei mit seiner Hülfe zur Seite und wies ihm das Stift von Kempten und jenes von Ottobeuern zu.

Nachdem die Entwicklung der Macht des Hauses Wittelsbach durch die sächsischen Könige gehemmt worden, traten auch die Bischöfe von Brixen unter den geistlichen Großen im Süden des Reiches mit einem größeren Ansehen hervor, und namentlich zeigt sich Bischof Richbert in der Zeit der Ottone als ein höchst bedeutender und in den wichtigsten Geschäften thätiger Kirchenfürst.

Wir sehen aus dem Bemerkten, wie ein großer Theil der Macht des Landes und des Einflusses in die Geschäfte sich in den Händen der Bischöfe befunden, und wie der Güterbesitz und die Streitkräfte zwischen diese und eine Anzahl mächtiger Dynasten vertheilt war. Jedoch war keinem aus den letztern die Bahn gebrochen sich auf den Grund überwiegender Streitmacht zum Herzog über die andern aufzuschwingen, zumal unter einem so übermächtigen König wie Otto I war.

---

§. 10.

7 Mai 973 Als Otto der Große im zweiten Jahre nach seiner Heimkehr aus Italien seine glorreiche Laufbahn beschloß, hinterließ er das Reich einem Sohne der schon als Kind mit der deutschen Königs-, als Knabe mit der römischen Kaiserkrone geziert worden war. Deutschland genoß fortwährend der Ruhe. Die Slaven und Dänen waren in vielen Schlachten niedergekämpft, und die von jetzt an tiefer in die Geschichte des deutschen Reiches eingreifenden Fürsten von Böhmen und von Polen gezwungen worden ihren Nacken zu beugen. Von den Ungarn war nichts ernstliches zu fürchten; auch der schwache König des zerrütteten Frankreichs war jetzt kein furchtbarer Nachbar mehr. In Sachsen war auf Hermann (den Billungen) sein Sohn Bernhard gefolgt; in Franken und Thüringen, auch Lothringen war die meiste Gewalt bei den Bischöfen, insonderlich bei dem von Mainz. In Schwaben übte die Gemahlin des ältern Burkards (Hedwig, die Nichte des Kaisers) den größten Einfluß auf alle Geschäfte, aber die Augen des Volkes waren hier auf Otto, den neunzehnjährigen Sohn Luitolfs, gerichtet.

In unserm Bayern war Heinrich unter Judiths und seiner Großmutter, dann des Bischof Abrahams von Freysing Pflege an Jahren herangereift. Hier wie im ganzen Reiche waren, wie wir eben gesehen große Elemente der Macht in rascher Entwicklung begriffen. Aus der Mitte des weltlichen Adels hatten sich einzelne Grafengeschlechter aufgeschwungen welche, zu ihrem Allode viele Lehenstücke und Aemter des Reiches und der Kirche hinzufügend, bereits eine wahre Hausmacht begründet hatten, und darauf bedacht waren dieselbe in den Erbgang zu bringen. Neben ihnen, und nicht ohne ihre Eifersucht zu reizen waren die Bischöfe und Prälaten nicht weniger bemüht das Patrimonium ihrer Kirche zu mehren und ihre Rechte zu wahren.

So war es denn eigentlich die Aufgabe der deutschen Könige, nun auch den Stand der gemeinen Freien und die Städte der Macht dieser weltlichen und geistlichen Großen als eine dritte zur Seite zu stellen, die Lehenbarkeit des Herzogthums und des Grafenamtes aufrecht zu erhalten, und die Begeisterung für die Idee eines einigen deutschen Reiches bei allen Ständen lebendig empor zu halten. Die Frage war aber, ob Otto II der Mann sey Elemente dieser Art in ihrer Entwicklung zu fördern und ihrer Meister zu bleiben.

Dieser junge König, der seinem Vater in seinem achtzehnten Jahre auf den Thron folgte, wird uns aber zwar als ein liebenswürdiger, kenntnißvoller, reichbegabter, entschlossener und muthvoller Jüngling geschildert, dem es jedoch an höherer sittlicher Kraft und der erforderlichen Nachhaltigkeit der Geisteskraft gefehlt habe die schwierigen Verhältnisse zu beherrschen in die er sich schon beim Antritte seiner Regierung verwickelt sah. Er hatte kaum das Scepter ergriffen, als er schon einen Kriegszug nach Lothringen und dann gegen die Dänen unternehmen mußte, und mittlerweile wurde bei uns in Bayern ein Plan berathen, der geradezu auf seinen Sturz gerichtet war. Unser Heinrich gönnte nämlich seinem jungen Neffen die Krone nicht, und sann vielmehr darauf wie er mächtige Freunde gewinne um sie ihm zu entreißen. Bei den getheilten Interessen der geistlichen und weltlichen Großen, bei dem Gedanken an den Spielraum den eine gewaltsame Verwirrung der Verhältnisse dem Ehrgeize und der Habsucht eröffnet, bei dem Unrechte über welches andrerseits wohl mancher sich zu beklagen für befugt halten mochte, konnte es an Theilnehmern zu einem Umwälzungsplan nicht fehlen. In die weitverzweigte Verbindung zum Sturze des Königs finden wir nun auch zwei unserer bedeutendsten geistlichen Großen, nämlich die Bischöfe von Freysing und von Augsburg verflochten. Von dem ersten ist das um so verletzender, als er bei Otto in hohem Ansehen gestanden und von demselben eben erst mit großen Besitzungen in Kärnthen

974 und Krain beschenkt worden war. In Augsburg hatte nach dem Tode Ulrichs, Heinrich, der Sohn des Grafen Burkards (von Geisenhausen) und der Adelheid (einer Tochter Herzog Arnulfs I), den bischöflichen Stuhl bestiegen. Er stand also in inniger verwandtschaftlicher Verbindung mit Herzog Heinrich, da ihre Mütter Schwestern waren. Noch enger waren durch Bande des Blutes diesem Herzog die scheyerischen Fürsten Berthold II und Heinrich (minor zubenannt), ein Sohn Bertholds I, verbunden. Diese sehen wir denn auch jetzt, freilich zunächst schon im Interesse ihres eigenen Rechtes und Vortheiles, gemeinschaftliche Sache machen mit Herzog Heinrich gegen den Kaiser, durch dessen Vater sie von dem Herzogthume sich für verdrängt hielten. Es wird behauptet daß für den weit ausgreifenden Plan auch Ekbert von Sachsen, die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, die Herzoge von Böhmen und Polen, ja selbst Harold von Dänemark und die Hungarn gewonnen worden seyen. So geheim aber auch die Sache betrieben worden, so hatte Otto doch Nachricht von diesen Umtrieben bekommen, und er beeilte sich dem Ausbruche der Empörung zuvorzukommen. Unser Herzog Heinrich wurde plötzlich an
974 das königliche Hoflager nach Grona berufen und bei sei-
Ostern. nem Erscheinen daselbst verhaftet und nach Ingelheim abgeführt. Doch die Mitverschwornen, wenn gleich durch diese Verhaftung ihres Hauptes zur Ruhe gezwungen, waren noch keineswegs auf andere Gedanken gebracht. Und als es dem gefangenen Heinrich glückte (im Frühling 976) seiner Haft zu entkommen, als er noch ganz unveränderten Sinnes wieder in Bayern erschien, da griffen alle seine Verbündeten und Anhänger auf das eiligste zu den Waffen, und die Führer begleiteten den Herzoz in die Kirche St. Emerams, wo sie demselben — um ihrem Unternehmen den Schein der Heiligung zu geben — von Bischof Abraham eine Krone auf das Haupt setzen ließen.

Allein so entschlossen man auch zur Ausführung des wiederaufgegriffenen Planes geschritten war, so fehlte es

doch vor allem schon an der nothwendigen Zeit die Streitkräfte zu sammeln um sich mit dem Kaiser zu messen, der auf das schnellste mit Heeresmacht aus Sachsen herbeizog, sich Regensburgs nach kurzem Widerstande bemächtigte, und die Anhänger Heinrichs zerstreute. Dieser wurde jetzt ohne
Verzug aller seiner Würden und Lehen entsetzt, und Bayern dem 976
Herzog Otto von Schwaben verliehen. Der Krieg war damit gleichwohl noch nicht beendet; die Gegner waren nur zerstreut und nicht entwaffnet worden. Vielmehr wurde Otto, der seinen Oheim nach Böhmen verfolgte, bei Pilsen zurückgeschlagen und Heinrich drang nun bis nach Passau vor. Wenn dieser aber gleich sich hier viele Monate hindurch auf das beharrlichste vertheidigte, während Bischof Heinrich von Augsburg eine starke Diversion zu seinen Gunsten an der obern Donau machte und sich selbst Neuburgs bemächtigte, so mußte er der Uebermacht zuletzt denn doch unterliegen und eine traurige Fahrt nach Magdeburg antreten, wo er vor Gericht gestellt und zur Gefangenschaft unter der Obhut des Bischofs von Utrecht verurtheilt wurde. Das gleiche Loos traf seinen Vetter Heinrich (den Sohn Bertholds von Scheyern), der sich auf diese Weise des ihm kürzlich anvertrauten Herzogthums Kärnthen wieder verlustig sah. Heinrich von Augsburg wurde in das Kloster Werd
verwiesen; Abraham von Freysing hatte sich schon bei Aus- 977
bruch der Verschwörung in das kärnthische Gebirge geflüchtet.

Nachdem der Kaiser auf diese Art die Angelegenheiten des Reiches in seinem südöstlichen Theile zur Ruhe gebracht und geordnet, und hierauf das Ansehen seiner Krone auch gegen die westlichen Nachbarn mannhaft gewahrt, konnte er die lang ersehnte Fahrt nach Italien ins Werk setzen.

Dort hatte Otto der Große zwar für die Aufrechthaltung der Ruhe und des kaiserlichen Ansehens vornehmlich durch Besetzung der einflußreichsten Stellen mit Männern seines Vertrauens gesorgt, auch war ihm Papst Johann XIII treu ergeben. Aber kaum war die Nachricht von seinem Tode über die Alpen vorgedrungen, als mit der Furcht vor dem

Dahingeschiedenen auch die Schranken der Ordnung wieder überall gebrochen wurden und die Leidenschaften im wilden Parteikampf zu toben begannen. Dieses war besonders in Rom der Fall, wo selbst der Papst (Benedict VI der auf Johann gefolgt war) ein Opfer der Wuth eines solchen Parteikampfes wurde. Ein solcher Zustand der Dinge machte dem jungen Kaiser eine Romfahrt zur Pflicht. Er trat auch in Italien mit einem um so größern Ansehen auf, als er so eben mit einem so zahlreichen als begeisterten Heere in dem Krieg wider den König Lothar von Frankreich um Lothringen bis an die Mauern von Paris vorgedrungen war. Auch entsprang aus der Versöhnung mit seiner Mutter Adelheid (welche, betrübt über so vieles was bei dem Regierungsantritte ihres Sohnes am Hofe desselben geschah, sich zu ihrem Bruder nach Burgund zurückgezogen hatte) ein großer Vorschub für die Macht Otto's in jenem Lande, wo Adelheid auf den Beistand so mächtiger Freunde zählen konnte. Otto war denn auch wie es scheint fast ohne des Gebrauchs der Waffen zu bedürfen um Weihnachten des Jahres 981 bereits in Ravenna eingetroffen, und von hier erhob er sich jetzt nach Rom, mit Entwürfen die — wie es scheint — noch weit über ein bloßes Erscheinen auf den sieben Hügeln hinausreichten. Denn er setzte, nachdem er sich in Rom mit Benedict VII schnell verständigt und die Feinde des Friedens zur Ruhe zurückgeschreckt hatte, seinen Zug unverweilt bis nach Salerno fort, und legte seine Absicht offen an den Tag, die Griechen und Saracenen vollends aus dem untern Italien zu vertreiben, und diesen schönsten Theil des schönen Landes mit seinem abendländischen Reiche zu vereinigen. Doch zur Ausführung eines solchen Planes reichten die Mittel, welche dem Kaiser jetzt schon zu Gebot standen, keineswegs hin, und es mußte hiezu vor allem die Ankunft des bayerisch-schwäbischen Heeres abgewartet werden. Dieses war denn auch unter Herzog Otto's Führung bereits im Marsche begriffen. Wir finden bei diesem Heere den Bischof Heinrich

von Augsburg und Berthold III, den Sohn des scheyerischen
Fürsten gleichen Namens. Jener war der kurzen Haft in
Werd auf Fürbitte seines Clerus wieder entlassen, und aus
einem heftigen Feinde ein eben so eifriger Freund des
Kaisers geworden. Wie es diesem gelungen auch unsern
Berthold sich zum Freunde zu machen, ist nicht genauer
angegeben. Aber sowohl Berthold als Bischof Heinrich
verloren mit so vielen Fürsten und Großen des Reiches ihr
Leben in der blutigen Schlacht bei Torrento, deren Aus- 982
gang die Entwürfe Otto's vernichtete, der in jener blutigen
Schlacht selbst dem Schwerte der Saracenen nur dadurch
zu entrinnen vermochte, daß er sich in das Meer warf
und schwimmend ein griechisches Fahrzeug erreichte.

Der Unmuth über die den deutschen Waffen widerfah-
rene Schmach, andrerseits die Freude an der Tapferkeit
und Geistesgegenwart die Otto in der Gefahr bewiesen aus
der er sich gerettet, feuerten aber die Fürsten des Reiches
zu dem Entschlusse an, sich aufs neue zu rüsten. Nachdem
sie aufs eiligste ihre Streitkräfte gesammelt, trafen sie (auch
König Konrad von Burgund kam mit großem Heeresgefolge
hinzu) bei Verona zusammen, wo der Kaiser an ihre Spitze 983
trat. Wie sehr mußte sich dieser nicht bei dem Blick auf
die herrliche Macht des Reiches zu neuem Muth entflammt,
und in der Hoffnung bestärkt fühlen, dießmal um so ge-
wisser bis nach Sicilien vorzudringen. Doch bevor er den
neuen Zug beginne, wollte Otto die Angelegenheiten Deutsch-
lands in eine festere Ordnung gebracht wissen. Auch scheint
die Betrachtung der Gefahr der ihn Gottes Hand so wunder-
bar entzogen, und vielleicht ein Vorgefühl nahenden Endes
seiner Laufbahn ihn ängstlich besorgt gemacht zu haben,
seinem noch unmündigen Sohn die Nachfolge auf seinen
Thron zu sichern. Hiezu bedurfte er aber vor allem der
Zustimmung der deutschen Fürsten des ersten Ranges. Da
Herzog Otto bald nach jener blutigen Schlacht gestorben,
und hiedurch nun drei Herzogthümer — nämlich Schwaben,
Bayern und Kärnthen — erledigt waren, konnte Otto sich

dieses Umstandes zur Gewinnung mächtiger Freunde in dem südlichen Theil des Reiches bedienen. Zunächst hatte Heinrich der jüngere, der, mit seinem gleichnamigen Vetter in Utrecht seiner Freiheit beraubt, mit Ungeduld einer bessern Wendung der Dinge entgegen sah, diesem Verhältnisse das unverhoffte Glück zu verdanken zur bayerischen Herzogswürde zu gelangen, die ihm von dem Kaiser auf dem bemerkten Tag zu Verona, so wie auch das bereits früher von ihm verwaltete Kärnthen zu Theil wurde. Das Herzogthum Schwaben wurde gleichzeitig an Konrad (einen Neffen Herzog Hermann I von Schwaben aus fränkisch=hessischem Hause) verliehen.

Otto erreichte auf diesem Wege zwar seinen Zweck, nämlich die Wahl seines Sohnes zur Nachfolge im Reiche und einen um so aufrichtigern Beistand zu seiner Kriegesfahrt, doch ist keiner jener großen Gedanken und Entwürfe zu einer neuen Verherrlichung seiner Laufbahn, die ihn bei seinem Zug in das untere Italien beschäftigt haben müssen, zur Ausführung gekommen. Denn hier kaum angelangt, wurde der so hochstrebende Kaiser von schwerer Krankheit
983 überfallen und vom Tode dahingerafft.

Höchst gefährlich war in den Tagen in welchen die Kunde von Otto's Tod in Deutschland erscholl und die in Aachen zur Krönung des dreijährigen Otto's versammelten Fürsten in Bestürzung setzte, die Lage des Reiches. Die Nachricht von jener frühern Niederlage des Kaisers durch die Saracenen hatte die Dänen und Slaven zu neuen Anfällen ermuthigt. Miesko von Polen, ergrimmt darüber daß ihm der Markgraf von Meissen die Hand seiner Tochter verweigert, war in Sachsen eingefallen, und der König von Frankreich schickte sich an die Hand wieder nach Lothringen auszustrecken. Und wenn gleich die Slaven von den
983 sächsischen Fürsten in einer mörderischen Schlacht über die Elbe zurückgetrieben worden, so befand sich doch alles im Reiche noch in der größten Verwirrung. Zunächst wurde das gekrönte Kind — nach des Vaters Willen — der Pflege

des Erzbischofs Warin von Köln übergeben. Aber Popo von Utrecht säumte nicht den Herzog Heinrich seiner Haft zu entlassen, und dieser zögerte ebensowenig nach Köln zu eilen, um die Vormundschaft über den unmündigen Otto in Anspruch zu nehmen. Der Erzbischof übergab ihm auch, eingeschüchtert, oder weil er die Vormundschaft der griechischen Mutter und der italienischen Großmutter mißgönnte, den Knaben, und Heinrich eilte mit diesem nach Sachsen und berief die Fürsten nach Magdeburg. Hier, und dann auch noch in Quedlinburg erhielt er von vielen Fürsten und Großen — unter diesen auch von den Herzogen der Böhmen und Polen — Zusage, ja Eidesschwüre ihm als König und Herrn des deutschen Reiches zu dienen. Aus Sachsen schlug Heinrich voll ehrgeiziger Entwürfe den Weg nach Bayern ein; jedoch kam er nicht weiter als an das Fichtelgebirge. Denn wenn er gleich von den Bischöfen und einigen Großen seines früheren Herzogthums Zusage ihres Beistandes erhalten, so hatten doch diejenigen die nicht seine Freunde waren mittlerweile Zeit gewonnen] ihm in den Weg zu treten. An der Spitze dieser seiner Gegner standen außer dem scheyerischen Heinrich der Erzbischof Willigis von Mainz und Herzog Konrad von Schwaben. Heinrich mußte sich zu Unterhandlungen bequemen, er mußte das Versprechen leisten den jungen König an einem bestimmten Tage auszuliefern. Zwar suchte er sich der Erfüllung dieses Versprechens durch die Flucht zu seinem alten Freunde Boleslaus in Böhmen zu entziehen. Aber neuerdings bei Itern, wohin er sich vorgewagt, von seinen Gegnern überrascht und eingeengt, mußte er es doch zuletzt zu einer Versammlung in Rohrheim kommen lassen, auf welcher außer den Fürsten und Herren des Reiches, dann den beiden Kaiserinnen Theophania und Adelheid, auch Beatrix (Hugo Capets Schwester und Nichte Otto des Großen) und König Konrad von Burgund mit großem Gefolge erschienen sind. Hier — und dann in Frankfurt — wurde berathen und beschlossen: Heinrich soll dem König Huldigung leisten und dann das

Herzogthum Bayern wieder zu Lehen erhalten; Kärnthen und die veronesische Mark sollten jedoch dem jüngern Heinrich aus dem Hause Scheyern verbleiben.

985 Ostern wurde hierauf zu Quedlinburg als ein großes Versöhnungsfest auch in diesem Sinne in höchster Pracht gefeiert, und man sah hier die ersten Herzoge Deutschlands der Ehre des Hofes und der Würde des Reiches in der Uebung der vier Erzämter warten. Und auch Miesko von Polen und Bolislav von Böhmen erschienen dem Reiche huldigend mit Geschenken. Von diesen Tagen an hat der sächsische Heinrich — als habe er die Begierde nach der Königskrone mit ihrer Wurzel aus dem Herzen gerissen — den Rest seines Lebens in friedlicher und frommer Weise, besorgt und bemüht den Wohlstand des Landes zu fördern, und den bischöflichen Kirchen des Landes schützend und wehrend zur Seite stehend, vollführt. Nur kurz war die Störung des Friedens dessen das Land genoß, durch einen Versuch der Hungarn in die Ostmark einzudringen. Schon im Jahre 975 war es diesen gelungen sich des festen Ortes Mölk an der Donau zu bemächtigen. Um einem weiteren Vordringen zu widerstehen und die dortigen Besitzungen seiner Kirche zu schirmen, hatte Bischof Wolfgang von Regensburg Wischelburg befestiget. Auch Piligrim von Passau sah das Gut seiner Kirche in jener Gegend gefährdet. Also sammelte Leopold der Babenberger, dem der Schirm des Reiches im Osten übertragen war, ein starkes Heer, erstürmte Mölk und schlug die Hungarn über die March und Laytha wieder zurück. In Folge dieser Waffenthat, und um das in Ver-
985 wirrung Gebrachte zu ordnen, wurde im Jahre 985 ein großer Landtag in Tulle gehalten, auf welchem wir außer unserm Heinrich von Kärnthen und dem Markgrafen Leopold auch die Markgrafen Heinrich von Nordgau, Ottokar von Steyermark, Marquard von Krain, den Burggrafen Babo von Regensburg, den Pfalzgrafen Aribo und die Gaugrafen mit den Bischöfen des Landes versammelt finden. Hier wurde zu Gunsten der Wiederbevölkerung und Bebauung

der verwüsteten Provinz das Heilsamste verordnet. Bischof Piligrim erwarb sich damals die Anerkennung seiner Rechte auf die Zollgerechtigkeit zu Ebersberg, auf seine Besitzungen in Traßmauer, Zeiselmauer und St. Pölten, wobei ihm Heinrich von Bayern fördernd zur Seite stand. Viele Ansiedler zogen nun nach befestigter Ruhe und Sicherheit in diese östlichsten Gegenden, und da Geisa, König der Ungarn, der von Piligrim zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen worden war sich stille hielt, so konnten die Anfänge neuer Cultur um so besser gedeihen.

Um diese Zeit starb Heinrich der Jüngere, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Hildegarde zu hinterlassen. Das durch seinen Tod erledigte Herzogthum Kärnthen wurde nun wieder mit Bayern vereinigt, und von Heinrich während der letzten fünf Jahre seines Lebens meist von seiner Burg zu Abbach aus verwaltet, wo er am liebsten verweilte. Von hier ging er oft des Morgens zu Fuße nach St. Emerams Kirche in Regensburg, und der steinerne Sitz, auf dem er zu ruhen pflegte bis die Kirchenthore geöffnet wurden, ist noch nach Jahrhunderten gezeigt worden.

Hatte dieser Fürst durch den Geist in welchem er in seinem letzten Lebensabschnitte über Bayern regierte, den schönen Titel eines „Vaters des Vaterlandes" erworben, so ist es um so weniger befremdend daß wir nach seinem im Jahre 995 erfolgten Tode die Nachfolge in seinem 995
Herzogthume auf seinen Sohn (Heinrich) übergehen sehen. Er hatte diesen, als er bei dem Besuche seiner Schwester Gerbirg (Abtissin von Gandersheim) erkrankte, dringend gemahnt nach Bayern zu eilen um sich die Nachfolge in das Herzogthum durch die Wahl der Großen des Landes zu sichern. So geschah es denn auch, und dem König blieb nichts übrig als das Geschehene zu bestätigen. Die 995
Anerkennung die Heinrich in Bayern gefunden, erklärt sich aber eben aus der durch des Vater friedliche und gütige Verwaltung bereiteten günstigen Stimmung der Großen, der Bischöfe und des Volkes für sein Haus, und aus dem

Umstande, daß die beiden allein noch übrigen Fürsten aus dem scheyerischen Stamme, nämlich Udalschalk (der Sohn Babo's, und Otto I, der Sohn Bertolds III) eben nicht in der Fassung waren mit einiger Zuversicht auf Erfolg ihre Rechte geltend zu machen.

Des jungen Königs Gedanken waren damals ganz auf Italien gerichtet. Die Verbindung mit diesem Reich war seit Otto's II Tod äußerst lose geworden. In dem untersten Theil desselben hatten die Griechen die Oberhand, und in Rom herrschte die Partei des Crescentius. Nach Bonifaz
985 hatte Johann XV den Stuhl Petri bestiegen, von welchem jetzt, um sein Ansehen durch einen kaiserlichen Schutzherrn zu befestigen, Otto zu einer Romfahrt eingeladen wurde. Der fünfzehnjährige König erhob sich denn auch in den ersten
996 Monden des 996sten Jahres mit großem Gefolge über die Alpen. Von Pavia, wo er als König Italiens begrüßt das Osterfest feierte, ging der Zug nach Ravenna. Auf die hier erhaltene Nachricht von dem Tode des Papstes wurde von Otto sein Vetter Bruno, der Sohn Herzog Otto's von Kärnthen und Enkel Konrads, der in der Schlacht auf dem Lechfelde gefallen, in Begleitung des Erzbischofes Willigis von Mainz nach Rom vorausgesendet. Und erst als Bruno einstimmig zum Nachfolger des Innocenz gewählt worden, hielt auch Otto seinen feierlichen Einzug in der
996 21 Mai Hauptstadt der Welt, und empfing hier von Gregor V die kaiserliche Krone. Kaiser Otto kehrte nach seiner Krönung sogleich wieder nach Deutschland zurück, wo mittlerweile Mathilde, seines Vaters Schwester, die Geschäfte des Reiches geleitete hatte. Aber während er hier gegen die slavischen Völker zu Felde zog, die bei seiner Abwesenheit wieder in das nördliche Deutschland eingefallen waren, wurde Gregor V durch Crescentius wieder aus Rom vertrieben und ein Gegenpapst an seine Stelle gesetzt. Der Kaiser mußte, sollte der Bau den er in Italien begonnen nicht wieder zunichte werden, schnell nach Italien zurückeilen. Dahin wurde er auch von den Herzogen von Bayern und Schwaben mit großer Heeresfolge

begleitet, und war schon in den letzten Tagen des Monats Februar 998 wieder im Besitz von Rom, wo jetzt ein stren- 998
ges Gericht über Crescentius und seinen Gegenpapst erfolgte.

Otto fand jedoch jetzt an wälscher Art und Sitte ein solches Behagen, daß er Deutschland fast zu vergessen schien. Erst als seine Muhme Mathilde, als auch seine Großmutter die Kaiserin Adelheid gestorben waren, kehrte er zurück in die Heimath und das Reich. Des Kaisers damalige Fahrten 1000
haben eine höchst romantische Färbung. Bischof Adalbert von Prag, der auf jenem Tag zu Verona von Otto II Ring und Stab empfangen, war mittlerweile, getrieben von seinem glühenden Eifer die Seelen der Heiden für Christus zu gewinnen, durch Hungarn und Polen bis nach Preußen gezogen und hier des Martyrertodes gewürdiget worden. Nach Gnesen zum Grabe dieses Apostels sehen wir jetzt den Kaiser ziehen und mit bloßen Füßen sich der heiligen Leiche nahen. Von dort ging der Zug nach Aachen. Hier wurde auf Otto's Befehl das Grab Karls des Großen im geheimen geöffnet, ein goldenes Kreuz das am Halse des Kaisers hing, dann ein Theil der Kleidung herausgenommen, wofür der in seiner Ruhe Gestörte dem Vorwitzigen in einem Traumgesichte kinderlosen Tod verkündet haben soll. Dieses und ähnliches, und die Kometenerscheinung und das Erdbeben die den Eintritt des tausendsten Jahres begleitet, erhöhten die trübselige Stimmung des vielleicht durch die Gräuel die in Rom unter seinen Augen geschehen waren geängstigten Kaisers. Mit Wemuth nahm er Abschied von seiner Schwester Adelheid, der Abtissin. Es zog ihn ein unwiderstehliches Etwas hin über die Alpen, und nicht vermochte ihn zurückzuhalten der gefahrvolle Zustand des Reiches. Das Weihnachtsfest des Jahres 1000 wurde von ihm schon wieder in Rom gefeiert, wo Gerbert mit dem Titel Silvester II, der durch sein Ansehen auf Gregor V gefolgt war, ihn vergeblich zu erheitern suchte. Denn zeigte er auch öffentlich eine freundlich Miene, so zerfloß er doch wenn er allein war in Thränen. So verlebte Otto noch ein bitteres

Jahr, krank an Leib und Seele, und starb schon in dem ersten Monat des Jahres 1002 in Paterno.

Schauen wir hier auf die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts zurück, so zeigt sich uns das sächsische Fürstenhaus in der vollen Entfaltung seiner Größe. Allein gerade die Entfaltung dieser Macht, wenn sie auch dem deutschen Reiche in so vollem Maaße zum Vortheile gediehen, ist zum großen Theil auf Unkosten der Selbständigkeit Bayerns geschehen, und hat einem höchst bedauerlichen Parteigeist die Nahrung gegeben. Namentlich ist unser scheyerisches Fürstenhaus dabei auf das empfindlichste zu Schaden gekommen. Einem Manne von Otto's I Glück und Geistesgröße gegenüber, der so viel Klugheit mit so viel Kraft vereinigte, war der Kampf der Wittelsbacher um ihr Anrecht auf die bayerische Herzogswürde ein zu ungleicher, und da der König Bertholds aufrichtige Freundschaft zu gewinnen wußte und Judith ihre Hand dem sächsischen Heinrich reichte, war die Einheit des Widerstandes gebrochen. Die Söhne Arnulfs hielten sich hiedurch dahin gebracht an der Empörung Ludolfs gegen seinen Vater Theil zu nehmen und zuletzt selbst bei den Hungarn Hülfe zu suchen. Als der Pfalzgraf vor Regensburg gefallen war, und Otto vollends durch den großen Sieg auf dem Lechfelde sich verherrlicht und in Italien den Glanz der Kaiserkrone wieder hergestellt hatte, da schien der Glücksstern des scheyrischen Hauses auf das tiefste gesunken. Nach Heinrich des Zänkers Tod konnten die Fürsten dieses Hauses schon nicht mehr ernstlich daran denken zu verhindern, daß dessen wenn gleich unmündiger Sohn zum Herzogthum gelange, und sie mußten mit Wehmuth sehen wie so viele Große des Landes sich an des jungen Fürsten Hof hinzudrängten, und wie die Babenberger, Murtzthaler, Chiemgauer und Burggrafen die höchsten Würden und Aemter und den Besitz der Markgrafschaften sich erwarben. Da blieb wohl zuletzt nichts übrig als den Trotz hinter die Klugheit zu verbergen und mit den andern Fürsten in des Reiches Dienst zu ziehen, um bei der Vergabung der Herzogthümer und

Markgrafschaften mitzuzählen, und wohl auch das Schwert mit in die Wagschale zu werfen. So sahen wir unsern Berthold in der Schlacht gegen die Saracenen sich an des Kaisers Seite verbluten; seinen Vetter Heinrich dagegen den Besitz des Herzogthums Kärnthen wieder auf das Spiel setzen, weil er hoffte in Verbindung mit Otto's Feinden sich zu größerer Macht aufzuschwingen. Wirklich stieg denn auch der Glücksstern seines Hauses gerade für ihn wieder zu einer unverhofften Höhe. Doch nur zu bald sah er sich gezwungen den Herzogsstuhl seiner Ahnherren zu verlassen, den er nur der Gunst des besonders für ihn zu früh verstorbenen Otto's II verdankte. Die Macht seines Hauses war eben schon zu sehr geschwächt, als daß er gegen den Willen der übrigen Fürsten des Reiches sich bei dem Herzogthum hätte behaupten können. So sehen wir denn den sächsischen Heinrich nicht nur wieder nach Bayern zurückkehren, sondern selbst durch eine gütige Verwaltung die Anhänglichkeit des Volkes in einem Maaße gewinnen die seinem Sohne die Nachfolge im Herzogthum sicherte, und die Geltendmachung des scheyerischen Anrechtes auf diese Würde auf lange zu vertagen schien.

Im übrigen trägt diese zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts den Charakter einer wahren Heldenzeit an sich, und die tüchtigsten Elemente ächten deutschen Wesens und Sinnes gelangten zu einer glänzenden Entfaltung. Freilich ist hiebei zu bedauern daß der ehrsüchtige Kampf um die Königskrone und die Herzogthümer so viele der herrlichsten Kräfte ihrem rechten Ziele entfremdet und verschlungen, und selbst die durch die engsten Bande des Blutes Verbundenen in die unnatürlichste Feindschaft hineingezogen hat. Welch unselige Fehden hatte nicht Otto I gegen den Bruder und den eigenen Sohn zu bestehen, bevor es ihm gelang die gesammte Heeresmacht deutscher Völker auf dem Lechfelde als auf einen ihres Heldenmuthes würdigen Schauplatz zu vereinigen, und dann in Italien sich an ihrer Spitze neuen Ruhm zu erwerben. Welch blutigen Krieg mußte

nicht auch sein Nachfolger gegen den eigenen Oheim führen der ihm die Krone streitig machte. Und so wurden die herrlichsten Kräfte vergeudet, während doch gegen die Dänen, Slaven, Ungarn, Saracenen noch so schwere Kämpfe zu bestehen waren, und man gegen Frankreich schon um Lothringens willen immer gezückten Schwertes stehen mußte. In den Kriegen mit diesen Völkern hat sich übrigens die deutsche Tapferkeit in jener Zeit auf das ruhmwürdigste erprobt. Ueberhaupt ist das deutsche Reich unter den sächsischen Königen zu einer wahren Verherrlichung gelangt, sowohl durch die über seine Feinde erfochtenen Siege, als durch den neuen Glanz welcher der kaiserlichen Krone verliehen wurde.

Auch Bayern hat an diesen Siegen und an diesem Ruhme den gebührenden Antheil genommen. Aber seine politische Lage hatte sich offenbar, besonders im Vergleiche zu der frühern, wo es als ein wahrhaft bayerisches Reich bestanden, während des Aufschwunges des sächsischen Hauses um vieles verschlimmert. Durch den Widerstand den die Könige aus diesem Hause bei ihren herrschsüchtigen Planen auf Bayern nothwendig an den Fürsten aus dem scheyrischen Stamme und ihren Freunden finden mußten, sahen sie sich gezwungen Parteiung zu machen und durch die Begünstigung der Gewaltigsten im Lande sich Anhang zu verschaffen. Vorzüglich aber wurden die Babenberger und Chiemgauer durch sie gehoben. Und wenn auch die Bischöfe von Freysing und Augsburg Otto II ungetreu geworden, so geschah dieß wieder nur zu Gunsten des sächsischen Nebenzweiges der in unserm Vaterlande bereits Wurzel geschlagen hatte. Im Verfolg dieses politischen Systems der sächsischen Könige mußte nothwendig die Einheit der Macht des einstigen bayerischen Reiches sich gebrochen finden, und was dabei am schmerzlichsten war, die bayerische Herzogswürde gelangte fortwährend an auswärtige Fürstenhäuser.

§. 11.

Noch während Otto in Italien ein sieches Leben führte, hatte sich in Sachsen eine Verschwörung zu seinem Sturze gebildet. Es heißt schon damals sey die Krone unserm Heinrich angetragen worden, er habe jedoch eingedenk der Worte die sein sterbender Vater zu ihm gesprochen, den Antrag von sich gewiesen. Wie aber jetzt die Dinge standen, konnte er mit Fug sich um diese nun erledigte Krone bewerben. Außer ihm zeigten jedoch noch zwei andere Fürsten des Reiches nicht weniger Lust nach derselben zu greifen. Zunächst Herzog Ekard von Meissen, der durch eine Reihe der glänzendsten Waffenthaten in seinen Kriegen gegen die slavischen Völker sich hohen Ruhm erworben, und den Glanz dieses Ruhmes noch auf dem letzten Römerzug des Kaisers erhöht hatte. Der zweite Mitbewerber war aber Herzog Hermann von Schwaben, ein eben so kluger als mächtiger Fürst.

Bevor unser Heinrich offen hervortrat, war er bemüht sich zunächst mit seinen beiden gefährlichsten Nachbarn im Süden und Norden Bayerns zu verständigen. Der eine von diesen, Herzog Otto von Kärnthen, den Heinrich selbst anfangs aufgefordert die Krone in Anspruch zu nehmen, lehnte diesen Antrag ab und versprach vielmehr unserm Herzog seinen Beistand. Markgraf Heinrich der Babenberger aber, der Sohn Bertholds, wurde durch die ihm eröffnete Aussicht auf die Belehnung mit Bayern gewonnen.

So also stand diese Sache, als die Leiche des Kaisers, mit welcher die sie geleitenden deutschen Ritter nicht ohne blutige Kämpfe gegen die in Aufruhr gerathenen Parteien sich hindurchgeschlagen, an der Gränze von Bayern eintraf, wo sie von unserm Heinrich auf das feierlichste empfangen und nach Augsburg geführt wurde. Wenn aber der Herzog gleich hier schon der Reichskleinoden, es heißt mit Gewalt, sich zu bemächtigen wußte, so mißlang doch der

Versuch sich der Stimmen der anwesenden Fürsten des Reiches zu versichern. Er mußte es auch geschehen lassen daß der Trauerzug wider seine Absicht die kaiserliche Leiche nach Regensburg zu führen, vielmehr seinen Weg in der Richtung nach Aachen fortsetzte. Mittlerweile begab sich Heinrich nach Bamberg, während Hermann sein heftigster Gegner und Nebenbuhler nach Schwaben eilte um sich zu dem großen Kampfe um die Krone zu rüsten. Nicht minder war Ekard in Sachsen bemüht das gleiche zu thun. Als aber dieser letztere plötzlich durch Mörderhände seinen Tod fand, gelang es Heinrich in der Verwirrung des Augenblicks Mainz mit starkem, meist bayerischem Gefolge zu erreichen und zu besetzen, wo er die Salbung und die
6 Jun. 1002 Krone aus den Händen des Erzbischofs Willigis empfing.

Vom Rhein aus unternahm der nun gekrönte Heinrich einen Kriegszug nach Schwaben und verwüstete dieses Land bis an den Bodensee, während Herzog Hermann, der ihm ausgewichen war, Straßburg eroberte, plünderte und Breisach besetzte. Der König aber wendete seinen Zug nach Franken und Sachsen, um sich der Huldigung in diesen Provinzen zu versichern. Auf dieser Fahrt war es wo er, von Heinrich dem Babenberger an sein Versprechen wegen Bayern gemahnt, erwiederte: „wie, ich sollte das Volk der Bayern, das mir vor allen zunächst am Herzen liegt, nun als gekröntes Oberhaupt des Reiches in seinem Rechte kränken sich seinen Herzog selbst zu wählen? So gedulde sich denn Heinrich bis ich nach Bayern komme. Fällt dort die Wahl des Volkes auf ihn, wohlan so will ich sie bestätigen; aber nimmermehr kann ich jetzt schon zum Bruche meiner Ehre das was er zu Gunsten der seinigen fordert gewähren.“

Nachdem der König auch in Sachsen Huldigung empfangen, hielt es Herzog Hermann von Schwaben für rathsam den Gedanken an einen längern Widerstand aufzugeben. Er erhielt die in Bruchsal nachgesuchte Verzeihung, und achtete den Frieden bis an sein Lebensende. Hiedurch

konnte Heinrich sich auch des Beistandes seines Schwiegersohnes, des Herzogs Otto von Kärnthen für versichert halten, was ihm um so erwünschter war als die höchst bedenklichen Umtriebe Heinrichs von Babenberg ihm nicht verborgen bleiben konnten, der über den auf seine Werbung um die bayerische Herzogswürde erhaltenen Bescheid auf das heftigste erbittert nach den gefährlichsten Verbindungen strebte, um sich das versagte, wo nicht mehreres mit Gewalt zu ertrotzen. Um so bedenklicher mußte das von dieser Seite Drohende dem König sich darstellen, als auch die Begebenheiten im obern Italien keineswegs geeignet waren seine Zuversicht zu erhöhen. Denn hier war schon am vierundzwanzigsten Tag nach Otto's Tod auf einer Versammlung der im Hasse gegen die Herrschaft der Deutschen entbrannten Großen der Markgraf Harduin von Ivrea zum König gewählt worden. So hatte es denn schon bei Heinrichs Thronbesteigung mit der deutschen Macht jenseits der Alpen ein Ende. Da aber Harduin, wenn gleich ein an Geist und Kraft ausgezeichneter Fürst, durch ein schonungsloses Verfahren sich bald viele, besonders unter den Bischöfen zu Feinden machte, glaubte der König den günstigen Moment nicht unbenützt lassen zu dürfen und der Partei der Unzufriedenen die ihn durch Abgesandte auf das dringendste hiezu in Anspruch nahm, Hülfe leisten zu sollen. Er gab daher dem Herzog Otto von Kärnthen den Auftrag mit einer Kriegsschaar nach Italien hineinzudringen um in Gemeinschaft mit den Widersachern Harduins diesem die angemaßte Herrschaft wieder zu entreißen. Allein Otto unterzog sich dem gefahrvollen Auftrag mit mehr Kühnheit und Zuversicht als Glück und Klugheit. Er wurde auch
in den letzten Tagen des Jahres 1002 von seinem Gegner 1002
in Engpässen an der Etsch überfallen, und der größte Theil seiner Krieger — wenn sie auch ihr Leben auf das theuerste verkauften — unterlag in dem ungleichen Kampf.

Der Kummer über einen solchen Unfall wurde noch vergrößert durch das nun zur Gewißheit gewordene Verständniß

Markgraf Heinrichs mit einem so mächtigen Feind des Reiches als Boleslav von Polen war und durch dessen Verbindung mit des Königs eigenem Bruder Bruno und dem Markgrafen Ernst, der noch eben erst in des Reiches Dienst mit Otto gegen Harduin gefochten hatte. Mit Boleslav war Heinrich bereits schon dadurch zerfallen weil er sich geweigert hatte ihn mit jenem Gebiete an der Elbe und Elster zu belehen, in das er im Krieg gegen Ekard von Meissen eingedrungen war. Schon damals mag eine Verhandlung zwischen den Polen und unserm Markgrafen Heinrich eingeleitet worden seyn. Bald hierauf wußte Boleslav eine im Reiche der Böhmen, die ihren Herzog in Erbitterung über dessen Grausamkeiten vertrieben hatten, entstandene Verwirrung der Verhältnisse dahin zu benützen daß er sich selbst der Herrschaft über dieses Reich bemächtigte. War nun die Vereinigung einer so großen Macht in der Hand eines feindlich gesinnten und ehrgeizigen slavischen Fürsten schon an sich eine höchst bedenkliche Sache, so war dabei das Verhältniß der deutschen Krone zum böhmischen Reiche auf das stärkste verletzt. König Heinrich säumte auch nicht Boleslav zu mahnen daß, wenn er Böhmen behalten wolle, er sich um die Belehnung hiezu bei ihm zu bewerben und dem Oberhaupt des deutschen Reiches das Angelobniß der Treue und des Dienstes zu leisten habe. Aber diese Mahnung wurde von dem stolzen Fürsten, der sich durch das in Italien dem deutschen Heere widerfahrene Unglück in seinem Uebermuth nur um so bestärkter fühlte, mit Hohn zurückgewiesen. Unklar ist was sowohl den Markgrafen Ernst als des Königs Bruder Bruno eigentlich bewogen habe mit Markgraf Heinrich und den Feinden des Reiches gemeinschaftliche Sache zu machen. Möglich daß der König schon jetzt seine Absicht merken ließ die bayerische Herzogswürde dem Bruder seiner Gemahlin zuzuwenden, und daß die genannten beiden Fürsten sich berufen hielten in diesem Falle für sich selbst ein näheres Recht auf diese Würde geltend zu machen.

Heinrich zeigte damals in der so bedenklichen Lage einen festen Sinn und viele Entschlossenheit. Nachdem er 1003
sein Heer bei Regensburg versammelt hatte, zog er vor das feste Amerthal, höchst erbittert daß es den Böhmen gelungen war bei Hersbruck den Heerestroß zu überfallen und sich seines Gepäckes und Silbergeschirres zu bemächtigen. Amerthal wurde erobert und geschleift, des Markgrafen Krieger zwar auf Ehrenwort entlassen, die Böhmen und Polen aber als Leibeigene unter die Sieger vertheilt. Von hier aus zog der König gegen die Burg Kreussen. Vergeblich waren die Versuche Heinrichs, Ernsts und Bruno's, diese Veste zu entsetzen. Sie wurden vielmehr in einem engen Thal von den königlichen Truppen ganz unvermuthet überfallen und in die Flucht geschlagen, wobei Ernst in die Gefangenschaft des Königs gerieth und, von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, nur durch des Erzbischofs von Mainz Fürbitte sein Leben rettete. Nun ergab sich auch Kreussen den Siegern und wurde gleichfalls geschleift. Markgraf Heinrich entfloh mit Bruno nach Böhmen zu Boleslav, der außer einem Raubzug an die Elbe noch nichts für ihn gethan hatte. Der König aber verfügte sich nach Bamberg und übertrug die Fortsetzung des Krieges den Bischöfen von Fulda und Würzburg mit dem Befehle, vor allem Schweinfurt in Asche zu legen. In diesem Stammsitze des Markgrafen wohnte seine Mutter Eila, und hemmte durch ihre Entschlossenheit den Vollzug des traurigen Befehles. Sie eilte in die Kirche und erklärte den Altar erfassend, an diesem heiligen Orte lieber sterben zu wollen als ihn zu verlassen. Die Bischöfe, aus Achtung für die Standhaftigkeit und das Alter der edlen Wittwe, begnügten sich denn auch damit die Mauern Schweinfurts zu brechen.

Mittlerweile hatte Boleslav vergeblich versucht theils in Sachsen, theils in Bayern vorzudringen. Die deutschen Waffen behielten überall die Oberhand. So schwand denn in des Markgrafen Seele mit der Hoffnung auch die Kraft und der Muth zu längerem Streite. Er, so wie auch

Bruno entschlossen sich bei dem König Verzeihung nachzusuchen, und die Versöhnung wurde durch des Erzbischofs von Magdeburg und Bernhards von Sachsen Vermittlung zu Stande gebracht. Heinrich erhielt, nachdem er in Merseburg in der Kleidung eines Büßenden vor Heinrich gekniet, die erflehte Gnade und seine Besitzungen wieder, mußte aber seine Verirrung mit einer, wenn gleich nur kurzen Haft auf der Veste Giebichstein büßen. Auch Bruno, der sich nach Ungarn geflüchtet hatte, wurde auf König Geisa's, seines Schwagers Verwendung wieder mit seinem Bruder versöhnt.

Jetzt hatte Heinrich freie Hand über Bayern zu verfügen und sich zu einem Zuge über die Alpen zu rüsten. Jenes geschah auf einem feierlichen Tage zu Regensburg, wo der Bruder der Königin, Graf Heinrich von Luxemburg, durch Ueberreichung der Fahnenlanze mit dem Herzogthum Bayern belehnt wurde. Der König schien der Markgraf Heinrich gegebenen Antwort auf seine Bewerbung um dieses Herzogthum nun völlig vergessen zu haben. Uebrigens
März 1004 wird behauptet daß die Verleihung Bayerns an den Luxemburger mit der Zustimmung der anwesenden Großen des Landes geschehen sey.

Von Regensburg erhob sich Heinrich mit dem bayerischen Heerbann nach Augsburg, wo die zur Römerfahrt aufgebotenen Truppen der Alemannen, Franken und Lothringer sich bereits versammelt hatten. Der Zug ging von hier aus über Schongau, und daselbst kam die schon bemerkte Versöhnung mit Bruno zu Stande. Als man Trient erreicht zeigte sich daß Harduin die Pässe an der Etsch auf das stärkste befestigt und verwahrt hatte. Aber Helniger öffnete an der Spitze der Kärnthner einen Weg durch die Valsugana. Das Heer folgte und setzte bei Bassano über die Brenta. Nun verlor Harduin der sich in seiner Stellung bei Verona umgangen sah den Muth. Er sah sich bei der Wendung seines Glückes bald von allem was groß und mächtig im Lande war verlassen, und Heinrich

kam ohne Widerstand nach Pavia, wo er am 15 Mai unter dem Zuströmen der jauchzenden Menge auf den Thron gehoben und zum König von Italien gekrönt wurde. Doch an demselben Abende noch, und während man in der königlichen Pfalz das Fest beging, erhob sich draußen in der Stadt ein furchtbarer Aufstand. Der Erzbischof Heribert von Köln der ans Fenster eilte um einen Versuch zu machen die tobende Menge zur Ruhe zu mahnen, wurde mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen empfangen. Nur mit Mühe erwehrte sich die Umgebung des Königs der Erstürmung des Palastes, der bald darauf in Brand gerieth. Als die in der Nähe gelagerten Truppen der Feuersäule ansichtig wurden und das Getöse des Tumults vernahmen, brachen sie herein, und Pavia niedergebrannt und geplündert wurde ein Opfer dieses furchtbaren Aufstandes.

Der König hatte sich zwar glücklich aus der Wuth des Sturmes in das Kloster St. Paul zurückgezogen, aber er wußte die Wirkung des entsetzlichen Ereignisses auf die Gemüther zu würdigen, und gab den Gedanken an die Fortsetzung seines Römerzuges auf. Er führte sein Heer so schnell als möglich über die Gebirge zurück, und noch im Sommer desselben Jahrs finden wir ihn auf das stärkste gerüstet in Merseburg, fest entschlossen den Stolz des übermüthigen Fürsten der Polen und Böhmen zu brechen. Und es gelang. Denn das Heer der Bogenschützen welches Boleslav zur Vertheidigung der Gränze ausgesendet, wurde von dem aus Sachsen eindringenden König zurückgeschlagen, während unser Heinrich mit dem bayerischen Heere von der Westseite nach Böhmen hereinbrach. Das eroberte Land wurde gleich jetzt schon dem Jaromir (einem Bruder jenes ältern Boleslav) übergeben und dieser, von den Herzen des Volkes getragen, eilte nach Prag voraus das der verhaßte Pole mitten unter dem Geläute der Sturmglocken verließ. So wurde Jaromir von den Böhmen als ihr Fürst und Herr begrüßt und von König Heinrich ihm das Herzogthum unter des Reiches Oberhoheit bestätiget.

Als an dem Feste der Einsetzung Jaromirs Bischof Gottschalk von Freysing das Hochamt hielt, wendete er seine Rede an den anwesenden König und erwirkte bei diesem Verzeihung für den noch immer seiner Freiheit beraubten Heinrich von Schweinfurt. Auf seine Bitte ist denn auch der Markgraf seiner Haft in Giebichstein entlassen worden und von nun an treuer Freund des Königs geblieben. Dieser aber setzte seinen Krieg gegen den Polenfürsten auch im folgenden Jahre fort. Auf seinen Ruf trafen auch Heinrich von Bayern und Jaromir von Böhmen mit ihren Schaaren in dem Lager bei Magdeburg ein, und auch die
Aug. 1005 Luisitzen stießen zu dem deutschen Heere. Boleslav wurde aus seiner festen Stellung an der Oder vertrieben und bis zwei Meilen von Posen verfolgt. Jetzt bat er um Friede und rettete einen Theil des Landes zwischen der Oder und Elbe gegen den Zuschwur der Treue.

Auch gegen den westlichen Nachbar des deutschen Rei-
1006 ches glaubte Heinrich im folgenden Jahre das Ansehen seiner Krone wahren zu müssen. Als in einer Fehde Balduins von Flandern gegen Arnulf von Hennegau, das zum Reiche zählte, Robert, der Sohn Hugo Capets dem erstern mit einem so starken Heere zu Hülfe zog daß Lothringen bedroht schien, eilte Heinrich nach dieser Gegend und besetzte die Gränze mit einer hellen Schaar deutscher Streiter. Auf einen ernsthaften Krieg war es aber bei keinem der beiden Theile abgesehen, und nachdem man die Kräfte mit Augen gemessen trennten sich die zwei Könige, nach einem gemeinschaftlich gemachten Versuche die Fehde zwischen dem von Flandern und Hennegau beizulegen, unter wechselseitiger Beschenkung und Bezeigung vieler Freundschaft. Als sich aber Balduin weigerte Friede zu halten rückte Heinrich nach Flandern vor, und Robert mußte geschehen lassen daß der Friedestörer gezwungen wurde ein Lehensmann des deutschen Reiches zu werden.

§. 12.

In diese Zeit fällt die Gründung des Bisthums Bamberg. Stadt und Gebiet dieses Namens war nach dem tragischen Ende Adalberts ein Kammergut, zuerst des Reiches, dann wie es scheint der bayerischen Herzoge sächsischen Geblüts geworden. König Heinrich der die schön gelegene Stadt besonders lieb gewonnen hatte, schien sich nur in dem Gedanken glücklich zu fühlen hier ein Bisthum zu errichten. Die Ausführung dieses Planes konnte jedoch nur unter der empfindlichsten Schmälerung der Rechte der benachbarten Bischöfe, insonderheit jenes von Würzburg geschehen. Und wenn dieser zwar anfänglich unter der Bedingung einwilligte daß Würzburg zur Metropole erhoben werde und die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt ihm als Suffragane untergeben würden, so nahm er gleichwohl das gegebene Versprechen später wieder zurück. Der von Eichstädt protestirte ganz unbedingt, und der Papst verweigerte die Ertheilung des Palliums. Aber diesen Schwierigkeiten zum Trotz steigerte sich der Eifer Heinrichs bis fast zur Schwärmerei. Denn wir finden ihn auf einer nach Frankfurt eingerufenen Synode der Bischöfe des Reiches, seiner königlichen Würde uneingedenk auf seinen Knien liegend, um die Zustimmung der Anwesenden zu erflehen. Willigis von Mainz und Regino von Magdeburg fanden sich hiedurch bewogen das Wort für ihn zu nehmen, und es gelang ihnen die Versammelten zu seinen Gunsten zu stimmen. Zuletzt wurde auch der von Würzburg zur Ueberzeugung gebracht wie wichtig es sey für das von Würzburg so entfernt wohnende Volk an der böhmischen Gränze, absonderlich die Slaven, einen eigenen Oberhirten aufzustellen. Heinrich willigte also in die Abtretung jenes Theils seiner Diöcese die sich über den Radenzgau und das Volkfeld erstreckte, und wurde hiefür nach der sächsischen Seite hin entschädigt. Die in den bemerkten Gauen gelegenen Staatsdomänen und eine

große Zahl königlicher Güter in Bayern, Schwaben und Franken, dann die Renten der Abteien Bergen, Gegenbach, Stein, Kitzingen, Haselbach und Neuburg wurden nun dem zum Vorsteher des neuen Bisthums benannten Kanzler Eberhard als die Dotation seines Stiftes ausgezeigt, und
7 Jun. 1007 jetzt auch von dem Oberhaupte der Kirche (Johann XVIII) die Bestätigung der neugebildeten Diöcese in der Art zugestanden, daß Bamberg der Metropolite Würzburg untergeben bleibe. Auf einer hierauf zu Frankfurt gehaltenen
Nov. 1007 zweiten Versammlung von fünfunddreißig Erzbischöfen und Bischöfen wurde dem großen Acte auf das feierlichste seine Vollendung gegeben, und Eberhard durch den von Mainz geweiht und installirt. Nur Megingaud von Eichstädt weigerte sich, wenn er gleich die Acten der Synode mit unterzeichnet hatte, beharrlich gegen die Herausgabe jenes Theils der Dotation die in seinem Sprengel lag.

Noch ungehaltener als Megingaud war aber unser Herzog Heinrich über den Vollzug einer Stiftung die in ihrer Ausstattung die fürstlichen Kammergüter und Gefälle nach allen Seiten hin auf eine so empfindliche Weise beeinträchtigte. Und wenn er gleich das Unabwendbare geschehen lassen mußte, so war er doch von nun an nur auf eine günstige Gelegenheit bedacht den zurückgehaltenen Groll dem König fühlen zu lassen. Diese ergab sich als bald hierauf der Bischof Ludolf von Trier starb und die Königin Kunigunde es dahin zu bringen wußte, daß das Capitel ihren jüngsten Bruder Adalbert zum Nachfolger Ludolfs wählte. Der König verwarf aber diese Wahl, bestimmte das erledigte Erzbisthum dem Megingaud, Kämmerer des Erzstifts Mainz, und zog mit Heeresmacht nach Trier um seinen Günstling mit Gewalt der Waffen daselbst einzusetzen. Allein Adalbert und sein älterer Bruder der Bischof Dietrich von Metz hatten Trier bereits mit Truppen aus Lothringen besetzt, und der König mußte sechzehn Wochen lang erfolglos vor dieser Stadt liegen. Und als es zuletzt nahe daran war die Belagerten durch Hunger zur Uebergabe

gezwungen zu sehen, verschaffte Herzog Heinrich, der sich in dem Lager des Königs befand, seinen Brüdern auf eine listige Weise freien Abzug. Diese Arglist kränkte den König so tief daß er den festen Entschluß faßte seinen Schwager des Herzogthums Bayern wieder zu entsetzen. Vergeblich eilte dieser nach Bayern um sich zur Gegenwehr gefaßt zu machen; vergeblich überfiel und plünderte er die Stadt Augsburg wo eben des Königs Bruder Bruno den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte. Er mußte vor der Uebermacht des Königs zurückweichen, und seine Entsetzung wurde
auf einem zu Regensburg gehaltenen großen Landtag unter 1009
der Zustimmung der Großen des Landes vollzogen.

Mißlich sah es noch immer in dem Nordosten des Reiches aus wo der Herzog der Polen die Streitigkeiten der sächsischen Fürsten zur Durchführung seiner Absichten auf das Gebiet an der Elbe zu benützen strebte, und namentlich dem Markgrafen Gunzelin von Meissen in seiner Fehde wider Hermann, Ekards Sohn, Beistand leistete. Dieses brachte
den König zum Entschlusse, im Jahre 1011 eine Reichs- 1011
heeresfahrt gegen Boleslav zu unternehmen. Aber wenn man gleich bis Glogau vorgedrungen war, so führte doch der Krieg zu keinem rechten Erfolg. Auch ein zweiter im nächsten Jahr unternommener Feldzug, für welchen der erkrankte König die Führung des Heeres dem Bischof von
Magdeburg übertragen hatte, blieb ohne Glück und Ruhm; 1012
ja Boleslav drang wieder bis an die Elbe vor und eroberte die von Heinrich erst im letzten Winter hier erbaute Festung Luibusna. Des Krieges müde wurde denn zur Unterhandlung eines Friedens geschritten, zu welchem Boleslav durch seinen nach Magdeburg gesendeten Sohn Miesko die Hand
geboten. Nachdem man sich verständigt kam Boleslav selbst 1013
nach Merseburg und leistete als Lehensmann des Reiches den Eid der Treue.

Jetzt konnte Heinrich seine volle Aufmerksamkeit wieder den Angelegenheiten Italiens zuwenden. Nach jener furchtbaren Nacht in Pavia und dem Abzug der Deutschen hatte

Harduin sich neuerdings als Gebieter in dem obern Italien geltend gemacht, und das untere Italien war wieder eine Beute der Griechen und Saracenen geworden. In Rom schwankte der Kampf zwischen der Partei des Crescentius und jener der Grafen von Tusculum. Unter dem Schutze dieses letztern, dem König sächsischen Geblütes ergebenen Hauses hatte Benedict VIII den päpstlichen Thron bestiegen. Dieser erschien nun am Feste der Geburt des Heilandes zu Pölden in Person vor dem König und schilderte ihm die Lage der Dinge in Rom, wo die Gegenpartei in Gregor ihm einen Widersacher entgegengestellt hatte. Heinrich kam jetzt der Bitte Benedicts eine Heeresfahrt nach Rom zu unternehmen um so freudiger entgegen, als er die Hoffnung hatte sich auf diesem Zug von zwei so mächtigen slavischen Fürsten begleitet zu sehen, als Boleslav und Othalrich von Böhmen waren, an deren friedlichem Verhalten ihm so vieles gelegen seyn mußte. Der erste hatte die Zusage zu einer Romfahrt schon bei seiner Belehnung geleistet. In Böhmen aber war Jaromir von seinem Bruder Othalrich vertrieben worden, und dieser hatte von dem König die Belehnung gegen das ebenmäßige Versprechen erhalten, ihn auf seinem Zug nach Italien zu begleiten.

Wenn nun gleich keiner dieser beiden Fürsten seinem Worte treu blieb, so ließ sich Heinrich von seiner Rom-
1013 fahrt nicht abhalten, die er im Herbste des Jahres 1013 ins Werk setzte. Nur gering war der von Harduin geleistete Widerstand. Weihnachtsfest wurde in Pavia gefeiert, das Erzbisthum Ravenna hierauf von dem König seinem Bruder Arnulf verliehen, und der Zug nach Rom fortgesetzt wo die Partei des Gegenpapstes Gregor auf weitern Widerstand bereits verzichtet hatte. So konnte denn am 14 Februar des folgenden Jahrs die Krönung Heinrichs und sei-
1014 ner Gemahlin in Rom durch Papst Benedict auf das feierlichste vollzogen werden.

Nachdem Heinrich diesen Zweck erreicht und strenge Gerechtigkeit geübt hatte, kehrte er nach Deutschland zurück

und feierte Pfingsten in seinem lieben Bamberg. Die drei nächsten Jahre waren wieder mit Kämpfen gegen Boleslav erfüllt. Während nämlich Heinrich auf seinem Römerzug begriffen war, hatte jener, stets darauf bedacht die Gränze seines Reichs hinauszudehnen, eine nähere Verbindung mit Othalrich von Böhmen einzuleiten gesucht, und seinen Sohn nach Prag gesendet um die gegen Deutschland gerichteten Plane zu betreiben. Aber bei der schnellen Zurückkunft Heinrichs über die Alpen erschrack der Fürst der Böhmen, ließ das Gefolge des polnischen Prinzen erschlagen und diesen in Ketten legen. Dem Kaiser gegenüber gab er dem was er mit Boleslav verhandelt den Anstrich einer bloßen List und lieferte den Miesko an Heinrich aus. Der Vater drang jetzt auf die Freigebung seines Sohnes, und als der Kaiser zögerte und sich auf das Urtheil der Fürsten des Reiches berief die er in Merseburg zu versammeln im Begriffe war, griffen die Polen zu den Waffen. Zu spät kam jetzt die mittlerweile in Merseburg beschlossene Entlas- 1015
sung Miesko's. Der Heerbann des Reiches mußte aufgeboten werden. Herzog Bernhard von Sachsen sollte mit des Königs Schaar sich bei Krossen an der Oder vereinen und Othalrich mit den Böhmen und Bayern die Polen in der linken Flanke fassen, während Markgraf Heinrich von Oesterreich den slavischen Heereshaufen die an der östlichen Gränze für die Polen die Waffen erhoben hatten die Stirne bieten würde. Aber Bernhard fand auf seinem Marsch so starken Widerstand daß er nicht vermochte über die Oder nach Krossen vorzudringen, und wenn Heinrich auch anfangs einigen Vortheil über des Königs Sohn erfochten hatte, so gerieth er doch bald hierauf in eine so gefährliche Stellung, daß es nur dem Muth und der Entschlossenheit des Erzbischofs Gero, des Markgrafen gleichen Namens und des Pfalzgrafen Burkard zu verdanken war daß der Kaiser nicht selbst in die Hände der Polen fiel. Heinrich überließ hierauf die Fortsetzung des Krieges dem Grafen Hermann von Meissen, durch dessen mannhaften Widerstand

Miesko am weitern Vordringen abgehalten wurde, bis die späte Jahreszeit und eine allgemeine Erschöpfung das Waffengetöse an der Elbe verstummen machte.

Unverrichteten Krieges verließ der Kaiser dieses Gränzgebiet um Hand an die Ausführung eines Planes zu legen in Folge dessen die schönen Provinzen des burgundischen Reiches wieder an die deutsche Krone gebracht werden sollten. In diesem Reich war auf König Konrad — unter dessen fünfundfünfzigjähriger, ohne Kraft und Würde geführten Verwaltung die Beamten und Vasallen alle Gewalt an sich gebracht — sein Sohn Rudolf III gefolgt, dem es nicht minder an Geist und Entschlossenheit fehlte das königliche Ansehen aus seiner Erniedrigung wieder aufzurichten. Er faßte vielmehr den Entschluß sein Reich dem Kaiser Heinrich,
1016 seinem Oheim, zuzuwenden. Dieser Entschluß sollte jetzt auf einer in Straßburg verabredeten Zusammenkunft vollzogen, und das burgundische Reich von Rudolf in des Kaisers als seines Lehensherrn Hand gestellt werden. Aber es fehlte noch viel daß Heinrich des Genusses, durch die Ausdehnung seiner Herrschaft über die schönen von den Vogesen und der Rhone bis an das Mittelmeer sich erstreckenden Provinzen Deutschlands mit Italien in Verbindung gebracht zu sehen, sich erfreuen konnte. Denn kaum hatten die Großen des burgundischen Reiches von dem was in Straßburg verhandelt worden Nachricht bekommen, als sie sich alle erhoben um dem König das Recht in solcher Art über Burgund zu verfügen, streitig zu machen. Vergeblich war ein erster Versuch Heinrichs mit Heeresmacht über Basel einzudringen, und Rudolf sah sich gezwungen dem Kaiser die abgeschlossenen Verträge wieder zu künden. Wenn nun auch dieser keineswegs gemeint war seinem Plan auf die herrliche Erwerbung zu entsagen, so konnte er doch über die Kriegsmacht des Reiches zu einer nachdrucksvollen Durchführung desselben in diesem Momente noch nicht gebieten, weil Bolislaus von Polen — wie zu befürchten war — sich bereits anschickte aus den Vorfällen am Rhein Nutzen zu

ziehen. Vergeblich waren daher die Bemühungen der Kaiserin, welcher ihr Gemahl die Obhut über den Norden des Reiches übertragen hatte, durch Unterhandlungen den Abschluß eines Friedens vorzubereiten. Des Reiches Heerbann mußte abermals zum Kriege gegen die Polen aufgeboten werden. Auch unsern Herzog Heinrich finden wir nun wieder
in der Mitte des bei Magdeburg versammelten kaiserlichen 1017
Heeres. Poppo (der Sohn Luitpolds von Oesterreich), dem Heinrich nach Meingauds Tod das Erzbisthum Trier verliehen, soll die Versöhnung des Herzogs mit dem Kaiser bewirkt haben. Nachdem auch die Luitizen und Othalrich mit den Böhmen zum Heere gestoßen waren wurde der Krieg eröffnet und an die Oder vorgerückt. Aber weder Glogau noch das feste Nemzi konnte erobert werden und das entmuthigte Heer mußte auf den Rückzug denken der nur nach der Seite von Böhmen hin noch möglich war. Auch dießmal hatte der Kaiser Mühe nach Sachsen zu entkommen, und die Hoffnung das Gebiet zwischen der Elbe und Oder den Polen zu entreißen wurde abermals vereitelt. So war es denn wohl das gerathenste den Vorschlägen zu einem endlichen Frieden, die nun von Seite Bolislaus, der die Gunst des Momentes zu benützen suchte gemacht
wurden, Gehör zu geben. Im Januar des Jahres 1018 1018
kam es denn in Baudissin zum Abschlusse eines Vertrages, dessen nähere Bedingungen unbekannt geblieben sind, wenn es gleichwohl außer Zweifel liegt daß Schlesien und das nördlich von dieser Provinz und von Böhmen gelegene Gebiet dem Polenkönig überlassen werden mußte.

Die Durchführung seiner Absichten auf Burgund, wo Odo von Champagne (auch seine Gemahlin war eine Schwester des Kaisers) und Wilhelm von Poitiers die mächtigsten Gegner waren, hatte Heinrich dem Bischof Werner von Straßburg (aus dem habsburgischen Hause), seinem Jugendfreunde, übertragen. Dieser zog in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Radbod und Bonzelin mit Heeresmacht das Uechtland hinauf an den Genfersee, wo die Burgunder so geschlagen

wurden daß sie zum Gehorsam gegen das Reich sich bequemen mußten. Das war wohl ein großer Trost für Heinrich der sich in seinem Hange nach beschaulichem Leben immer so unlieb durch Kriegslärm gestört sah. Graf Bernald sächsischen Stammes (der Ahnherr der nachmaligen Herzoge von Savoyen) wurde zum Statthalter des mit der Krone vereinten südlichen Reiches bestellt.

Auch Bayern erhielt jetzt seinen Herzog wieder. Die schon von Poppo eingeleitete Versöhnung Heinrichs mit sei-
1017 nem Schwager wurde von der Kaiserin im Bamberg (Advent) vollends zu Stande gebracht, und sie war es auch die jetzt ihren Bruder nach Regensburg führte, und ihn in feierlicher Versammlung der ersten Männer des Landes durch
Mai 1018 Ueberreichung der Fahne in seiner Würde wiederherstellte. Für den Kummer über eine sehr bedenkliche Empörung der sächsischen Fürsten, und über einen mit vielem Blutvergießen und arger Verwüstung begleiteten Aufstand der slavischen Obotriten wurde der Kaiser durch die frohen Tage entschädigt die er in seinem geliebten Bamberg verleben konnte,
1020 wo (im Mai 1020) Papst Benedict eingetroffen, um den nun vollendeten Dom persönlich zu St. Stephans Ehre einzuweihen. Natürlich kam bei diesem Zusammenseyn des Papstes mit dem Kaiser auch die politische Lage Italiens zur ernsten Erwägung. Noch immer behaupteten sich die Griechen in dem untersten Theil dieses schönen Landes neben longobardischen Fürsten und einzelnen Häuptlingen der Araber, die sich in dem den Griechen längst entrissenen Sicilien festgesetzt hatten. Erst kürzlich hatte aber ein kühner Bürger aus Bari, Namens Melo, mit Hülfe einer Schaar normannischer Krieger sich gegen den Statthalter des byzantinischen Kaisers erhoben, und war — wenn gleich gezwungen der Uebermacht zu weichen — voll des beharrlichsten Muthes nach Bamberg geeilt, um an des Kaisers Hof Hülfe zur Befreiung Italiens von der unerträglichen Fremdlingsherrschaft zu erwirken. Und da nun auch Papst Benedict — denn wie viel war nicht auch für Rom von den Griechen zu fürchten —

in ganz gleichem Sinne sprach, so wurde von dem Kaiser eine zweite Romfahrt beschlossen.

Nachdem die Vorbereitungen zu diesem Zug getroffen, das Reichsheer bei Augsburg versammelt worden, wurden die Alpen überschritten und Verona am 6 December 1021 erreicht. 1021 Von hier nahm ein Theil des Heeres unter Führung des Erzbischofs Poppo seinen Weg durch die Mark Camerino; Piligrim von Köln zog durch die Mark Spoleto, und der Kaiser rückte vor das feste Troja. Der wohlberechnete Angriff hatte auf allen Punkten den besten Erfolg. Die griechischen Besatzungen wurden aus allen festen Plätzen vertrieben; Benevent, Salerno, Neapel von dem Kaiser in Besitz genommen, und dieser nun überall als König und Herr des 1022 Landes begrüßt. Capua erhielt nun einen eigenen Fürsten, die normannischen Ritter wurden mit einem Gebiete belehnt; doch konnte Heinrich sich nicht eines ruhigen Genusses seiner glücklichen Heeresfahrt erfreuen. Von einer pestartigen Seuche, welche die wackersten Männer dahinzuraffen begann aufgeschreckt, verließ er eiligst die gefährliche Zone, und im Herbst befand er sich wieder auf deutschem 1022 Boden.

Hier verbrachte er auch seine letzten zwei Lebensjahre in jener Thätigkeit die ihm vom Pflichtgefühle abgedrungen wurde, bemüht auf seinen Reisen durch das Reich die Angelegenheiten des Staates und der Kirchen zu ordnen. Nach Regensburg ist er nicht mehr gekommen, da ihn der Tod zu Krona in Sachsen im Sommer des Jahres 1024 überraschte.

Eine durch das Pflichtgefühl getragene und bestimmte Thätigkeit und Beharrlichkeit, nebst einer sein ganzes Leben durchdringenden Frömmigkeit sind wohl die vorzüglichsten Eigenschaften Heinrichs II gewesen, der in seiner zweiundzwanzigjährigen muthigen und verständigen Verwaltung des Reiches erhaltend, ordnend, ja auch fördernd und mehrend auf Deutschland gewirkt hat. Und wenn es ihm gleich an Glück und Macht, wohl auch an innerem Drang gefehlt

hat es seinem großen Anherrn gleich zu thun, so hat er doch Einsicht und Willenskraft genug gezeigt um eine größere Anerkennung zu verdienen als die neuern Geschichtschreiber ihm gemeinhin zu Theil werden lassen, die ihm seine Freigebigkeit gegen die Kirche nicht verzeihen können. Wir haben jedoch hier nicht so fast ihn als Oberhaupt des Reiches, sondern seine Verhältnisse zu Bayern zu würdigen, wo er sich als in seinem eigentlichen Vaterlande am heimathlichsten gefühlt hat. Hier lag ja Regensburg wohin er wie von Sehnsucht gezogen immer wieder zurückgekehrt; hier lag sein geliebtes Bamberg so nahe, dessen Verherrlichung er sich zur schönsten Aufgabe seines Lebens gemacht. Auf die Politik die Heinrich in Beziehung auf Bayern verfolgt hat ist denn auch das Gefühl einer auch von Seite des Volkes erkannten und erwiederten Anhänglichkeit von eben so großem Einflusse als sein Verstand geblieben. Und wenn er sich nicht entschließen konnte dieses Herzogthum dem Babenberger zu verleihen, so kommt dabei der Dank den er den Bayern zollte die ihm vorzugsweise zur Krone verholfen eben so sehr in Anschlag, als die Erwägung der Bedenklichkeit der schon mit der Ostmark ausgestatteten Dynastie eine zu große Macht einzuräumen. Am liebsten hätte er gewiß Bayern unter seiner eigenen Verwaltung behalten. Da dieses jedoch unthunlich war, glaubte er wenigstens in dem Bruder seiner Gemahlin den Fürsten zu finden der ihn am wenigsten in seiner persönlichen Theilnahme an der Verwaltung dieses Landes beengen würde. Wenn ihm aber diese Hoffnung fehlschlagen, wenn er vielmehr gegen seinen eigenen Schwager die Gewalt der Waffen brauchen mußte um ihn seines Herzogthums wieder zu entsetzen, so hatte dieses seinen Grund offenbar nur in dem aus der Ausstattung seines geliebten Bambergs nothwendig hervorgehenden unausgleichbaren Conflicte, da diese Ausstattung nicht ohne die empfindlichsten Eingriffe in die herzoglichen Rechte und Kammergefälle vollzogen werden konnte.

Was Heinrich II vorzüglich gehindert hat seine Regierung in größerem Maaße zu verherrlichen, das waren die beständigen auf Deutschland immer störender einwirkenden Kriege gegen die Polen, deren Schwierigkeiten einem so begabten, thätigen und ehrgeizigen Fürsten wie Bolislaus gegenüber fast unbesieglich waren. Ohne diese Kriege, in welchen übrigens Heinrich viele Entschlossenheit bewiesen, würde die deutsche Krone unter diesem König, besonders in Frankreich, Burgund und Italien wohl zu noch viel größerem Glanze gelangt seyn. Wenn wir übrigens die drei Reiche Polen, Böhmen und Ungarn jetzt zu einer für das deutsche Reich immer gefährlicher werdenden Bedeutung gelangen sehen, wobei natürlich unser Vaterland zunächst betheiligt war, so wurde damit auch gerade nach dieser Seite hin ein Schauplatz für rühmliche Waffenthaten und die Aussicht eröffnet, die Oberherrlichkeit der deutschen Krone über jene Reiche zu erstrecken. Das bedenklichste hiebei war daß ein unzufriedener Fürst des Reiches im Fall einer offenen Empörung in den slavischen Herzogen Bundesgenossen finden, und des Reiches Zukunft in Frage gestellt werden könne. Um so rühmlicher war die Kraft und Thätigkeit mit welcher Heinrich gleich nach seiner Thronbesteigung einen von dem Babenberger gewagten Versuch dieser Art vereitelte.

Auch Heinrich hatte gegen das Mißgeschick zu kämpfen seine nächsten Verwandten in den Reihen seiner Feinde anzutreffen, und die Waffen gegen sie gebrauchen zu müssen. Es war das eine Folge des Grundgebrechens der deutschen Wahlverfassung, durch welche der jeweilige König bei seiner Thronbesteigung fast immer schon eine Partei sich gegenüber fand die ihm die Krone streitig zu machen suchte. Durch die Stiftung des Bisthums Bamberg hat Heinrich tief in Bayerns Zukunft eingegriffen, da der Aussicht sich nach fränkischer Seite hin zu vergrößern hiedurch auf lange hinaus eine Schranke gegeben war. Der Entwicklung der

innern Zustände unsers Vaterlandes hat der mit so vielen Heeresfahrten nach Polen, Italien, Burgund und Flandern beschäftigte Heinrich weniger Thätigkeit zuwenden können. Doch hatten unsere Kirchen und Stiftungen sich seiner und seiner Gemahlin Fürsorge und Freigebigkeit vielfach zu erfreuen.

§. 13.

Sehen wir unser scheyerisches Dynastenhaus bei Verleihung der bayerischen Herzogswürde, auf welche dasselbe doch ein so gegründetes Anrecht hatte, noch immer umgangen, so wird uns das weniger befremden wenn wir einerseits die Politik der Könige sächsischen Stammes, und andrerseits die Entwicklung der Machtverhältnisse im Innern unsers Vaterlandes näher in Betracht ziehen. Jener Politik zufolge war Otto's I und seiner Nachfolger Bestreben stets dahin gerichtet den bayerischen Herzogsstuhl mit Fürsten besetzt zu wissen von deren Hausmacht und Verbindungen sie das möglichst Wenige zu fürchten hatten, und unter welchen ihnen die Verfügung über die Streitkräfte des die Alpenpässe beherrschenden Landes am meisten gesichert blieb. Solche Fürsten glaubten sie vor allen in den nächsten Verwandten ihres eigenen Hauses zu finden, und wenn sie sich gleich hierin getäuscht sahen, so ist doch erklärlich daß ihre Wahl nicht umgekehrt gerade auf das scheyrische Haus fiel. Das wonach die Fürsten dieses Stammes strebten, nämlich eine tapfere Geltendmachung ihres guten Rechtes, stand den Königen warnend genug in den Ereignissen der vergangenen Zeit vor Augen, und von ihrem Standpunkt aus mußten sie also darauf bedacht seyn dem gerechten Ehrgeiz dieser Fürsten so hemmend als möglich in den Weg zu treten.

Andrerseits nahm die Entwicklung der Machtverhältnisse bei uns daheim eine Richtung die es dem Hause Scheyern unmöglich machte jetzt schon zu dem Besitz von Streitkräften zu gelangen, welche sie in den Stand setzen konnten den Königen die Verleihung der Herzogswürde abzutrotzen. Nicht bloß mehrere der einheimischen weltlichen Großen, sondern auch die Bischöfe des Landes waren nämlich mittlerweile zu einer Vergrößerung des Besitzthums und zu einer Macht gelangt die der Entfaltung der

ihrigen um so hemmender in den Weg trat, je mehr hiedurch den Königen das Mittel gegeben war sich eine überwiegende Partei zu bilden. Die wichtige politische Rolle die wir in jener Zeit zunächst unsere Landesbischöfe spielen sehen, erklärt sich schon aus dem Besitz der hohen Würden und Aemter der Kirche und des Reiches zu welchen sie gelangten, so wie aus dem Umfange ihres weltlichen Vermögens. Viele aus ihnen gehörten den ersten deutschen Fürstenhäusern an und brachten also nicht bloß große Güter an ihr Hochstift, sondern hatten sich zugleich des Ansehens und Gewichtes einflußreicher Allianzen zu erfreuen. Hiezu kam noch daß mehrere aus ihnen durch Geist und Bildung sich auszeichneten und einen rühmlichen Eifer für das Beste der Kirche und des Reiches bethätigten.

In dem Hochstifte Salzburg war auf Friedrich den Chiemgauer Hartwich gefolgt, ein Graf von Ortenburg und Sponheim, leuchtend von allen Tugenden die ein rühmliches Andenken erwerben. Ihm hat das Hochstift stattliche bei Otto III und seinem Nachfolger erworbene Rechte und Freiheiten zu verdanken. Unter seiner Mitwirkung gelangte sein Bruder Friedrich zu höherm Glanze seines Hauses, indem er sich mit Richardis aus herzoglichem Geschlechte in Kärnthen vermählte. Wir finden auch unsern Hartwich häufig in der Umgebung König Heinrichs II, dem er schon
1002 auf jenem Zuge nach Mainz gefolgt war wo es galt sich der schon streitig gemachten Krone zu versichern.

Auf dem bischöflichen Stuhl von Passau hatte Piligrim, ein Nachkomme des hochberühmten Rudigers von Pechlarn, volle zwanzig Jahre (971 — 991) durch große Eigenschaften des Geistes, und vorzüglich durch den apostolischen Eifer geglänzt, mit welchem er der Verbreitung des Christenthums über die slavischen Völker sich hingegeben. Das Beispiel Wolfgangs, den aus einer Zelle zu Einsiedeln die heilige Begierde herangetrieben den Hungarn das Kreuz zu predigen, hatte hiebei ihm vorgeleuchtet; nicht minder auch das Beispiel Bruno's, des Bischofs von Verdün

(eines Blutsverwandten Heinrichs von Sachsen), welchen der Kaiser in gleicher Absicht nach Ungarn und Rußland ausgesendet und an Piligrim empfohlen hatte. Wenn auch Piligrim in seinem heiligen Bemühen, die im Heidenthum Schmachtenden in den Schooß der Kirche einzuführen, durch den unseligen Krieg den Herzog Heinrich wider König Otto geführt, und mehr noch durch die Einfälle der Hungarn gehemmt wurde, die den Zwist der deutschen Fürsten sich zu Nutzen machten, so hat er den Muth doch nie verloren und zuletzt alles auf das Beste hinausgeführt. Nachdem die Ungarn von Markgraf Leopold wieder über die Gränze zurückgeschlagen worden, war der würdige Bischof mit doppeltem Eifer thätig die Wunden die seine Kirche gelitten, zu heilen. Hülfreich standen ihm die Könige zur Seite und mehrten das Gut und die Rechte des Hochstifts durch stattliche Schenkungen und Freiheitsbriefe. In die Zeit seiner Verwaltung fällt die Erwerbung von Weinbergen in Wachau, eines Platzes in Regensburg, der Abtei Niedernburg, des Zolles in Passau und der Zollfreiheit für sich selbst, der Klöster St. Florian, Traismauer und Kremsmünster, und der Zurückgabe der Stadt Enns, die Bischof Albert lehensweise an Heinrich (Herzog von Bayern) überlassen hatte. Die verödeten Landstrecken wurden nun durch Colonisten wieder in Anbau gesetzt, die von dem König ausschließlich der Kirche übergewiesen bleiben. Bald fand sich auch der Altar St. Stephans wieder in dem Bezug der Zehnten aller von der Enns an bis zum Kalenberg gelegenen Baugüter.

Piligrim, der gleich nach seinem Amtsantritte bei Benedicts Nachfolger gleichen Namens das Pallium und die Wiederherstellung seiner Diöcesanrechte über das obere Pannonien (Avaria und Maravia) erwirkt hatte, erlebte noch 974
die Freude den König Gaisa der Ungarn durch den heldenmüthigen Bischof Adalbert in die Kirche Christi eingeführt zu sehen. Freilich wurde hiedurch, da Gaisa bald auf die Errichtung eines eigenen Bisthums für sein Reich bedacht war, die Abtrennung Pannoniens von dem Kirchensprengel

Passau eingeleitet. Diese erfolgte auch schon unter Piligrims
Nachfolger, Bischof Christian (991 — 1013), der nicht
minder eifrig für das Gedeihen seiner Kirche gewirkt, und
das Ansehen und die Rechte derselben durch einen großen
999 Immunitätsbrief Kaiser Otto's III erhöht hat, kraft dessen
Markt-, Münz-, Zoll- und Bannrechte und damit die wenn
gleich später bestrittene Reichsunmittelbarkeit und Territorial-
hoheit dem Bischof in vollem Maaße zu Theil wurden.

Auf Christian folgte der Capellan der Kaiserin Kunigunde, Namens Berengar (1013 — 1045), und begann seine friedliche, durch ein festes Zusammenwirken erleuchteter und frommer Kirchenvorsteher ausgezeichnete Verwaltung.

Da Regensburg nicht bloß die Hauptstadt Bayerns
und Residenz seiner Herzoge, sondern sehr häufig auch
das Hoflager der Könige und der Schauplatz der wichtig-
972 -994 sten Reichsverhandlungen war, so wurde die Stellung eines
dortigen Bischofs schon hiedurch von höherer Bedeutung.
Hiezu kam daß die beiden Kaiserinnen sehr oft und Judith,
Heinrichs Wittwe, die Stifterin von Niedermünster, fast beständig in Regensburg wohnten und also mit dem Bischof häufig verkehrten. Dieser Verkehr wurde namentlich von Wolfgang nicht bloß zum Frommen seiner Kirche, sondern auch des gläubigen Volks geltend gemacht. Dieser Bischof, der durch sein frommes Leben, seine großen Tugenden, und durch den Eifer und die Hingebung mit der er für die Ehre Christi auf das Seelenheil so vieler Tausende gewirkt hat in die Zahl der Heiligen aufgestiegen ist, hatte seine Bildung theils in Reichenau, theils in Würzburg erhalten, und hierauf in Trier den Unterricht der dortigen Cleriker genossen. Von da war er nach des Erzbischof Heinrichs Tod, der ihn zu sich berufen hatte, nach Kloster Einsiedeln gezogen, jedoch von heiliger Begierde Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen nach Hungarn gegangen. Auf dieser Fahrt lernte ihn Bischof Piligrim kennen, und dieser wurde so von Bewunderung für ihn durchdrungen, daß er, überzeugt von dem großen Vortheil der hieraus für das Beste

der bayerischen Kirche entspringen würde, in Gemeinschaft mit Bischof Ulrich von Augsburg den Kaiser Otto bestimmte diesen ausgezeichneten Mann auf den bischöflichen Stuhl von Regensburg zu befördern. Und wie sehr hat nicht auch Wolfgang während seiner zweiundzwanzigjährigen, von politischen Stürmen so erschütterten Verwaltungsperiode den auf ihn gesetzten Erwartungen entsprochen! Ihm ist die Berufung des heiligen Romualds an das ehrwürdige Hochstift St. Emerams; ihm die Stiftung von St. Paul in welches die Herzogin Brigitta eingetreten; ihm die Wiederherstellung und Belebung eines bessern Kirchenlebens in den Klöstern zu verdanken. Wenn Wolfgang gleich das Vertrauen Herzog Heinrichs in so hohem Grade zu gewinnen wußte, daß dieser ihm die Erziehung seiner Kinder übertrug, so ist der fromme Mann in dem traurigen Streit dieses Herzogs gegen seinen König diesem letztern dennoch getreu geblieben. Um dem Kriegssturme auszuweichen zog er sich bis zur Wiederherstellung des Friedens in eine Alpenwildniß zurück, wo der den Fuß des Schafberges bespülende See noch seinen Namen führt, und viele Sagen von seinem Wandel verlauten. Auch Wolfgang mußte so wie sein Freund Piligrim den Kummer erleben die in der Ostmark gelegenen Besitzungen seiner Kirche durch die Ungarn verwüstet, und die schönen Anfänge eines christlichen Lebens bei diesem Volke wieder gestört zu sehen. Doch kaum war diesem Verderben durch ruhmwürdige Siege des tapfern Leopolds ein Ziel gesetzt, so finden wir den unermüdlichen Bischof wieder auf das eifrigste bemüht den erlittenen Schaden zu heilen, den verödeten Bezirken wieder aufzuhelfen, und zum Schutze der Besitzungen des Hochstiftes an der Erlaf eine feste Burg zu errichten. Wolfgang wurde von seinem Gönner König Otto, den er auch nach Italien begleitet, in den wichtigsten Dingen zu Rath gezogen. Nicht ohne sein Mitwirken kam durch Papst Benedict VIII damals die Errichtung eines Bisthums in Böhmen zu Stande.

984 Nach Wolfgang gelangte Gebhard aus dem Hause der Dynasten von Andechs, die damals schon eine größere Rolle zu spielen beginnen, auf den bischöflichen Stuhl von Regensburg. Ihm und seinem Bruder Rapoto ist die Stiftung des Klosters Prül zu verdanken. Dagegen hatte das Stift St. Emeram manche Anfeindung von ihm zu erdulden, so daß der König mit den schärfsten Warnungen zum Schutze des ehrwürdigen Romualds einzuschreiten sich bemüßigt sah. Gebhard war ein eifriger Anhänger König Heinrichs, den er auf seinen Fahrten begleitete. Während seiner Verwaltung soll die Stadt Nördlingen durch Tausch an das Hochstift gebracht worden seyn. Dagegen wurde so manches, und unter andern auch die Abtei Banz, die alte Capelle, Pföring, Irnsing, Schwarzenfeld damals zur Ausstattung des neugestifteten Bambergs dem Hochstift Regensburg entzogen.

Auch die bischöfliche Kirche von Seben hatte sich eines Vorstehers zu erfreuen gehabt, der durch seine großen Eigenschaften eine Zierde derselben geworden ist. Albuin, ein Bruder des
975–1006 Markgrafen Aribo, hat im Laufe der dreißigjährigen Verwaltung seines Bisthums eben so viel Weisheit und Thätigkeit in weltlichen, als Eifer in göttlichen Dingen bewiesen, wodurch er bei den Königen große Gunst und bei der Nachwelt den Ruf der Heiligkeit sich erworben hat. Wir finden ihn insbesondere häufig in der Nähe Otto's II, den er auf seinen Zügen und Kriegen begleitet und bei ihm die Immunität seines Stiftes und die Schankung großer Güter in Kärnthen erwirkte. Auch der Freundschaft Herzog Heinrichs von Kärnthen und Graf Otto's aus dem Hause Andechs, die seiner Kirche durch manche Schenkung zu Nutzen geworden, hatte Albuin sich zu erfreuen, der nicht minder bei Kaiser Heinrich II hoch in Ehren stand, und von diesem eine stattliche Mehrung des Gutes seines bischöflichen Stuhles empfing, der unter seiner Verwaltung von Seben nach Brixen übergepflanzt wurde. Der Gönnerschaft des genannten Kaisers sind auch Albuins Nachfolger,

Adalbert und Herrand, froh geworden. Jener erhielt dreißig königliche Kammerhöfe in Krain, und dieser die Abtei Disentis zum Genusse.

Was das Bisthum Eichstädt anbelangt, so finden wir auch die Vorsteher dieser Kirche, Reginold (965 — 989) und Megingoz, in großer Gunst bei den Ottonen. Beide wirkten nach Kräften für das Beste ihres Sprengels, wozu denn auch Wiltrude und Leodegar, der Bruder des Megingoz, aus dem Hause der Grafen von Graisbach und Lechsgmünd, welche St. Walburg erbaut und Heidenheim dotirt haben, so vieles beigetragen. Megingoz, dem Hause des Königs versippt, wurde gleichwohl, um der Stiftung Bambergs willen, sein Widersacher. Er wollte das Gut seiner Kirche sich nicht schmälern lassen und beharrte in seinem Widerspruche. Wenn sein Nachfolger Gundaker sich in diesem Punkte nachgiebiger zeigte, so büßte er hiefür durch die bitterste Reue die sein Leben verkürzte.

Was Geist, Talent und Kenntnisse in Verbindung mit Muth und Thätigkeit vermögen, das bewährte sich in der bedeutenden Rolle, die Bischof Abraham von Freysing (aus einem edeln Geschlechte des Sundergaues) in den Geschäften des Landes und des Reiches gespielt hat. Ihm wurde die Gunst des großen Otto, der beiden Kaiserinnen und der Herzogin Judith in vollem Maaße zu Theil. Jenen begleitete er auf seinem Zug nach Italien, und wir finden 965
ihn auch in der Versammlung der Väter zu Verona. So kann es denn nicht befremden wenn wir ihn manchen schönen Freiheits- und Schenkungsbrief für sein Hochstift, insonderheit den Genuß der reichen Kirche St. Cassians zu Innichen, und so vieles andere in Tyrol, Kärnthen und Krain noch dazu erwerben sehen, wodurch es ihm möglich geworden auch den beweglichen Schatz seiner Kirche zu vermehren. Doch ist er der Gefahr nicht entgangen in welche die Geschäfte dieser Welt die so hoch Gestellten zu verstricken pflegen. Namentlich ist er in jenen Streit Herzog Heinrichs gegen seinen Neffen Otto mit hineingezogen worden,

und hat seine Anhänglichkeit an den Herzog mit dem Exile
975 büßen müssen. Er wußte jedoch Otto's III Gunst und Freund-
984 schaft, und in Folge derselben den Besitz weiterer Güter in
Kärnthen zu gewinnen.

Auch Abrahams Nachfolger Gottschalk, den wir im Jahre 995 zu Rom unter des Königs Begleitern finden, versäumte nicht das Beste seines Hochstifts, dem er Münz-
996 und Zollstätte und schöne Güter in Oesterreich (Waidhofen) erwarb. Er war einer der Großen des Reichs, die Hein-
1002 rich II in Mainz auf den Thron halfen, und wir finden ihn an des Königs Seite auch in Prag, wo er, wie gehört,
1005 des Babenbergers, Begnadigung erwirkte. Für Dienste so hoher Bedeutung, und durch der Kaiserin besonderes Wohlwollen ist denn noch manche Schenkung des für den Glanz der Kirche so bedachten Heinrichs an das Hochstift erfolgt, in Krain sowohl (Herrschaft Leibnitz) als im Donaugau, Nordgau und in Oesterreich. Nach Gottschalk folgte des
1006 Kaisers Kanzler Engilbert (aus dem gräflich moosburgischen Hause) auf St. Corbinians Stuhl, und auch dieser hatte sich der Freigebigkeit des Kaisers für sein Hochstift sowohl (Güter in Kärnthen), als für die von ihm in Weihenstephan begründete Benedictiner-Abtei zu erfreuen.

Heinrich, aus dem Hause der Burggrafen von Regensburg (?), der Nachfolger Ulrichs auf dem bischöflichen Stuhl von Augsburg — ein Mann der um seiner vielen Kenntnisse und seines prächtigen Benehmens willen gerühmt, wegen seiner Härte gegen die Untergebenen getadelt worden ist — war, wie wir gesehen, auf die Seite der Feinde König Otto's getreten. Nachdem er von diesem, in dessen Gefangenschaft er bei der Eroberung von Passau gerathen, auf Fürbitte Herzog Otto's schon nach drei Monaten wieder seines Exiles in Werd entlassen worden, ist er ganz in sich gegangen, hat seinem Hochstifte sein väterliches Gut (Geisenhausen) zugewendet, und ist nach Rom geeilt um sich dasebst vollends mit Gott zu versöhnen. Auch Heinrich, der den König auf seiner Kriegsfahrt gegen die Saracenen

begleitet, ist einer der vielen Großen des Reiches die in der Schlacht von Tarento gefallen sind. 982

Heinrichs Nachfolger war Eticho, ein Sohn Rudolfs des Welfen und Enkel Heinrichs und der Beata von Hohenwart. Ein von diesem Bischof mit Alboin von Botzen gepflogener Tausch läßt auf große Besitzungen der Kirche St. Ulrichs in Tyrol den Schluß ziehen. Sein Nachfolger Lui- 991
tolf erscheint in der Umgebung des Königs bei der Einweihung der Kirche in Halberstadt. Wir finden ihn hierauf in Rom, bemüht die Heiligsprechung Ulrichs zu fördern. Lui- 993
tolf genoß das besondere Zutrauen der Kaiserin Adelheid, welche ihm beistand den Bau der Domkirche herrlich emporzuführen. Unter seiner Verwaltung blühten die Wissenschaften an der Domschule.

Ihm folgte Gebhard (angeblich aus dem Hause Ammerthal), der schon bevor er zur bischöflichen Würde gelangt, sich durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Nach seinem frühen Tode gelangte Sigfrid zur bischöflichen 1000
Würde, und folgte Otto III, der ihn besonders ehrte nach Italien. Hier wurde Sigfrid ein Zeuge des Todes des jungen Königs und begleitete dessen Leiche nach Augsburg. Als auch er gestorben, ist des Königs Bruder Bruno 1007
auf St. Ulrichs Stuhl gelangt. Wir haben gehört wie dieser in dem Krieg Herzog Heinrichs gegen Otto für den erstern Partei genommen und zur Flucht gezwungen worden. Sehen wir ihn nun gleich nach seiner Versöhnung mit dem Bruder häufig in dessen Umgebung und stets bei demselben für das Wohl seiner Kirche bemüht, so hat er doch das volle Vertrauen Otto's nie wieder erworben.

Wir sehen aus allem diesem, wie in der Zeit der Ottone und Heinrichs II die bischöflichen Stühle Bayerns mit Männern, die ganz dazu geeigenschaftet waren auf der breiten Unterlage eines sich stets mehrenden Besitzthums durch ihre Stellung zum Throne und ihre Verwandtschaft mit mächtigen Häusern die bedeutendsten Rollen zu spielen, besetzt waren. Ihnen standen nicht ohne Eifersucht in Beziehung

auf die Ausdehnung ihres Gebietes die weltlichen Großen zur Seite, welchen als Mittel zur Vergrößerung ihrer Hausmacht der Weg des Ehebündnisses mit ebenbürtigen Geschlechtern und des Erwerbes von Lehen offen stand. Unter diesen war offenbar das Haus der Babenberger das bedeutendste. Von seiner Höhe schon einmal herabgestürzt, hatte dieses Haus, dessen sich die Könige bedienten um die bayerischen Herzoge in Schranken zu halten, sich neuerdings zu höchster Macht und Ansehen erschwungen. Auf Kosten der scheyrischen Dynastie vorzüglich waren die Babenberger im Nordgau wieder zu großem Güterbesitze gelangt. Von dem was dort noch Luitpold besessen und an seine Söhne vererbt hatte, war, als die letztern verdrängt, als durch Reichsspruch alles scheyrische Erbgut jenseits der Donau eingezogen worden (nur Willitrud rettete ihr Witthum zum Zweck einer Stiftung), Ammerthal an Berthold (den Babenberger, den getreuen Anhänger der Ottone) und Kastl an Luitpold, der zur Markgrafschaft Oesterreich gelangte, gefallen. Als Heinrich, unmuthig über die Vereitlung seiner Bewerbung um den Herzogshut, voll Entrüstung über den Bruch der dießfalls erhaltenen Zusage die Waffen gegen den König ergriff, mußte er das zwar durch die Zerstörung der Stadt Ammerthal büßen. Wir haben aber gesehen wie er dem König wieder versöhnt worden, worauf er noch viele Jahre von Schweinfurt aus ruhig seine Markgrafschaft verwaltet hat. Seinen Sohn Otto werden wir bald an ein Herzogthum gelangen sehen. Trauriger war Leopolds Loos. Als er im Jahre 994 nach Würzburg gereist war um St. Kilians Fest zu begehen, wurde er mitten in den Freuden des feierlichen Tages während eines Kriegsspieles von einem Pfeile getroffen, und er starb an der Wunde. Ihm folgte Heinrich sein Sohn in der Verwaltung der Markgrafschaft Oesterreich.

Wenden wir unsern Blick nach Osten, so zeigt sich hier das bereits in drei Sippen getheilte Haus der Grafen von Traun- und Chiemgau schon in der vollen Entfaltung

seiner Größe begriffen. In dem Chiemgauer Zweige konnte Aribo, der Stifter von Seben, mit freudiger Hoffnung auf sechs Söhne blicken, welche zu so hohen Aemtern der Kirche und des Staates gelangt sind. Arnold II war jetzt Gebieter in den Grafschaften Wels und Lambach, welche bereits eine vom Traungau abgetrennte selbständige Herrschaft bildeten, deren Besitzer von den Bischöfen von Passau viele Lehen, und wohl auch manches auf schiefem Wege an sich brachten. Schon Arnolds Vater gab jedoch das letztere an Bischof Christian zurück. In der dritten Sippe der Traungauer gehörte Ottokar, ein Ahnherr der Markgrafen von Steyermark, der sein Leben auf einer Pilgerfahrt in Rom beschlossen, zu den bedeutenden Männern seiner Zeit.

Auf seinem Sitze Formbach hauste jetzt Timo I, dessen Stamm wir in sechs Enkeln werden fortblühen sehen, deren zwei zur bischöflichen Würde gelangt sind.

Aus der Sippe der den Formbachern benachbarten Ortenburger sahen wir den Grafen Hartwich den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg besteigen (991), seinen Bruder Friedrich aber nach Kärnthen ziehen, wo er durch seine Vermählung mit Richardis aus salisch-fränkischem Geblüte die Grafschaft Lavant und andere Güter an sein Haus gebracht, und damit den Grund zur spätern so großen Macht seines Hauses gelegt hat.

Nachdem jener Kriegesheld Eberhard, der in der Schlacht auf dem Lechfelde den Ungarn die Schärfe seines Schwertes fühlen gemacht, begraben worden, dauerte das Haus 959
Ebersberg nur in dem einen Sprossen Adalbert noch fort. Ward dieser gleich und seine Gemahlin Luitgardis reich an Kindern gesegnet, so standen doch, als auch er in Freysing in die Gruft gesenkt wurde, nur mehr zwei Söhne, Ulrich 969
und Adalbert II, an seinem Sarg. Der letztere ist der Stifter des Klosters Kühbach geworden, in welchem seine Toch- 1011
ter Willibirg als erste Abtissin den Schleier nahm.

Ulrich aber hat durch seinen Geist und seine Thatkraft den Glanz und die Macht seines Hauses zu neuer Blüthe

gebracht. Hiezu trug außer der Tapferkeit seines Armes in den Kriegen welche er dem König führen half, wohl auch seine doppelte Verbindung mit dem markgräflich-murztzhalischen Hause in Kärnthen bei; denn er nahm Marquards Tochter Richardis zur Gemahlin, während seine Schwester Hadamut ihre Hand diesem Marquard reichte. Dieser Ulrich ist es auch durch welchen die Stiftung der Abtei Ebersberg vollends zu Stande kam, so daß die Einweihung der Kirche durch den Erzbischof von Salzburg vollzogen werden konnte. Gegen Abraham von Freysing aber hatte Ulrich die Waffen geführt, weil jener die Partei Heinrichs genommen. Sie versöhnten sich jedoch und Abraham willigte in jene Weihe der Ebersberger Kirche, weil er durch eine Vision sich hiezu bestimmt fühlte.

Viel weniger Licht haben wir noch über die Dynasten von Andechs und Vohburg. Von den ersten kennen wir aus der Zeit der Ottone nur einen Ratpot, den Bruder Gebhards (Bischof von Regensburg), und einen Otto, der in seinen Verhältnissen zu Albuin von Brixen hervortritt, den Herzog von Kärnthen gleichen Namens auf den Zügen ge-
1002 gen Harduin begleitet, und sich durch seine Tapferkeit großen Ruhm erworben hat.

Was das Haus Vohburg anbelangt, dessen Ursprung
930 wir bis zu dem bei Rott begüterten Pabo hinauf leiten können, so finden wir auch dieses Geschlecht, besonders seit ein zweiter Pabo von Rott sich mit dem babenbergischen Stamme durch seine Vermählung mit Bertholds Tochter enger verbunden, in anwachsendem Ansehen begriffen.

Erst jetzt tritt das uralte, durch Güterbesitz, Aemter und Würden so mächtige Haus der Welfen eingreifender in unsere Geschichte hervor. Auf Heinrich (mit dem goldenen Wagen) waren seine Söhne Rudolf I und Konrad Bischof von Constanz († 976) gefolgt. Rudolf wurde der Vater Welfs und Großvater Rudolfs II, der sich mit Idda, der Enkelin Otto des Großen vermählte, und dessen Sohn Heinrich auf einer Gemsenjagd durch einen Sturz von den

Felsen sein Leben verlor. Unter dem Bruder dieses Heinrichs 990
— Namens Welf — ward auf der Mutter Jdda's Betreiben die
Stiftung von Altomünster vollends zu Stande gebracht. Und
dieser Welf ist es auch den wir jetzt als einen Gegner König
Konrads in den Schauplatz unserer Geschichte werden ein=
treten sehen.

Von Graf Hupalds von Dilingen Söhnen kennen wir
bereits den in der Lechfelder Schlacht gefallenen Dietbald und
seinen Bruder den heiligen Bischof Ulrich von Augsburg.
Eine Schwester dieser beiden Luitgarde wurde die Ge=
mahlin eines Berengar (angeblich aus dem Turgaue). Rich=
win, Dietpalds Sohn, wurde wie wir hörten mit den
Grafschaften seines Vaters belehnt. Er erzeugte mit Hilde=
gard den Hartmann, dann Mangold, den Stammvater der
wörthischen Linie; ferner Warmann, seit 1026 Bischof von
Constanz, in welcher Würde ihm der vierte Bruder War=
mann folgte.

Um nun auf unsern scheyrischen Fürstenstamm zu=
rückzukommen, so waren zur Zeit Otto's II Babo I und
Berthold II, Arnulfs Söhne, am Leben; ferner des genann=
ten Bertholds II Sohn gleichen Namens, dann Babo's Sohn
Udalschalk. Judith, seit 957 Wittwe, überlebte ihren Ge=
mahl noch volle dreißig Jahre. Berthold II, nach der Lech=
felder Schlacht auf seine Güter an der Jlm verwiesen, starb
daselbst als Gaugraf nicht ohne Hinterlassung von Erbgütern
in Kärnthen. Sein Bruder Babo (I), wohnhaft an der
Amper, erscheint als Haupt=Schirmvogt des Hochstifts
Freysing und als Gaugraf an der Jlm und an der Abens
im Donaugau (973). Er ist um das Jahr 992 gestorben.
Jhm folgt im bezeichneten Amte sein Sohn Udalschalk, der
urkundlich als Gaugraf in dem zwischen dem Lech und der
Amper (1033) und am Kochelsee (1048) liegenden Gebiete
als begütert erscheint. Aus einem zwischen Bischof Geb=
hard von Regensburg und Udalschalk geschlossenen Tausch
ersehen wir daß er auch bei Grub an der Mangfall begütert

war, wo wir später den Wohnsitz der Linie Scheyern=Valley finden.

Noch im zarten Alter befanden sich Bertholds III Söhne,
982 Otto und Babo II, als ihr Vater im Kriege gegen die Saracenen fiel. Doch erscheint der erstere bereits 1014 im Besitz einer Grafschaft im Kelsgau.

Tiefes Dunkel ruht auf der Genealogie des Seitenzweiges der zu Bogen seßhaften Fürsten scheyrischen Stammes. Denn wir können weder Willagows noch Alberichs Nachkommen — es wäre denn Ascuin, der seine Erbgüter in Kärnthen wegen Verwicklung in Herzog Heinrichs Em-
978 pörung verliert, der Sohn eines dieser beiden gewesen. Erst mit Graf Hartwich von Bogen, der im Jahre 1030 als Advocatus des Hochstiftes Regensburg hervortritt, fällt wieder einiges Licht auf diesen Nebenzweig.

Aus diesem Bestande des scheyrischen Fürstenhauses in dem Zeitraume des ersten Viertheils des eilften Jahrhunderts läßt es sich denn wohl erklären, daß der sächsische Heinrich in seinen Verfügungen über die bayerische Herzogswürde von Seite des Hauses, dem doch unzweifelhaft so große Ansprüche auf diese Würde zustanden, einen ernstlichen Widerstand nimmermehr hatte befürchten dürfen. Es erklärt sich aber auch daraus daß bei der Eröffnung der Thronfolge nach des genannten Kaisers Tod die scheyrischen Fürsten ohne Einfluß auf die Königswahl geblieben sind, bei welcher die Traungauer eine so große Rolle spielten, so wie auch daß sie bei Erledigung der bayerischen Herzogswürde die Anrechte ihres Hauses mit den Waffen geltend zu machen noch keineswegs im Stande gewesen wären.

§. 14.

Als Heinrich II starb, gab es eigentlich nur zwei recht mächtige Herzoge in Deutschland, die berufen schienen sich um die Thronfolge zu bewerben, nämlich Bernhard von Sachsen und Heinrich von Bayern. Jener hatte aber vollauf zu thun sich seines Herzogthums gegen die Slaven zu erwehren, und unser Heinrich war an Jahren weit vorgerückt, hatte keinen Sohn und wenig aufrichtige Freunde. Als daher die Großen des Reichs auf dem Tage zu Kamba über die Wahl zu Rath gingen, war es sehr zweifelhaft wer aus ihnen zur Krone gelangen werde, und es war ein sonderbares Verhängniß, daß gerade zwei geistliche Fürsten, die dem bayerischen Hause der Chiemgauer angehörten, nämlich die Erbischöfe Aribo von Mainz und Piligrim von Köln, es seyn mußten die dem fränkisch-salischen Hause zur Thronfolge verholfen haben. Von dem ersten wurde der ältere, von dem zweiten der jüngere Konrad (beide Enkel Herzog Otto's von Kärnthen, Urenkel Konrads des Helden in der Lechfelder Schlacht) als die der Krone würdigsten Fürsten bezeichnet. Hierauf wurde jener einstimmig zum König gewählt, und sein Vetter war der erste der sich vor ihm neigte. Auf diese Weise gelangte Konrad, zugenannt der Salier, zu der deutschen Krone, die ihm mit den andern Insignien des Reiches von der Kaiserin Wittwe unter dem Frohlocken des zu seiner Salbung in Mainz sich hinzudrängenden Volkes, und unter ernster Mahnung des diesen Act vollziehenden Erzbischofs (Aribo) überreicht wurde. Der neugewählte zog ungesäumt nach Köln, wo nun auch die Königin durch Piligrim eingesegnet wurde. Nach seiner feierlichen Krönung (den 30 October 1025 in Aachen) begann Konrad seine Fahrt durch die deutschen Provinzen, um die Huldigung einzunehmen und die ersten Anordnungen für Wahrung des Reiches nach seinem Sinne zu treffen, der darauf gerichtet war die kleineren Vasallen und den Landadel

gegen den Druck der Großen in Schutz zu nehmen und sich für die Gewalt seiner Krone eine festere Unterlage zu bereiten. Weihnachten wurde zu Minden in aller Pracht gefeiert, und hier auch von den Slaven der schuldige Tribut in Empfang genommen. Von hier aus wurde der Zug über Thüringen nach Regensburg fortgesetzt, wo der König
1025 seine Ostern hielt und den Schwur der Treue jetzt auch von den Bayern sich leisten ließ. Doch verweilte er hier nicht lange, da er sich von Ungeduld getrieben fühlte das Königreich Burgund wieder an die deutsche Krone zu bringen. Denn Rudolf hielt die Anwartschaft die er dem Kaiser Heinrich auf dieses Reich zugestanden, durch den kinderlosen Tod desselben für entkräftet. Konrad dagegen nahm Burgund aus dem Titel eines Lehens in Anspruch, da es als ein solches dem Gründer dieses Reiches Boso, von Karl (dem Dicken) verliehen worden sey. Also zog er jetzt mit Heeresmacht vor Basel und eroberte die nur schwach vertheidigte wichtige Gränzstadt. Von weiterm Vordringen sah er sich aber durch die drohenden Bewegungen der Fürsten von Polen zurückgehalten, die eine Erneuerung des Krieges an dieser Gränze des Reiches befürchten ließen. Nach Heinrichs Tod hatte sich nämlich Boleslaus, der Besieger der Russen, der Eroberer aller östlich der Oder gelegenen slavischen Provinzen, den Königstitel beigelegt und eine Stellung angenommen die für Deutschland höchst bedrohlich schien. Konrad, fest entschlossen das Ansehen des Reiches nach dieser Seite zu wahren, eilte also nach Sachsen um ein Heer zu bilden. Der Ausbruch des Krieges wurde jedoch durch den plötzlichen Tod des Boleslaus abgewendet. War hiedurch für den König zwar die Gelegenheit entzogen seinen Namen durch eine glänzende Waffenthat an der Gränze im Osten zu verherrlichen, so war ihm dafür freie Hand und Zeit gegeben, um so schneller und wirksamer der gefährlichern Verwicklung entgegen zu treten, von der er im Westen und Süden seines Reiches sich bedroht sah.

In Italien hatten nämlich die Einwohner von Pavia den Tod Kaiser Heinrichs sogleich mit der Zerstörung des Palastes gefeiert, den sie gezwungen worden waren an der Stelle jenes früher niedergebrannten aufzurichten. Hierauf hatte ein Theil der Großen die lombardische Krone dem König Robert von Frankreich und dessen Sohn Hugo angeboten. Der Erzbischof Heribert von Mailand aber, der sich an die Spitze der Deutschgesinnten gestellt, war mit andern Gleichgesinnten nach Deutschland herausgeeilt und hatte dem König damals, als er gegen Basel zog, in Constanz das Versprechen der Treue geleistet. Da nun König Robert Konrads ernste Haltung, seine Entschlossenheit und Schnelligkeit im Handeln sah, verlor er den Muth in Italien aufzutreten, worauf dieses Reich sammt der Kaiserkrone von den Lombarden dem Grafen Wilhelm von Poitiers angetragen wurde. Aber auch dieser, nachdem er an Ort und Stelle sich überzeugt wie wenig der dortige Zustand der Dinge geeignet sey irgend eine Zuversicht für ein glückliches Ende eines so gefährlichen Kampfes einzuflößen, ließ sich von dem trügerischen Glanze der dargebotenen Krone nicht blenden. Höchst gefahrvoll hätte jedoch diese Lage der Dinge sich gestalten können, wenn Wilhelm, dessen Vater über ungeheuere Geldsummen zu gebieten hatte, einen festen Machtanhalt in Wälschland sich hätte bilden können und auf irgend eine Einheit der Gesinnung zählen dürfen, in welchem Falle es dem deutschen König wohl einen furchtbaren Kampf gekostet haben würde ihm die Kaiserkrone zu entreißen. Denn Wilhelm konnte in einem Krieg gegen die Deutschen nicht nur der thätigsten Hülfe Roberts von Frankreich und der Fürsten von Burgund und Lothringen versichert seyn, sondern er durfte leider auch noch auf die feindliche Stimmung zweier deutschen Fürsten zählen, die zu Konrads nächsten Verwandten gehörten, nämlich des Königs Vetter Konrad und dessen Stiefsohn Ernst von Schwaben. Dieser, in der festen Ueberzeugung seines nähern Anrechtes auf die burgundische Krone, da seine

Mutter Gisela eine Nichte König Rudolfs war, konnte es nicht über sich gewinnen der Aussicht auf ein so schönes Reich zu entsagen; bei jenem aber, der bei dem Wahlacte am Rhein den Großmüthigen gespielt hatte, war das bittere Gefühl über die fehlgeschlagene Hoffnung auf die deutsche Krone so mächtig angewachsen, daß er nur eines Anlasses harrte um auf die Seite der Feinde des Königs zu treten. Durch sein Glück und seine Entschlossenheit wurde jedoch Konrad aus dieser unheildrohenden Gefahr gerettet. Durch sein rasches Erscheinen mitten in Lothringen, dessen über seine Wahl erbitterten Fürsten schnell zur Unterwerfung gezwungen wurden, vereitelte der König die Hoffnung Roberts ihm von dieser Seite Unheil zu bereiten; Italien aber gerieth durch Wilhelms Verzicht auf die ihm dargebotene lombardische Korne in einen Zustand der Verwirrung, der für das Gelingen einer Heeresfahrt dahin die beste Hoffnung gab.

Zur Romfahrt also wurden die Großen des Reiches
Febr. 1026 im Beginne des Jahres 1026 nach Augsburg entboten. Hier erschien auch Ernst der sich noch zu schwach fühlte gegen seinen Stiefvater aufzutreten; ja es gelang seiner Mutter der Königin ihn mit ihrem Gemahl zu versöhnen. Der Herzog erhielt die Abtei Kempten zu Lehen und versprach Heeresfolge über die Alpen zu leisten. Die Beruhigung die Konrad hieraus geschöpft, wurde noch vermehrt durch das Versprechen der anwesenden Fürsten seinem Sohn Heinrich die Thronfolge zu sichern. Nachdem der achtjährige Prinz von seinem Vater dem Bischof Bruno zur Erziehung übergeben worden, wurde also der Zug über die Alpen begonnen und ohne bedeutenden Widerstand bis nach Pavia fortgesetzt. Der Sturm auf diese Stadt ward abgeschlagen, dafür aber die ganze Umgegend mit Feuer und Schwert verwüstet. Hierauf wendete sich Konrad nach Mailand und setzte, nachdem er sich hier die lombardische Krone von Heribert wie im Fluge auf sein Haupt setzen lassen, seinen Zug in der Richtung nach Ravenna fort. Die Ravennaten geriethen aber durch Konrads strenges Verfahren

in einen solchen Ingrimm gegen die Deutschen, daß sie in eitler Nacht einen furchtbaren Angriff auf die in der Stadt einquartierten Truppen machten, in der Hoffnung diese zu überwältigen bevor die jenseits des Montone gelagerten zu Hülfe kommen konnten. Allein Graf Eppo an der Spitze des bayerischen Heerbanns erstürmte die Brücke über diesen Strom und machte den übrigen Bahn durch die Straßen, wodurch die Empörung wenn gleich nicht ohne vieles Blutvergießen gedämpft wurde.

Durch diese vor Pavia und in Ravenna erlittenen Unfälle sah sich der König bis zum Beginne des folgenden Jahres im obern Italien zurückgehalten. Aber den Aufenthalt in Ivrea, wo er den ganzen Winter verweilte, wurde zu Verhandlungen mit Rudolf von Burgund benützt, und derselbe vollends für die Absichten des Königs gewonnen. Die Fürsten und die Städte Italiens, durch dieses Ereigniß der Hoffnung beraubt an den Burgundern eine Stütze zu finden, leisteten nun nicht länger einen ernsten Widerstand, so daß der König auf seiner Fahrt nach Rom sich nicht mehr aufgehalten sah, und bald hierauf das Fest seiner Krönung durch Papst Johann XX, der im Jahre 1024 auf Benedict gefolgt war, begehen konnte. Die Feier des Tages wurde durch die Anwesenheit zweier Könige, nämlich Rudolfs von Burgund und Kanuts von Dänemark und England, der aus frommen Zwecken in die heilige Stadt gekommen war, noch erhöht.

Mit einer Kriegesfahrt nach Benevent und Capua, auf welcher die Herren dieser Gebiete gezwungen wurden den Eid der Treue und das Versprechen zu leisten, die Vertheidigung des Landes gegen die Griechen auf sich zu nehmen, wurde dieser Römerzug beschlossen und der Rückweg nach Deutschland angetreten, das des Königs Gegenwart so dringend erheischte. Denn Herzog Ernst von Schwaben hatte bei jener Versöhnungsscene in Augsburg entweder den Heuchler gespielt oder wieder Reue über seine Zusagen empfunden. Er hatte zwar seinen Stiefvater über die Alpen

begleitet, war aber von diesem bald wieder mit dem Auftrag beurlaubt worden, den Frieden des Reiches in seinem südlichen Theile zu handhaben. Aber wie bitter sah sich nicht Konrad in diesem Vertrauen getäuscht! Freilich war ein Reich wie Burgund, das außer der eigentlichen Grafschaft von der es seinen Namen führte, auch Helvetina, Savoyen, die Provence und das Delphinat in sich faßte, ein herrlicher Preis auch für das kühnste Wagestück, und der Moment schien sehr günstig, da Konrad eben mit dem Heerbann des Reiches und so vielen Fürsten im tiefsten Italien verweilte. Und wenn auch Rudolf sich an den König angeschlossen hatte, so war doch sein Neffe Odo von Champagne noch keineswegs geneigt sein Erbrecht an Burgund aufzugeben. Dabei konnte Ernst nicht nur auf die stets unzufriedenen Lothringer zählen, sondern er hatte, was wohl hier den Ausschlag gab, an dem mächtigsten Fürsten des südlichen Deutschlands, nämlich an dem Grafen Welf einen Genossen der Empörung gefunden. Auch diesem schien der Augenblick der günstigste um sein Gebiet auf Kosten der unbequemen Nachbarn zu vergrößern. Während also Herzog Ernst, nachdem er durch die Vertheilung der kemptischen Stiftsgüter sein Kriegsgefolge stattlich gemehrt, in das Elsaß einfiel und die Burgen des dem König nahe verwandten Grafen Hugo's von Daßburg brechend, in Gemeinschaft mit Friedrich von Lothringen in das Burgundische vorrückte, erhob der Welfe die Fehde gegen den Bischof Bruno, und nicht begnügt dessen Stiftsgebiet zu verheeren, erstürmte und plünderte er auch Augsburg selbst, das hiebei zum größten Theil ein Raub der Flammen wurde.

Als der Kaiser durch Bruno selbst, der mit dem jungen Heinrich sich nach Rom geflüchtet hatte, Nachricht von dieser gefährlichen Wendung der Dinge erhalten, beschleunigte er wie wir hörten seine Rückkehr nach Deutschland. Schon auf dem Weg dahin entsetzte er den Welfen seiner Gaugrafschaft im Innthal, und übertrug dieses Amt mit der Wehrung des

Passes über den Brenner dem Bischof Heinrich von Brixen. Eines ernsten Krieges gegen die Empörer bedurfte es übrigens nicht. Denn Ernsts Unternehmen gegen Burgund, wohin Rudolf aus Rom zurückgeeilt war um ihm die Spitze zu bieten, war schon in seinem Beginne gescheitert, da Friedrichs von Lothringen plötzlicher Tod und des jüngern Konrads Unthätigkeit die gehoffte Hülfe vereitelt hatten.

Nachdem jetzt von dieser Seite nichts weiter zu befürchten war, wurden die Primaten Bayerns von dem Kaiser nach Regensburg berufen um über die Besetzung des Jun. 1027 Herzogstuhles zu Rath zu gehen; denn der kränkelnde Heinrich, der an diesen letzten Bewegungen keinen Antheil genommen, war nach einer vierzehnjährigen Verwaltung schon im Sommer des verflossenen Jahres gestorben. Konrad, der über die Herzogthümer im Geiste Otto des Großen zu verfügen gewillt war, wußte die Wahl auf seinen Sohn, den zehnjährigen Heinrich zu lenken, wobei denn die Verwaltung des Landes zunächst noch in seinen Händen blieb. Die Einsprüche der Abgesandten des Königs Stephan von Ungarn aber, welcher die bayerische Herzogswürde für seinen mit Gisela (Heinrichs II Schwester) erzeugten Sohn Emerich verlangte, wurden unter Hinweisung auf das freie Wahlrecht der Bayern mit Unwillen abgelehnt.

Jetzt wurde nach einer in Augsburg mit den Fürsten des Reiches gepflogenen Berathung in Ulm ein feierlicher Gerichtstag gehalten in der Sache des Herzogs von Schwaben und der Genossen seiner Empörung. Ernst erschien hier nicht wie ein Reuiger, sondern mit zahlreichem kriegerischem Gefolge seiner Vasallen. Als sich aber diese weigerten wider den Kaiser, den höchsten Schirmer ihrer Freiheit, die Waffen zu erheben, da entsank ihm der Muth und er unterwarf sich unbedingt der Gnade seines Herrn. Das thaten auch seine Freunde, nur Werner von Kiburg nicht, der kühnste und edelste aus allen. Der Herzog wurde verhaftet und nach Giebichstein in Sachsen abgeführt; Welf aber verurtheilt dem Bischof Bruno allen dem Hochstift

zugefügten Schaden zu ersetzen und in das Elend zu ziehen. Seinem Vetter Konrad ließ der Kaiser die Burgen brechen die er wider ihn befestigt, und auch das starke Kiburg wurde erobert.

Jetzt, nachdem Italien unterworfen, die Kaiserkrone gewonnen, Frankreich geschreckt, Schwaben beruhigt, Burgund erworben, die Thronfolge gesichert war, konnte Konrad sich einige Ruhe gönnen. Nachdem er in Basel die Bestätigung der Verträge über Burgund aus Rudolfs Händen empfangen, versammelte er zum Osterfeste des Jahres
1028 1028 die Fürsten des Reiches in Aachen um die Krönung seines Sohnes zu feiern, welche durch Piligrim von Köln vollzogen wurde. Sofort konnte ein stilles Jahr auf die Befestigung des Friedens und der Ordnung des Reiches verwendet werden. Aber auch inmitten dieser friedlichen Geschäfte blieb Konrads Blick dem Osten des Reiches zugekehrt, wo sich der Stoff zu neuen Kriegen häufte. In Polen machten nach Boleslaus Tod seine Söhne Miesko und Otto sich die Krone streitig; der letzte mußte entweichen und sein Bruder maßte sich nun nach des Vaters Beispiel den Königstitel an. Das war wohl Vorwandes genug zu einem Kriege für einen Mann von Konrads Sinnesart. Nach der Feier des Pfingstfestes zu Merseburg ließ er das dort versammelte Heer des Reiches seinen Zug nach der
1029 polnischen Gränze beginnen. Aber man vertiefte sich in Wälder und Sümpfe, das feste Bautzen trotzte dem Angriff des ermatteten Heeres, und der ganze Feldzug blieb ohne Erfolg.

Was gegen Polen mißglückte, das sollte nun gegen Ungarn vollbracht werden. Hier war König Stephan der die Segnungen des Christenthums über sein Volk zu verbreiten so thätig war und mit Kaiser Heinrich in dem freundschaftlichsten Verständniß lebte, Konrads entschiedener Feind geworden, weil dieser ihm die Hoffnung Bayern für seinen Sohn zu gewinnen, vereitelt hatte. Der ungarische König ließ seinen Unwillen zunächst dem Bischof von Straßburg

fühlen den der Kaiser als seinen Gesandten an den griechischen Hof gefertigt hatte und, der sich nun an der Gränze zurückgewiesen sah. Um diesen Schimpf zu rächen hatte bereits Markgraf Albrecht von Oesterreich die Waffen erhoben, und dagegen Stephan seine Reiterschaaren ausgesendet um die deutschen Marken zu verwüsten. Konrad beschloß also mit der Macht des Reiches gegen ihn zu Feld zu ziehen. Vorher wollte er jedoch mit seinem Stiefsohn Ernst sich wieder versöhnen und entschloß sich, nachdem er den raschen Gedanken ihm das Herzogthum über Bayern zu verleihen wieder aufgegeben hatte, ihm jenes über Schwaben zurück- **1030**
zugeben. Dieser Plan wurde jedoch durch den Edelsinn des trotzigen Fürsten vereitelt. Denn als man ihm zur Bedingung setzte daß er helfen sollte seinen Freund und Kampfgenossen Werner, der allein noch in seinen festen Burgen dem Kaiser trotzte, mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu bringen, verwarf Ernst voll Unmuths die unedle Zumuthung. Dafür verfiel er in die Acht des Reiches. Vergeblich suchte er Beistand bei Odo von Champagne. Auf sich selbst und seinen Freund gewiesen, floh er zu diesem und kämpfte mit seinem Werner in den Schluchten des Schwarzwaldes, wo er im Handgemenge mit den Dienstmannen des Bischofs von Konstanz, dem die Vollziehung der Acht übertragen worden, an der Seite seines treuen Werners den Tod fand. 13 Aug. **1030**

Mittlerweile hatte der Krieg gegen Ungarn begonnen. Während Konrad an der Spitze des königlichen Heeres die Donau hinabzog, rückte ein von Brzetislav angeführtes böhmisches Hülfcorps über Mähren nach Hungarn heran. Schon war man tief hinangedrungen, aber das Land war durch seine Sümpfe, Wälder und Flüsse vertheidigt, und da der König von Böhmen plötzlich seine Truppen wieder zurückzog, wurde die Stellung des deutschen Heeres bedenklich. Und da weder Konrads noch Stephans Sinn auf eine ernstliche Fortsetzung des Krieges gerichtet war, wurde um so leichter der Weg zur Wiederherstellung des Friedens gefunden,

der auch durch die Unterhandlungen Bischof Engelberts von Freysing glücklich zu Stande kam.

Jetzt konnte Konrad Rache an den Polen nehmen, die während des Krieges der Deutschen in Ungarn das Gebiet zwischen der Elbe und Saale auf das gräulichste verwüstet hatten. Der Kaiser verband sich zu diesem Zwecke mit Miesko's Bruder den jener aus Polen vertrieben hatte und der nun mit einer russischen Hülfsschaar anrücken sollte. Miesko wurde geschlagen und gezwungen sich nach Böhmen zu flüchten, dem Otto aber gegen Verzicht auf den Königs-
1031 titel und Auslieferung der polnischen Krone, Polen als Herzogthum verliehen. Auch dieser durch seine Grausamkeit verhaßte slavische Fürst fiel aber bald darauf durch eines Mörders Hand und Miesko kehrte in sein Reich zurück. Seine Kraft zum Krieg war jedoch in dem Maaße gebrochen, daß er sich gezwungen sah an des Kaisers Hoflager zu kommen, den Verzicht auf die königliche Würde zu bestätigen, und die Entrichtung eines Tributes an das Reich zu versprechen, mit welchem jetzt Schlesien und die Lausitz vereinigt wurden. Auch Herzog Ulrich von Böhmen, der die Sache des Reiches mitten im Krieg gegen Stephan verlassen hatte, wurde nun zur Rechenschaft gezogen, nach Merseburg vorgeladen und, als des Treubruches überwiesen, verhaftet.

§. 15.

So hatte Konrad an der Spitze des deutschen und namentlich des bayerischen Heeres von den Ungarn den Frieden erkämpft, die Fürsten der Polen und Böhmen gedemüthigt und zur Anerkennung der Herrlichkeit seiner Krone gezwungen. Eben wollte er nun ausziehen um auch die pommerischen Luititzen zum Gehorsam gegen das Reich zu bringen, als ihm das Diadem und die Lanze des heiligen Moriz mit den übrigen Zeichen der königlichen Würde des eben verstorbenen Rudolf von Burgund überbracht wurden. Da eilte er an den Rhein, das schöne Reich sich zu erobern. Denn Rudolfs Schwesters-Sohn, Odo von Champagne, ein kühner und gewaltthätiger Fürst, hatte nicht gesäumt alles aufzubieten um sein Erbrecht auf Burgund zu behaupten. Schon hatte er viele Städte und Vesten bezwungen. Doch vermochte er nimmermehr den Kaiser zu hindern bis Peterlingen vorzudringen und das Fest seiner Krönung daselbst zu feiern. Und als der Frühling kam, rückte Konrad — mit der Schärfe des Feldherrn-Blickes ermessend daß er Burgund in der Champagne sich erobern müsse — hinaus in das Flachland. Odo, bestürzt über die Verwüstung seines Stammgebietes, bat um Friede, blieb jedoch seinem Worte nicht getreu. Der Kaiser mußte im folgenden Jahre abermal die Macht des Reiches aufbieten um Burgund vollends in seine Gewalt zu bringen. Da stießen auch Streitschaaren aus Italien, herangeführt über die mit ewigem Schnee bedeckten Påsse von Heribert von Mailand, und dem Markgrafen Bonifaz von Tuscien, bei Genf zu dem kaiserlichen Heere. Nun wurden alle Fürsten Burgunds, auch des westlichen, zur Huldigung gezwungen. 1034

Während dieser Siegesfahrt hatte Ulrich von Böhmen, dem Konrad seine Freiheit gegen das Versprechen die Herr-

schaft über Böhmen mit seinem Bruder zu theilen wieder geschenkt, sich neuerdings empört. Aber Heinrich von Bayern, dem sein Vater die Verwaltung des Reiches während des burgundischen Krieges übertragen, gab schon jetzt das was in ihm lag zu erkennen. Er fiel ohne Verzug dem Empörer in das Land, besiegte ihn schwertstreichs und konnte dem aus Burgund zurückkehrenden sieggekrönten Vater mit dem Hochgefühle seiner ersten schönen Waffenthat entgegen kommen.

Von jetzt an kam und blieb Heinrich der treue Gefährte seines Vaters, und zwar zunächst in dem wider die Luitizen unternommenen Feldzug. Vergeblich hatte der Kai-
1035 ser gehofft daß die hiezu in besondere Pflicht genommenen sächsischen Fürsten im Stande seyn würden die Gränze des Reiches von dieser Seite zu wahren. Wurde doch selbst das feste Werben von diesen ungestümen slavischen Schaaren erstürmt. Es kostete noch einen schweren Krieg, in welchem
1035 Konrad persönlich den höchsten Muth bewies — es kostete eine blutige Strenge diese erbitterten Völker zum Gehorsam zu bringen.

Neuerdings wurde jetzt des Kaisers Thätigkeit für die Angelegenheiten Italiens in Anspruch genommen. Heribert, Erzbischof von Mailand, der durch seinen hochstrebenden Geist unter der ausgezeichneten Gunst Konrads der mächtigste Kirchenfürst in dem lombardischen Reiche geworden, hatte sich mittlerweile durch herrisch-willkürliches Verfahren viele Feinde gemacht, und zu einer Verbindung der Vasallen Anlaß gegeben welche bald einen Bürgerkrieg herbeiführte. Der Bischof rief also jetzt den Kaiser zu Hülfe, der denn auch ohne Zögern mit Heeresmacht, begleitet von seinem Sohn dem er Kunelinde die Tochter Kanuts zur Gemahlin gegeben, über die Alpen zog. Hier zeigte sich bald daß Konrad nicht bloß als Beschützer Heriberts, daß er zugleich als ein Wahrer der Rechte seiner Krone über die Alpen gekommen war. Er forderte auf einer zu Pavia gehaltenen feierlichen Reichsversammlung auch von dem Erzbischof Rechenschaft. Denn viele Klagen waren

gegen diesen, besonders wegen seiner Eingriffe in fremdes Gut vor des Königs Thron gekommen. Als der stolze Mann sich der geforderten Rechtfertigung weigerte, ließ ihn der Kaiser durch Herzog Konrad von Kärnthen verhaften. Doch Heribert wußte bald wieder seiner Haft zu entkommen, und das kaiserliche Heer sah sich zur Belagerung des von dreihundert Thürmen aus verschanzten Mailands bemüssigt. Hier in seinem kaiserlichen Zelte vor der festen Stadt war es wo Konrad jene Gesetze gab, durch welche die Lehenverhältnisse eine festere Bestimmung erhalten haben. 28 Mai 1037

Noch während Mailand in seinem Trotz beharrte zog Konrad tiefer nach Italien hinein um dem Papst entgegen zu eilen der von seinen Feinden aus Rom vertrieben worden war, nun aber unter dem Schutze des kaiserlichen Heeres wieder dahin zurückkehrte. Nachdem sofort auf einem Ausfluge nach Süden Pandolf von Capua der sich empört hatte gedemüthigt, und die Grafschaft Acerra den Normannen verliehen worden, kehrte der Kaiser nach dem obern Italien zurück um den Krieg gegen die Mailänder fortzusetzen. Aber böse Seuchen schwächten das Heer, Konrad selbst erkrankte und beschloß, nachdem er die Bezwingung Mailands in die Hand seiner lombardischen Freunde gestellt, nach Deutschland zurückzukehren. Hier wollte er zunächst die Angelegenheiten Burgunds fest geordnet wissen. Er versammelte zu diesem Zweck die Fürsten und Vasallen 1038 dieses Reiches in Solothurn und ließ sie seinem Sohn Heinrich Treue schwören, dem er die Krone dieses Reiches übergab und die Belehnung mit dem Herzogthum Schwaben hinzufügte. Es war als ob ihn etwas an das Nahen seines Endes mahnte. Zwar zog er noch voll Zuversicht den Rhein hinunter, überall beschäftigt den innern Frieden zu befestigen. Aber am Tage nach dem heiligen Pfingstfeste, das er in Utrecht feierte, überfiel ihn nach dem Mahle plötzliches Uebelbefinden, und er starb am folgenden Morgen den Tod eines Frommen. 7 Jun. 1039

Konrad war nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen ein Mann von hellen Einsichten, großer Wahrhaftigkeit, ausgezeichneter Thatkraft und Beharrlichkeit, ja Unermüdlichkeit. Heitern Geistes und demüthigen Sinnes, zur Freigebigkeit sehr geneigt, war er freundlich und milde für die Guten, nicht aber minder furchtbar seinen Feinden und streng gegen die Uebelgesinnten. Seine persönliche Tapferkeit hat er gezeigt als er im Krieg gegen die, Luitizen bis über die Schenkel in einem Sumpf vertieft sich gegen die eindringenden Slaven herumgeschlagen; er hatte sie schon früher bewiesen durch die Wunden die er empfangen als er dem Bruder seiner Mutter, dem Grafen Gerhard von Elsaß, in seiner Fehde gegen Gottfried von Lothringen Beistand geleistet. Ohne eigentlich gelehrte Bildung war Konrad doch ein Beschützer und Förderer derselben, und von königlicher Liberalität gegen den die Wissenschaften pflegenden Clerus. Seiner Gemahlin Gisela wird das Zeugniß einer hohen Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegeben. Sie wird gerühmt wegen ihrer Großherzigkeit und der Reinheit ihrer Sitten und um ihres Sinnes willen für alles was ehrenhaft und wahrhaft nützlich war, wie nicht minder wegen ihres würde- und einsichtsvollen Benehmens. Sie war nicht ohne Einfluß auf die Besetzung hoher Aemter und Würden, und wird nebst ihrem Gemahl als die Stifterin des Klosters Limburg verehrt.

Konrad hat die hohe Bedeutung seines Berufes, ein Schützer und Mehrer des Reiches, ein Wahrer des Rechtes und der Ordnung, ein Schutzherr der Kirche zu seyn in seiner vollen Größe aufgefaßt, und mit der beharrlichsten Thatkraft durchgeführt. Die eiserne Krone so wie jene von Burgund hat er mit gewaltiger Hand auf seinem Haupte befestigt, die Fürsten von Polen und Böhmen unter des Reiches Gehorsam gebracht, und den König von Ungarn zum Frieden gezwungen. Auf seinen zwei Fahrten nach Italien ist er bis in den tiefen Süden dieses Reiches

eingedrungen und hat den Glanz der kaiserlichen so wie der päpstlichen Krone erhöht. Eitel waren die Versuche seines eigenen Stiefsohnes und des Welfen, sich gegen einen so gewaltigen und so raschen König aufzulehnen, dessen starker Arm im Innern des Reiches das Ansehen seiner Krone so entschlossen aufrecht hielt.

Der Plan Konrads, die königliche Gewalt zur möglichsten Selbständigkeit zu erheben, leuchtet am klarsten aus dem hervor was er in den letzten Jahren seiner Regierung zu Gunsten seines Sohnes Heinrich verfügt hat. Der erste Hauptschritt zur Ausführung dieses Planes lag unverkennbar schon in der Verleihung Bayerns an diesen seinen Sohn, da ihm nicht entging daß dieses Herzogthum der Hauptstützpunkt seiner Unternehmungen seyn müsse; daher geht denn auch die Geschichte unsers Vaterlandes fast ganz in jene der Thaten dieses Kaisers auf. — Nach Heinrichs II Tod hat dieser Herzog Heinrich, der zur Wahl Konrads mitgewirkt und ihm in Mainz gehuldigt, nur mehr zwei Jahre gelebt. Wir haben bereits gehört wie Konrad sofort — damit die Macht im Lande in seiner Hand bleibe — seinen damals erst zehnjährigen Sohn auf den erledigten Herzogsstuhl gebracht, den er dem Bischof Bruno und nach dessen Tod dem Bischof Engelbert von Freysing zur Erziehung übergeben hat. Die Zeit hat gelehrt in welchem Geist diese Erziehung gepflogen wurde. Wir sahen wie der bereits im Jahre 1028 in Aachen zum Thronfolger gewählte und daselbst gekrönte Heinrich schon in seinem sechzehnten Jahre sich auf der Kriegesfahrt nach Böhmen ritterliche Ehre erworben. Er ist von damals an seinem Vater in seinen Geschäften und Kriegen stets zur Seite geblieben, und hat ihn auch mit seiner Gemahlin Kunelinde auf seiner zweiten Fahrt nach Rom begleitet, wo er den Verlust dieser blühenden, von der Seuche hingerafften Gattin zu beweinen hatte. Nach des Kaisers Zurückkunft in Deutschland empfing Heinrich, wie wir hörten, in

1038 Solothurn den Eid der Treue von Seite der Großen des ihm übertragenen burgundischen Reiches, und die Belehnung mit dem durch Hermanns Tod verwaisten Herzogthum Schwaben. Kärnthen hatte Konrad (1037), nachdem er den Adalbert entsetzt, sammt der Markgrafschaft Istrien seinem Vetter dem jungen Konrad verliehen.

§. 16.

Seit Karl dem Großen war keinem König der Deutschen eine so glänzende Aussicht auf seine Laufbahn eröffnet als unserm Herzog Heinrich, der jetzt als schon gewählter Nachfolger seines Vaters den Königsthron bestieg. Im Besitze der deutschen, der lombardischen und der burgundischen Kronen, dann der Herzogthümer Bayern, Schwaben und Franken, hatte er über eine Macht zu gebieten, mit der bei einem Geiste wie der seinige wohl das höchste Ziel zu erreichen war. Seine großen Anlagen waren unter der trefflichen Leitung Bischof Engelberts zu der schönsten Entwicklung gelangt und durch seine frühe Theilnahme an den Geschäften des Friedens und Krieges zur Reife gediehen. Er hatte den hohen Sinn in welchem sein Vater den Beruf eines deutschen Königs und römischen Kaisers aufgefaßt sich bereits angeeignet als er das Scepter ergriff, und es fehlte ihm weder an Entschlossenheit noch an Klugheit den Regierungsplan seines Vorgehers durchzuführen. Und so ist es auch zuletzt nur die erfoderliche Zeit gewesen an der es ihm gefehlt hat um Außerordentliches ganz zu vollbringen.

Auch für Heinrich ist wieder Bayern der Stützpunkt, ja die Basis seiner Unternehmungen geblieben. Die beiden unserm Vaterlande und seinen Gränzmarken zunächstliegenden Reiche Böhmen und Ungarn waren es ja auch, gegen welche das Ansehen des deutschen Reiches vor allem gewahrt werden mußte. Nach dem Tod des Herzogs Miesko 1039
hatte die Wittwe desselben (Richenza, eine Tochter des Pfalzgrafen Eppo) die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Casimir übernommen, war aber als eine den Polen verhaßte Deutsche gezwungen worden sich unter den Schutz Kaiser Konrads zu flüchten. Die gränzenlose Verwirrung in welche das hiedurch verwaiste Reich gerathen war, wurde von dem kühnen Wratislav von Böhmen, dem

Nachfolger Ulrichs, dazu benützt, für frühere Unbilden Rache an den Polen zu nehmen, die Gränze Böhmens zu erweitern, und seinen Schatz durch Plünderung zu bereichern. Bei der Uneinigkeit der polnischen Fürsten war ihm auch das habsüchtige Unternehmen vollständig gelungen. Selbst Krakau wurde erobert und geplündert, Posen verwüstet,
1038 aus Gnesen der Leib des heiligen Adalberts hinweggeführt. Ein König von Heinrichs Sinnesart konnte bei derlei Ereignissen, in Ländern die unter deutsche Oberherrschaft gehörten nicht lange müßig bleiben, zumal der verdrängte Casimir sein Schützling war. Eine Heeresfahrt gegen den übermüthigen Wratislaw wurde denn auch unverzüglich beschlossen, und der Krieg von dem geschreckten Herzog nur dadurch abgewendet, daß er eiligst seinen Sohn als Geisel schickte und das Versprechen leistete sich persönlich zur Huldigung zu stellen. Der König täuschte sich hiebei nicht darüber wie wenig auf das Versprechen des Herzogs zu bauen sey. Er gewann aber hiedurch Zeit sich stärker zu rüsten, zumal bereits ein Krieg gegen die Ungarn in Aussicht stand. Unter solchen Verhältnissen mußte Heinrich umsomehr darauf bedacht seyn den Bayern, die bei den bevorstehenden Kriegen am meisten in Anspruch zu nehmen waren, einen Herzog zu geben, als nach der bestehenden Verfassung die herzogliche mit der königlichen Würde in seiner Person nicht vereinigt bleiben durfte. Bei der zu treffenden Wahl mußte dem König natürlich viel daran gelegen seyn daß sie auf einen Fürsten eines seinem Interesse ganz ergebenen Hauses falle, und einen solchen glaubte er in Heinrich von Luxemburg (einem Neffen der Kaiserin Kunigunde) gefunden
1039 zu haben. Es gelang ihm auch auf einem im December zu Regensburg gehaltenen Landtag die Wahl dieses Fürsten durchzusetzen.

Da wie vorhergesehen Wratislaw die Erfüllung der Friedensbedingungen verweigerte, so wurde ein zweiter Feldzug gegen die Böhmen beschlossen und im Sommer des
1040 Jahres 1040 eröffnet. Der Angriff wurde mit dem bei

Cham gesammelten Heere, an dessen Spitze der König selbst getreten war, begonnen, während Markgraf Ekard von Meissen mit dem andern Theil der deutschen Reichsmacht durch das Erzgebirge in Böhmen einzudringen versuchte. Allein der Erfolg entsprach nicht den gehegten Erwartungen. Man fand die ohnehin fast unwegsamen Schluchten des Böhmerwaldes durch Schanzen und Verhaue auf das stärkste verwahrt. Bei dem Sturm auf dieselben fiel der Bannerträger Graf Werner von Hessen, es fiel Graf Reinhard der Schirmvogt von Fulda, es fielen noch andere Grafen und Herren aus Bayern und Franken von den Pfeilen der böhmischen Bogenschützen getroffen. Zwar wurden am folgenden Tag die Schanzen durch den tapfern Markgrafen Otto von Schweinfurt erstürmt. Aber die Hauptkraft des deutschen Heeres war gebrochen, und von weiterem Verderben wurde es nur durch den Eremiten Günther gerettet. Dieser, ein Thüringer von Geburt, hatte seit vielen Jahren in jene Wälder zu einem beschaulichen Leben sich zurückgezogen und Kloster Reichnach daselbst gestiftet, das schon von König Konrad reichlich beschenkt worden. Dankbar führte Günther jetzt das entmuthigte Heer auf den ihm wohlbekannten Pfaden nach Bayern zurück. Als Markgraf Ekard, der mittlerweile schon tief in Böhmen eingedrungen war, den kläglichen Unfall der den König getroffen in Erfahrung brachte, hielt auch er sich für bemüssigt auf weitern Erfolg zu verzichten. Doch Heinrich war nicht der Mann der durch einen erlittenen Unfall sich hätte einschüchtern lassen. Die Demüthigung des böhmischen Herzogs war durch die erlittenen Unfälle nur um so mehr ein Ehrensache der Deutschen geworden. Daher wurde im folgenden Jahr der Krieg 1041
wieder aufgenommen, und nun auch mit dem glänzendsten Erfolge durchgeführt. Während der König mit seinem Theil des Heeres am rechten Moldauufer in das Herz des Landes hineindrang, rückten Markgraf Ekart und der Erzbischof Bardo von Mainz mit den Sachsen ihm von Norden her entgegen, und Markgraf Adalbert von Oesterreich kam mit seiner

Kriegsschaar von der Donau heran. So traf es sich daß der auf den Höhen von Prag aufgepflanzte königliche Adler sich von dem sächsischen und österreichischen Heere begrüßt finden konnte. Da sank der Hochmuth des Herzogs der Böhmen, dem Albrechts tapferer Sohn Leopold seinen Waffenschmuck und sein Streitroß abgenommen hatte. Er bat um Friede, gelobte die Entrichtung des Tributes, und mußte sich bequemen seinen Sohn als Geisel zu stellen und dann nach Regensburg zu kommen um barhäuptig und barfüßig um die Wiederverleihung Böhmens als Herzogthum zu bitten.

Heinrich war über einen so glänzenden Erfolg dieses Feldzugs um so erfreuter, als die Ereignisse in Ungarn bereits seine volle Macht und Thätigkeit in Anspruch nahmen. Hier
1038 hatte der ohne Nachkommen verstorbene König Stephan dem Sohn seiner Schwester die Nachfolge im Reiche zugewendet. Aber der in Venedig erzogene Peter machte sich bald durch Begünstigung der Deutschen und der Wälschen, so wie durch die unwürdigsten Ausschweifungen bei den Ungarn auf das äußerste verhaßt. Sah doch selbst Gisela, Stephans Wittwe, sich gezwungen zu dem König Heinrich zu flüchten um der Schmach des Kerkers zu entgehen. Als die Hungarn ihre Bitten um Abstellung ihrer Beschwerden nur mit Hohn erwiedert sahen, versammelten sich die Fürsten und der Adel des Reiches und wählten auf den Rath der Bischöfe Samuel Aba, den Gemahl der Schwester des Stephans, zum König. Peter,
1041 von aller Hülfe verlassen, flüchtete sich zunächst zu seinem Schwager dem Markgrafen Albrecht von Oesterreich und erschien jetzt vor Heinrich als ein um Hülfe Flehender. Hatte nun gleich der Vertriebene noch kürzlich dem Herzog der Böhmen in dem eben erzählten Krieg Hülfe gegen den König geleistet, so lagen doch für diesen überwiegende Gründe vor sich der Sache des Flüchtlings anzunehmen. Denn Peters Nachfolger Aba hatte den Antritt seiner Regierung nicht nur mit der Verjagung aller Fremden begonnen, und bereits Anstalten zur Wiederherstellung des Heidenthums

in seinem Reiche gemacht, sondern auch um dem Markgrafen Albrecht die seinem Schwager gewährte Aufnahme zu vergelten, einen verheerenden Einfall in Oesterreich und Kärnthen unternommen. Hiefür wurde er zwar sogleich von Albrecht selbst und dem tapfern Siegfried von Pütten durch die Vertilgung eines Theils seiner Raubhorden gezüchtigt. Aber Heinrich hatte bereits in strenger Würdigung der Sinnesart des gefährlichen Nachbars den vollen Sturz desselben bei sich beschlossen. Er wies daher Aba's Begehren um die Auslieferung Peters mit Hohn zurück, und rückte (im August des Jahres 1042) über den Kalen- 1042
berg in Ungarn ein, wendete sich dann zur Linken, eroberte Haimburg und Preßburg, schlug mit dem einen Theil seines Heeres die weit überlegenen Ungarn, verwüstete das Land bis an die Waag und Gran, und übergab das eroberte Gebiet einem vertriebenen ungarischen Fürsten zur Verwaltung. Im folgenden Jahre wurde der Krieg fort- 1043
gesetzt und das hinabziehende deutsche Heer von einer Donauflotte begleitet. Von den einzelnen Begebenheiten dieses zweiten Feldzuges findet sich nichts aufgezeichnet; jedenfalls hatte er aber einen glücklichen Erfolg; denn der König Aba sah sich gezwungen den Frieden durch Entrichtung einer starken Brandschatzung und der Abtretung des Gebietes bis an die Leitha zu erkaufen und den Eid der Treue in die Hände unseres hiezu nach Ungarn gesendeten Herzog Heinrichs zu leisten.

Nachdem der König die Wahrung des Eroberten dem Markgrafen Siegfried übertragen, eilte er zurück um seine Verlobung mit Agnes von Poitien zu feiern, und um auch in seinem deutschen Reiche den Gottesfrieden zu verkünden. In den Jahren 1028 — 1030 war nämlich in Folge furchtbarer elementarischer Verheerungen in Frankreich eine gräßliche Hungersnoth entstanden welche ein ungeheure Sterblichkeit erzeugte. Die Herzen der Menschen blieben zwar dabei noch verstockt, wurden aber im Frühling 1031 durch den Anblick der wiedergesegneten Saaten mit wunderbarer Rührung und

Stimmung zum Frieden erfüllt. Die Bischöfe und Aebte von Aquitanien waren die ersten welche diese Stimmung benützend anfeuerten zu einem großen, heiligen Entschluß. Allgemeiner, unverbrüchlicher Friede sollte angelobt und gehalten werden, alles verziehen seyn; der Fluch der Kirche und die strengsten Strafen sollten den Friedenbrecher treffen, von fünf zu fünf Jahren sollte der beschworne Friede erneuert werden. Als fruchtbare Jahre folgten, wurde zwar diese Noth und das Unglück freilich bald wieder vergessen und der wieder anschwellende Uebermuth machte sich neuerdings Luft. Aber wenn man sich gleich überzeugte daß die Aufrechthaltung eines ununterbrochenen Friedens unmöglich sey, so war nun doch das gewonnen daß man sich über einen Weg vereinigte, den Raum und die Zeit der Fehden zu beschränken. Auf einer zu diesem Zweck gehaltenen Versammlung der Bischöfe und Großen gelang es eine so genannte Treuga Dei einzuführen. Von Mittwoch mit Sonnen-Untergang bis Montag zu Sonnen-Aufgang, dann an allen hohen Festtagen und zur Fastenzeit sollte alle Fehde weichen, bei den strengsten weltlichen Strafen und kirchlichen Bußübungen. Ganz Frankreich, Burgund, England nahmen diese Satzung an. Unermüdlich in Förderung derselben waren vorzüglich Odo von Clagny und Richar von Verdun die beim königlichen Heere in großem Ansehen standen.

Eben jetzt (1043) waren auch durch strenge Winter, unaufhörliche Regengüsse und anderes Unglück (in Böhmen wurde ein dritter Theil der Einwohner von Hunger und Noth dahingerafft) die Gemüther weicher gestimmt. Als daher Heinrich auf einer großen Versammlung weltlicher und geistlicher Fürsten drei Tage hindurch den Geschäften des Reiches obgelegen und sie geordnet, trat er am vierten Tag in Mitte der Versammlung und mahnte — hinweisend auf das was im Nachbarreiche geschehen — zum Frieden, und bethätigte seine Rede damit daß er allen die ihn beleidigt hatten, verzieh. Seinem Beispiel folgten die übrigen Anwesenden, und in den andern deutschen Provinzen geschah

nun ebenfalls das Gleiche. In solcher Weise also ist damals die Stiftung des Gottes-Friedens auch in Deutschland zu Stande gekommen.

Um diese Zeit gewannen die Verhältnisse auch in Ungarn eine Gestalt die dem König Hoffnung gab seinen Plan, dieses Reich in fester Weise unter deutsche Oberhoheit zu stellen, endlich in Ausführung zu bringen. Aba hatte nämlich durch sein gewaltsames Verfahren sich schon bei einem großen Theil des Volkes so verhaßt gemacht, daß mit Fug auf einen glücklichen Erfolg eines zu seiner Entthronung zu unternehmenden Feldzuges gezählt werden konnte. Ein tückischer Verrath beschleunigte den Beginn der Heeresfahrt. Bernulf und Machthun, die Brüder Bischof Nitkers von Freysing, waren nämlich in ein heimliches Verständniß mit Aba getreten, und ermunterten ihn, wie später gefundene Briefe bewiesen, zum Friedensbruch. Als nun Aba, hiedurch ermuthigt, sich zum Krieg rüstete und Heinrich dieß gewahr wurde, rückte dieser im Sommer des Jahres 1044 mit einem eiligst gesammelten bayerischen Heere, wenn 1044 gleich gering an Zahl, an die ungarische Gränze vor und setzte, da er hier keinen bedeutenden Widerstand fand, seinen Zug bis an die Raab fort. Bei der Stadt gleichen Namens traf er seinen Gegner an der Spitze seiner Truppen in einer festen, schwer zugänglichen Stellung. Nur ein heimliches Verständniß mit einem Theil der in Aba's Lager befindlichen Fürsten der Hungarn macht es erklärbar, daß Heinrich gleichwohl Angesichts des feindlichen Heeres den Uebergang über die Raab wagen zu dürfen glaubte. Auch nahm der erste Zusammenstoß eine höchst gefährliche Wendung. Da senkten plötzlich Aba's Feinde die königlichen Fahnen, erhoben ein wildes Geschrei und verließen das Schlachtfeld. Vergeblich suchte der König bei der hieraus entstandenen Verwirrung sein Heil in der Flucht; er wurde angehalten und niedergemacht von denen die sich zum Schein und um ihn zu verderben in seine Reihen gestellt. Seine Gemahlin, seine Söhne, sein Schatz fielen in des Siegers

Hand, der den durch solche Niederlage in die Hungarn gekommenen Schrecken benutzte um ihnen den vertriebenen Peter wieder zum König aufzudringen. Ihn führte Heinrich nach Stuhlweissenburg und empfing hier aus seinen Händen die Krone, die goldene Lanze und übrigen Insignien der königlichen Würde, die er als Siegeszeichen nach Rom sendete um zum Danke in der Peters-Kirche zu prangen. Hocherfreuten Gemüthes kehrte der König nach Regensburg zurück, wo er, Gott die Ehre gebend, barfuß in leinenem Rock vor allem die Altäre besuchte, um dem Verleiher der Siege zu danken.

Im folgenden Jahr erschien Heinrich zum drittenmal, dießmal zwar unter friedlichem Geleite in der Mitte der Hungarn, und empfing in Stuhlweissenburg von Peter
1045 den Eid der Huldigung und Treue für das ihm nun als ein Lehen der deutschen Krone zugestandene Königreich, in welchem von nun an auf Heinrichs Geheiß das Recht nach dem bajoarischen Gesetzbuche verwaltet werden sollte.

---

§. 17.

Nachdem Heinrich auf die angezeigte Weise das Königreich Ungarn zu einem Lehen der deutschen Krone gemacht, nachdem er unmittelbar darauf im Westen seines Reiches die burgundischen Großen, welche zu huldigen weigerten zum Gehorsam gebracht, und im Nordosten die Luitizen welche den Frieden gebrochen zur Zinsbarkeit gezwungen, konnte er jetzt den Angelegenheiten Italiens um so unverrückteren Blickes sich zuwenden. In der Lombardei war mittlerweile in dem Streite der Großen des Landes (Capitanei), den Valvassoren welche den niedern Adel bildeten, und der auf ihre Freiheiten eifersüchtigen Städte alles in Verwirrung gekommen. Insbesondere war in Mailand zwischen den Bürgern, an deren Spitze sich Lanzone, ein ehrgeiziger Mann aus der Classe des Adels gestellt, und den Rittern eine blutige Fehde ausgebrochen. Lanzone, von seinen Gegnern in die Enge getrieben, war nach Deutschland geeilt und hatte von Heinrich gegen das Versprechen der Huldigung Mailands die Zusage eines Beistandes mit 4000 Reitern erwirkt, aber die deutsche Sache des Königs verrathen und die Bürger mit dem Adel wieder ausgesöhnt.

In Rom hatte seit Sylvester kein Papst den apostolischen Stuhl bestiegen der im Stande gewesen wäre seine Würde als Kirchenfürst den römischen Großen, namentlich den Grafen von Tusculum gegenüber geltend zu machen. Diese hatten sich der Schutzherrschaft der Kirche unter dem Titel des Patriciates in Rom angemaßt, angeblich zwar im Namen, doch thatsächlich gegen den Willen des Kaisers. Aus der genannten Familie waren die Päpste Benedict VIII, Johann IX, und Benedict IX zur Tiara gelangt. Dieser letzte ist zwar wie wir hörten von Kaiser Konrad wieder nach Rom, von wo er vertrieben worden war, zurückgeführt worden, aber nicht im Stand gewesen sich in seiner Würde zu behaupten. Vielmehr wurde ihm im Gewühl

der Parteiungen in der Person des Bischofs Johann von Sabina ein zweiter Papst (Sylvester III), und diesem ein dritter (Gregor VI) an die Seite gestellt.

In diesen traurigen Verhältnissen lag wohl eine hinreichende Aufforderung an Heinrich seine Romfahrt zu be-
1046 schleunigen. Er wurde, als er im Herbst des Jahres 1046 mit einem starken Heere über die Alpen gegangen, von Bonifaz, dem Herzog von Toscana, Mantua, Modena und Ferrara, auf das glänzendste empfangen und hielt sogleich
1046 zu Pavia und Piacenza eine Versammlung von vielen Bischöfen aus Deutschland, Italien, Frankreich und Burgund, um über die traurige Lage der in ihrem Oberhaupte entwürdigten Kirche Berathung zu pflegen. Ueber Sylvester wurde das Urtheil der Entsetzung ausgesprochen; Gregor entäußerte sich aus eigener Bewegung der päpstlichen Würde, Benedict aber hatte sich schon früher zurückgezogen. In Rom angelangt wurde Heinrich in einer festlichen Versammlung der geistlichen und weltlichen Würdenträger, der Senatoren und des Volkes zum Patricius gewählt, mit dem grünen Gewand geschmückt, mit dem Ringe verlobt, und dem goldenen Reife gekrönt. Und als er hierauf von allen Versammelten kniefällig gebeten wurde nach seiner Weisheit mit Gottes Hülfe einen Papst zu benennen der die Gebrechen heile und der Christenheit zur Leuchte diene, ergriff er die Hand des Bischofs Suitgar von Bamberg und führte ihn auf den apostolischen Stuhl. Von diesem (Clemens II) wurde er am folgenden Weihnachtsfeste mit der römischen Kaiserkrone geschmückt. Heinrich war aber nicht bloß nach Rom gekommen um zu dieser Krone zu gelangen, sondern um auch das Schutzherrnamt der Kirche in seiner vollen Bedeutung und auf das ernsteste geltend zu machen, insbesondere aber um dem Unwesen der Verkäuflichkeit geistlicher Aemter zu steuern, und im Verein mit dem Oberhaupte der Kirche gegen den überhandnehmenden Verfall der Sitten des Clerus mit Nachdruck einzuschreiten. Dieser Zweck war für den Kaiser nicht etwa bloß

ein politischer, er war für ihn Sache des Herzens und
Gewissens und er fühlte in sich die Kraft ihn zu erreichen.
Glücklicherweise sah er sich hiebei auch von dem Manne
seiner Wahl, Clemens II, auf das kräftigste unterstützt. Jän. 1047
Schon einige Tage nach seiner Krönung wurde die Simonie
in einer im Lateran gehaltenen Kirchenversammlung unter
der Strafe des Fluches verboten, und dieses strenge Ge-
bot gegen den Verkauf geistlicher Stellen gleich nach des
Kaisers Zurückkunft nach Deutschland in einer Versamm-
lung der Bischöfe dieses Reiches wiederholt.

Im Osten hatten noch ehe Heinrich seinen Römerzug
begonnen, die Ungarn den ihnen aufgedrungenen König
Peter, der durch Ausschweifung und Parteilichkeit ihnen
nun nur so verhaßter geworden, vom Throne gestürzt. Es
lebten noch zwei Prinzen aus dem alten Königsstamm, Bela
und Andreas. Bela war zu den Polen gegangen und hatte
sich mit Casimirs Tochter vermählt; Andreas aber bei den
Russen seine Zuflucht gesucht. Beide wurden nun von den
Ungarn zur Nachfolge berufen, und der letztere, ein kluger
und tapferer Fürst, zum König gekrönt, überließ seinem Bru-
der einen dritten Theil des Reiches. Heinrich, dem diese
Wendung der Dinge höchst bedenklich scheinen mußte, be-
reitete sich ohne Zögern zu neuer Heeresfahrt nach Ungarn,
ließ sich jedoch durch das Versprechen des Königs den
Lehenseid und bedungenen Tribut zu leisten beschwichtigen.
Auf die Befestigung der kirchlichen und weltlichen Ordnung
bedacht, vergab er jetzt das Herzogthum Kärnthen und die
Markgrafschaft Verona an den Grafen Welf, wahrschein- 1047
lich um ihn aus Schwaben, wo er gefährlich schien, zu ent-
fernen. Er hatte schon früherhin (1045), gewarnt durch
das Murren der über die Vereinigung der Herzogthümer in
des Königs Hand unzufriedenen Völker, Schwaben dem
Pfalzgrafen Otto (einem Sohn Ezzo's und der Mathilde,
Otto II Tochter) verliehen. Diesem († 1047) wurde jetzt
Graf Otto von Schweinfurt (der Sohn Heinrichs) zum
Nachfolger gegeben, der mit Irmengard, der Tochter 1047

des Markgrafen Otto von Susa vermählt war. Bayern blieb nach Herzog Heinrichs Tod, der während des Feldzugs
Oct. 1047 nach Lothringen gestorben war, eine Zeit lang unbesetzt, wobei der Kaiser wohl nur auf die Geburt eines Sohnes wartete. Als er aber diese Hoffnung vereitelt sah, verlieh
1049 er dieses Herzogthum an Konrad, einen Enkel des Pfalzgrafen Ezzo und Sohn des Pfalzgrafen Ludolfs von Zütphen, eines Lothringers, der eine Tochter des nunmehrigen Herzogs von Schwaben zur Gemahlin hatte.

Mittlerweile hatte Heinrich einen Zug gegen Theodorich von Friesland unternommen, der seine Unabhängigkeit dem Reiche gegenüber behaupten wollte, und sich dann gegen Wazo von Lüttich gewendet. Er erklärte den Herzog Gottfried von Nieder-Lothringen seiner Würde verlustig und verlieh sie seinem Anverwandten Adalbert, und als dieser schnell starb, dem Grafen Gerhard von Elsaß. Eine Zusam-
1048 menkunft mit König Heinrich von Frankreich in Metz wurde dazu benützt gegenseitige Freundschaft zu befestigen. Unermüdlich zog Heinrich sofort durch alle Theile des Reiches, beschäftigt zu ordnen, zu bessern und zu erhalten, wobei er sich durch den rühmlichen Eifer Papst Leo's IX auf das kräftigste unterstützt fand. Clemens war bald nach
1047 seiner Ernennung, und auch Poppo von Brixen, den Heinrich zu seinem Nachfolger bezeichnet hatte, wenige Tage nach seiner Einführung in Rom gestorben. Des Kaisers Wahl fiel jetzt auf den Bischof Bruno von Toul, und diese Wahl erhielt überall die freudigste Zustimmung. Leo wirkte solange er die Tiara trug unermüdlich für die Wiederherstellung und Befestigung der Kirchenzucht und die Abwendung des eingerissenen Mißbrauches. Man sah ihn alle Provinzen von Apulien bis Belgien, von Burgund bis Ungarn durchreisen und viele Versammlungen halten um die bestehenden Gebrechen zu heilen, und vor allem gegen die Simonie, und auch schon gegen Verehelichung der Priester auf das ernstlichste einzuschreiten. Dafür wurde ihm denn auch die Freude zu Theil den Segen der christlichen Lehre

sich über die slavischen Länder verbreitet zu sehen — Dank dem wahrhaft apostolischen Eifer Adalberts von Bremen, dessen unermüdliche Bekehrungsversuche auch in Dänemark und Schweden die schönsten Erfolge hatten.

Der Friede an der östlichen Gränze des Reiches war von keiner langen Dauer. Unwillig blickte Casimir von Polen, blickte Andreas von Ungarn auf ihre Verpflichtungen gegen die deutsche Krone. Bischof Gerhard von Regensburg, des Kaisers Oheim, der mit dem Schutze des Reiches nach dieser Seite hin beauftragt war, hatte die Gränze, wahrscheinlich im Einverständniß mit Albrecht von Oesterreich, dessen Schwager, der entsetzte und geblendete König Peter zu ihm geflohen war — überschritten und einen Beutezug nach Ungarn unternommen. Dieses wurde durch einen verheerenden Einfall der Ungarn vergolten, und deßwegen auf einen Tag zu Nürnberg von dem Kaiser eine Reichsheeresfahrt gegen König Andreas beschlossen. Herzog Konrad von Bayern, Markgraf Adalbert von Oesterreich und der genannte Bischof als Führer an die Spitze der Heeresmacht gestellt, rückten nach Ungarn vor. Haimburg wurde wieder hergestellt und die Feinde gezwungen um Frieden zu bitten, während der Kaiser, der sich schnell gegen **1050**
Casimir gerüstet, auch diesen nöthigte gleichfalls den Frieden zu suchen und selbst seine Hülfe gegen die Ungarn zu versprechen. Denn gegen dieses Volk wurde im folgenden Jahr der Krieg erneuert, und hiezu auch Welf von Kärn- **1051**
then und Brzislaus von Böhmen aufgeboten und die Donau mit einer Flotte für die Lebensmittel befrachtet. Doch der Erfolg dieses Feldzuges scheiterte in der Hauptsache an der muthigen und geschickten Vertheidigung des ungarischen Heerführers Bela, und man mußte zurück obwohl die deutsche Tapferkeit sich besonders bei Uebersetzung der Raab auf das glänzendste erprobt hatte. Auch der im Sommer des folgenden Jahres erneuerte Krieg, der mit **1052**
der Belagerung von Preßburg eröffnet wurde, blieb ohne entscheidenden Erfolg, so wie denn selbst die Bemühungen

Papst Leo IX, der in des Kaisers Lager gekommen war um einen Frieden zu erwirken, vergeblich waren. Beide Theile zogen ihre Heere zurück, und Heinrich ging mit dem Papste nach Regensburg, wo Leo Erhards und Wolfgangs Heiligsprechung und die Aechtheit der Reliquien St. Dionys bestätigte. Die Festlichkeiten in der Stadt wurden noch vermehrt durch die Entbindung der Kaiserin mit ihrem zweiten Sohne Konrad. Schon im Jahre 1050 hatte Agnes ihren Gemahl mit seinem Erstgebornen, Heinrich, erfreut, und er säumte nicht diesen auf einer Versammlung der Fürsten zu seinem Nachfolger wählen zu lassen. Die Freude über den Zweitgebornen wurde übrigens dem Kaiser durch einen Streit zwischen Bischof Gebhard von Regensburg und Herzog Konrad verbittert, der die große Gewalt welche der Bischof am Hoflager übte wohl nur mit Aerger betrachten konnte, und andrerseits von diesem über seine schlechte Regierung sich getadelt sah. Konrad rückte vor Parkstein und nahm es; Gebhard klagte also über Friedensbruch. Etwas übereilt erklärte der Kaiser, als er im folgenden
1053 Jahre Ostern in Merseburg feierte, den Herzog seiner Würde verlustig. Als er aber den großen Unwillen bemerkte den dieser Schritt im Reiche erregt hatte, beschloß er alle Förmlichkeiten zu erfüllen und setzte einen Reichstag nach Tribur an, wo Konrad, welcher der erhaltenen Vorladung keine Folge leistete, geächtet und seiner Stammgüter in Kärnthen verlustig erklärt wurde. Hier in Tribur erschien auch eine Gesandtschaft des Königs von Ungarn, an welchen Gebhard mittlerweile gesendet worden war den Abschluß eines Friedens einzuleiten. Weil jedoch mittlerweile Herzog Konrad mit König Andreas sich in Verbindung setzte, wurde nun alles widerrufen was die ungarischen Gesandten in Tribur bereits zugesagt, nämlich die Bestätigung der Abtretung des Landes bis an die Leytha, große Summen Geldes und Leistung der Heeresfolge. Die Ungarn fielen nun in Kärnthen ein, wo Konrad unter Welfs Vasallen einigen Anhang gefunden. Allein des Herzogs plötzlicher Tod vereitelte dessen kühnes

Streben. Es wird behauptet auch Graf Otto von Scheyern sey im Verständnisse mit Konrad an der Spitze vieler Unzufriedenen auf den Kampfplatz getreten, aber von Gebhard überwältigt worden. Schon vor dem Empfang der Nachricht dieses Todesfalls hatte Heinrich sich nach Bayern aufgemacht und über die Güter des in die Reichsacht verfallenen verfügt. Gegen die Ungarn wurden jetzt auch die Böhmen aufgeboten, das erledigte Herzogthum Bayern aber dem dreijährigen Sohn des Kaisers, Namens Heinrich, ver- 1054
liehen und die Statthalterschaft dem Bischof Gebhard von Eichstädt übertragen. Zuletzt kam es dann auch durch des Bischofs von Regensburg Unterhandlung zum Abschlusse des Friedens mit dem König Andreas.

Wiederholt nahmen jetzt die Angelegenheiten Italiens des Kaisers volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier hatten die Normannen, nachdem sie kaum festen Fuß gefaßt, eine höchst bedeutende Rolle angetreten und ihre Herrschaft über Apulien und Calabrien ausgedehnt. Umsonst warnte sie Leo und suchte sie durch den Kirchenbann zu schrecken; der Versuch sie mit den Waffen zu bezwingen hatte eine völlige Niederlage des päpstlichen Heeres zur Folge, wobei Leo selbst in Gefangenschaft gerieth. Er wurde zwar seiner Haft bald wieder entledigt, starb aber kurz nach seiner Rückkunft in Rom. Sein Freund Hildebrand, Subdiacon der römischen Kirche, der sich damals in Frankreich befand, stellte sich jetzt an die Spitze einer vom Clerus an den Kaiser gesandten Botschaft und lenkte die Wahl eines neuen Papstes auf Bischof Gebhard von Eichstädt. Dieses geschah auf einer zu Mainz gehaltenen Versammlung der Bischöfe, und Gebhard — nun Victor II — begab sich unverzüglich nach Rom, wo er am 13 April 1055 von den Cardinalpriestern auf den Stuhl Petri gesetzt wurde. Ihm folgte Heinrich auf dem Fuße nach. Schon im Mai lagerte er sich in der Ebene der Romagna. Er zürnte auf Beatrice, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Markgrafen Bonifaz, einem Feinde des Reiches, dem Gottfried von Lothringen ihre Hand

gereicht. Sie wurde hart angegangen als sie in sein Lager kam und sammt ihrer Tochter Mathilde in Haft genommen. Sofort rückte der Kaiser nach Florenz vor, wo unter Victors Vorsitz eine Synode in kirchlichen Dingen gehalten wurde. Weiter zog er damals nicht, denn er hatte Ursache genug nach Deutschland zurückzueilen.

Dahin hatten sich nämlich aus dem kaiserlichen Lager Herzog Welf von Kärnthen und Bischof Gebhard von Regensburg, auf Empörung sinnend, unter dem Vorwande eines Urlaubs sich entfernt. Auch Gottfried verschwand plötzlich aus Italien. In Böhmen hatte der Nachfolger des Brzeslaus seine Regierung mit Vertreibung aller Deutschen begonnen. Auch die Luitizen und ihre Nachbaren waren wieder in einer feindseligen Bewegung begriffen, und in Lothringen geschah das Gleiche.

Auch dießmal wurde jedoch Heinrich durch sein Glück und seine Entschlossenheit gerettet. Ein plötzlicher Tod raffte Welf, den letzten seines Stammes, dahin, und der hiedurch dem Zorn des Kaisers preisgegebene Bischof Gerhard mußte seine Schuld im Gefängnisse büßen. Aus Bayern begab sich Heinrich nach Zürich, wo er seinen Sohn den jungen
1055 Heinrich mit Bertha, der Tochter des Markgrafen von Susa, und der berühmten Adelheid verlobte. Aber des Kaisers Kraft war gebrochen und er fühlte sich der Last und dem neuen Kummer nicht mehr gewachsen den der Tod seines Sohnes Konrad, des Markgrafen Albrecht von Oesterreich, und Hermanns von Köln über ihn gebracht, und der durch des Markgrafen Wilhelms Niederlage in einem Streit gegen die Luitizen, dann durch eine über ganz Deutschland sich verbreitenden Hungersnoth noch vermehrt wurde. Heinrich
1056 starb den 5 October 1056.

§. 18.

Seit langer Zeit hatte kein Kaiser das Ansehen der Krone kräftiger gehandhabt als Heinrich III. Freilich waren seine herrlichen Anlagen auch früh zu einer trefflichen Ausbildung gebracht, und er war von einem großen König in die Kunst zu herrschen eingeweiht worden. Allgemein wird Heinrich von seinen Zeitgenossen wegen der großen Eigenschaften seines Geistes sowohl als seines Gemüthes und wegen der Einfachheit seiner Sitten gerühmt. Strenge Gerechtigkeit, Liebe zum Frieden und Muth zum Krieg, Milde und Strenge, Heiterkeit und Ernst, Frömmigkeit und Freudigkeit waren zu einer schönen Harmonie in ihm vereint. Auch hat er für eine so kurze Lebensdauer außerordentliches zu Stande gebracht und den Glanz seiner Krone diesseits und jenseits der Alpen verherrlicht. Ungeachtet der schweren Unfälle von welchen seine Kriege gegen die Polen, Böhmen und Ungarn begleitet waren, ist es ihm dennoch gelungen jede größere Unternehmung unzufriedener Fürsten im Innern des Reiches niederzuhalten. Schon König Konrad hatte dahin gewirkt, durch die Begünstigung des Ritterstandes der königlichen Macht, den Fürsten gegenüber, in diesem Stande eine kräftige Stütze zu schaffen, und die herzogliche Gewalt in den einzelnen Provinzen des Reiches allmählich mit der Krone zu vereinigen. In die Verfolgung dieses Planes ist zwar auch Heinrich eingegangen; als er aber die Unzufriedenheit der Völker bemerkte, ließ er sich zur Vergabung jener Reichswürde willig finden, ohne jedoch dem Bestreben, den Charakter der königlichen Gewalt immer monarchischer zu machen, zu entsagen. Wenige seiner Vorgänger haben einen so großen Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche ausgeübt als eben Heinrich. Das was von ihm in dieser Beziehung geschehen ist, beweist einen löblichen Eifer für die Aufrechthaltung der Würde des geistlichen Amtes, für eine gründliche Reform eines in so mancher Beziehung höchst

verwahrlosten Zustandes, so wie für die Wiederherstellung einer bessern Ordnung der Dinge überhaupt. Hiebei kam ihm freilich das Mitwirken der in dem gleichen Sinn so thätigen Päpste, so wie auch der Umstand zu Statten, daß gerade in Bayern, dem Hauptstützpunkt seiner Unternehmungen, sein so rüstiger und thätiger Oheim ihm anfangs zur Seite stand, und daß er auf so treue und tapfere Freunde als Markgraf Albrecht und sein Sohn waren, zählen konnte. Auch Otto von Schweinfurt hat ihm die größte Anhänglichkeit bewiesen, und selbst der ihm eigentlich abgeneigten Sachsen wußte er sich für seine Absichten zu bedienen. Da wo er mit der Klugheit nichts ausrichten konnte, schritt er mit Entschlossenheit zur Gewalt, und ruhte dann nicht bis er seinen Feind um Frieden zu bitten gezwungen hatte. Am wenigsten ist übrigens Heinrichs Verfahren gerade in Beziehung auf unser bayerisches Vaterland zu rühmen, wie denn dieser König in der Besetzung der deutschen Herzogthümer überhaupt nicht glücklich war. In der Wahl Konrads hat er sich offenbar vergriffen, und daß er nach dem kläglichen Ende dieses gewaltthätigen und wie es scheint ganz unfähigen Fürsten den Herzoghut auf das Haupt seines vierjährigen Sohnes, des designirten Königs gesetzt, mußte nothwendig zur Unzufriedenheit reizen und die Aussicht in die Zukunft verwirren. Auch in der Verleihung Kärnthens an den Welfen hat sich der Kaiser getäuscht gefunden, und wir haben gesehen wie selbst auch sein eigener Oheim sich zuletzt von der Begierde nach einer noch größern Gewalt zur Empörung hinreißen ließ.

Um den großartigen Bestrebungen Heinrichs einen gedeihlichen Erfolg zu geben, hätte ihm das Glück zu Theil werden müssen das seinem Vater vergönnt war, nämlich ein herangewachsener und in seiner Schule gebildeter Sohn. So mußte er aber die Krone einem Kinde zurücklassen, was um so bedauerlicher war, als der Zustand des Reiches zwar aufs beste geordnet, aber in seinen Grundlagen noch so wenig befestiget war, daß er leicht wieder zu dem Schlimmsten

ausarten konnte. Dieses ist dann auch leider im vollen Maaße geschehen. Bevor wir jedoch auf die Erzählung des weitern so traurigen Verlaufes der Begebenheiten welche die Geschichte Heinrichs IV erfüllen, übergehen, wollen wir wieder auf die Entwicklung der Verhältnisse im Innern unsers Vaterlandes zurückschauen.

Hier sind es zunächst wieder die Bischöfe welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In Salzburg war auf Hartwich des Kaisers Kanzler Günther (Bruder Her- 1024
manns und Ekberts von Meissen) und auf diesen Dietmar 1026
gefolgt, den wir gleichfalls meistens in der Umgebung des Königs und seines Sohnes finden. Ein getreuer Anhänger Kaiser Heinrichs war auch Erzbischof Balduin (1042 — 1060), in dessen Periode die Stiftung von Gurk durch Hemma fällt, die dem Stamm der Grafen von Bogen anzugehören scheint. Balduin begleitete Heinrich III auf seinem Zuge nach Ita- 1046
lien und wohnte der Synode von Pavia bei. Der Kaiser schenkte ihm die Güter des geächteten Botho.

Höchst bedeutend war die dreiunddreißigjährige Verwaltung des Bisthums Freysing durch Enzilbert (1006—1039) zunächst schon durch seine einflußreiche Stellung als Erzieher der königlichen Prinzen. In seine Zeit fällt die Besetzung Weyhenstephans mit Benedictinern, und die Wiederherstellung der Abteien Tegernsee und Benedictbeuern. Von den Königen hat er nicht nur die Bestätigung der Freiheiten seines Stiftes, sondern auch große neue Schankungen (besonders in Oesterreich) erworben, abgesehen von dem was von den Großen des Landes und andern frommen Leuten dem Altar dieses Stiftes gewidmet worden ist. Ein zweideutiges Dunkel schwebt über der Verwaltungszeit Nitkers, der in Heinrichs III Ungnade verfallen, und übeln Rufes 1052
in Ravenna gestorben ist. Man hatte in der Schlacht bei Raab in der Tasche des ungarischen Kanzlers Briefe der Brüder des Bischofs gefunden, durch die sie hochverrätherischer Plane überwiesen wurden. Nitkers Nachfolger Ellenhard (aus tyrolischem Geschlechte) gelangte zu Gunst und

Ansehen am kaiserlichen Hofe und bereicherte sein Hochstift mit Gütern in Istrien und den von Markgrafen Otto verwirkten Gütern in Kärnthen. Ihm hat auch St. Veit in Freysing seine Stiftung zu verdanken.

Nicht unrühmlich und reich an Ereignissen war Bischof Berengars von Passau Verwaltung (1013—1045). Er erwarb durch Konrads Gnade alle am linken Donauufer gelegenen Zehnten seinem Hochstift und weihte die von Günther im Nordwald gestiftete Kirche. Er ist der Stifter von Herzogsburg und in seine Zeit fällt auch die Gründung von Göß durch Aribo. An seinen Sitz zog Gisela (Stephans Wittwe) nach dem Tod ihres Sohnes Emerich sich zurück, um ihr Leben in Beschaulichkeit zu beschließen.

Nicht minder reich an Begebenheiten und ergiebig für die Vermehrung des Kirchengutes war die Verwaltungsperiode Bischof Engelberts († 1065), des Caplans der Kaiserin Agnes. Ihm ward die Freude zu Theil das Oberhaupt der Kirche in Passau zu bewirthen. Der Kaiser aber bestätigte und vermehrte ihm die Freiheiten und Besitzungen des Hochstifts.

Der Glanz des bischöflichen Stuhles von Regensburg wurde gemehrt als auf Gebhard II († 1036), der für einen Hohenwart gehalten wird, des Kaisers Oheim Gebhard ihn bestieg. Doch hatte man sich, wie wir sahen, bei dieser Wahl auf das bitterste getäuscht. Eifrig hatte Gebhard zwar noch für des Reiches Ruhm in dem Krieg gegen die Ungarn gestritten und seinem Neffen bei der Römerfahrt Folge geleistet. Aber eben von dort aus schlug er den Weg der Empörung ein und vertiefte sich in des Welfen ehrsüchtige Umtriebe, worüber er seine Würde und seine Freiheit eingebüßt.

Nachdem Bruno von Augsburg (1006 — 1027) den Gedanken aufgegeben die an Bamberg gemachten Vergebungen aus dem Titel seines Erbrechts anzufechten, erlangte er das volle Zutrauen des Königs, der seinen Sohn unter seine Leitung stellte. Bei der für Augsburg so

verderblichen Fehde mit dem Welfen sah Bruno sich gezwungen nach Italien zu flüchten. Wir finden ihn nach seiner Zurückkunft bei den wichtigsten Versammlungen der Fürsten des Reiches an des Kaisers Seite. Nach seinem Tod verlieh Konrad die bischöfliche Würde an seinen Kanzler Eberhard, unter dessen Verwaltung das Stift von dem Welfen wieder entschädiget wurde. Diesem folgte (1047) Heinrich, Propst des Stiftes Goslar, Capellan und Kanzler Heinrichs III, welchem die Freude zu Theil wurde den Papst Leo in den Mauern Augsburgs zu bewirthen und
an dessen Seite der Weihe der Kirche zum heiligen Kreuze 1049
in Wörth beizuwohnen, wo Gundrade, Grafen Mangolds Tochter, zur Abtissin bestellt wurde.

Zur höchsten Würde sehen wir die Vorsteher der an dem großen Passe nach Italien gelegenen Kirche von Seben aufsteigen. Zunächst wurde von König Konrad — wenn gleich nicht für immer — an Bischof Hartwich (der Bruder Volkolds, des Stifters von Sonnenburg) die bis dahin von Welf verwaltete, jetzt von ihm verwirkte Grafschaft an der obern Etsch übergeben. Wir finden diesen Hartwich, dessen Bruder Engelbert zugleich Advocat des Hochstiftes auch in Bayern begütert erscheint, bei der Krönung des jungen Heinrichs in Aachen. Auch sein Nachfolger Poppo spielt
eine höchst bedeutende Rolle an dem Hof des Königs, den 1040 bis
er auch auf seinem Feldzug nach Ungarn begleitet und für 1048
seine Dienste dem Hochstifte ansehnliche Güter in Tyrol und Krain, so wie auch den Genuß der Renten der Abtei Disentis erworben hat. Ihm, der im Jahr 1048 den Stuhl St. Peters bestiegen, folgte Alwin, der nicht minder in den Geschäften des Reiches zu großer Ehre und Mehrung seiner Kirche die Hand geführt.

Auf den bischöflichen Stuhl von Eichstädt folgte nach Gundekar († 1019) und Walther († 1022) Heribert († 1042) aus dem Geschlecht der Grafen von Rotenburg an der Tauber, der seine besondere Fürsorge dem Gedeihen der von Graf Leodegar ausgestatteten Stiftung

St. Walburg zugewendet, und Willibaldsburg so wie auch die Domkirche neu aufgebaut hat. Ohne Erfolg war sein Bemühen das an Bamberg Vergabte zurückzubringen, ohne Erfolg auch der vom König eingeleitete Plan einer Verlegung des bischöflichen Sitzes nach Nürnberg. Nach der nun sehr kurzen Verwaltung seines Bruders Gotsmann († 1042) wurde Gebhard (Graf von Kalwe), des Königs Verwandter, auf den bischöflichen Stuhl befördert, der später zur höchsten kirchlichen Würde in der Christenheit erhoben worden ist.

So sehen wir denn die Bischöfe aus hohem, selbst königlichem Geschlechte die höchsten Würden der Kirche und des Reichs verwalten, und dem Throne zunächst stehend einen so mächtigen Einfluß üben auf die Angelegenheiten des Staates und der Kirche. Durch diese Stellung, und durch die damit verbundene Gelegenheit das Stiftgut ihrer Kirchen zu mehren, bilden sie aber zugleich ein starkes Gegengewicht für die weltlichen Großen des Landes, die mit nicht minderm Eifer ihre Reichsstandschaft geltend zu machen und ihre Hausmacht zu vergrößern strebten.

Unter diesen fällt uns zunächst wieder jener Dynastenstamm in das Auge, dem so viele bedeutende Männer entsprossen sind, nämlich die Grafen von Traungau. Wir finden diesen Stamm bereits getrennt in eine Sippe der Grafen von Wels, Lambach und Pütten, und eine Sippe der Grafen von Steyer. Jene leitet sich her von einem Arnold (I), dessen gleichnamiger Sohn der Vater des berühmten Gottfrieds von Pütten und des Bischofs Adalbert von Würzburg geworden ist. Der letztere ist durch die Gunst in der er bei Kaiser Heinrich III gestanden zu dieser Würde gelangt, in der wir ihn sich standhaft gegen des Kaisers Sohn werden behaupten sehen. Sein Vater scheint schon früh die Markgrafschaft Steyer die er besessen, an seinen Sohn Gottfried überlassen zu haben, den er mit der rhein-fränkischen (Weinsbergischen) Regilla erzeugt hatte. Dieser feurige Held der sich in den Kriegen gegen die

Ungarn so berühmt gemacht (1041 — 1042), erscheint als der erste Besitzer der Grafschaft Pütten an der Leitha, die durch seine Tochter Mathilde an die Grafen von Neuburg (am Inn) gelangt ist. Bischof Adalbert von Würzburg aber ist als der Gründer des Klosters Lambach und des Stifts von St. Stephan in Würzburg zu verehren.

Die Traungauer Sippe der Grafen von Steyer gehörte durch den Besitz der Markgrafschaft in Steyermark zu der bedeutendsten in jenem östlichen Theile des Reiches.

In dem Formbacher Dynastenhause erscheint zunächst ein Timo im Jahre 1028 als Advocat der Regensburger Diöcese, und dieser wird für den Sohn eines gleichnamigen, schon im Jahre 1005 vorkommenden Timo gehalten. Jener hat in sechs Söhnen seinen Stamm über die herrlichen Besitzungen ausgebreitet welche diesem Geschlechte zwischen dem südlichen Hochgebirg und den böhmischen Wäldern angehörten. Einer dieser Söhne, Heinrich, wurde der Vater Tuta's und der Himeltrude, deren ersterer das Kloster Formbach, der zweiten aber Kloster Suben ihre Gründung zu verdanken haben. Ein zweiter Sohn Meginhard hat die Linie der Grafen von Windberg, ein dritter, Ulrich, die Linie der von Ratelnberg gestiftet; in einem vierten, Timo III (dem Vater Graf Ekberts von Neuburg und Pütten) hat sich der Hauptstamm fortgepflanzt.

Nicht minder kräftig hatten sich die Zweige des Chiemgauer Stammes ausgebildet, der so wie der Traungauer in dem berühmten Markgrafen Aribo in der Ostmark (c. 900) seine Hauptwurzel hat. Diesem Stamm gehört Aribo, der Stifter von Seeon (1000) an, der einer so glänzenden Nachkommenschaft sich zu erfreuen hatte. Von seinen sechs Söhnen haben Aribo (welchen Kaiser Heinrich II seinen Consanguineus nennt) als Erzbischof von Mainz, und Piligrim als Erzbischof von Köln so wichtige Rollen gespielt; ein dritter Sohn Hartwich gelangte zur pfalzgräflichen Würde und ist durch seine Ehe mit der sächsischen Fridewuna der Vater eines Aribo geworden, der im Jahr 1041 als Comes

palatinus erscheint, so wie auch eines zweiten Sohnes Botho, der durch Judith, Otto's von Schweinfurt Tochter, so große Güter in Franken erworben und daselbst Bothenstein gegründet hat. Dieser hat sich, eben so sehr durch Schönheit des Leibes und Kraft des Geistes hervorragend, gegen die Ungarn als Held verherrlicht. Ein vierter Sohn Aribo's, Namens Friedrich, ist der Stammherr der beiden Häuser von Peilstein und Burghausen geworden. Diesen steht in dem südöstlichen Gebiete die Sippe zur Seite, zu welcher Sieghard († 1040), Marquard von Maquardstein, Engelbert (zu Reichenhall und Wasserburg) angehören. Ein fünfter Sohn Aribo's Namens Kadalhoh, erscheint als Graf von Isengau; ein sechster endlich nannte sich Konrad und wird häufig mit Kuno von Vohburg verwechselt.

In dem Stamm der Andechser folgte auf Rapot II († 1005) und Friedrich († 1021) ein Otto, der sich schon in der Kriegsfahrt gegen Harduin hervorgethan; ferner ein Ratpot, der mit seinem Bruder Gebhart (Bischof von Regensburg) Thierhaupten wieder hergestellt, der Vater Norberts der zum Bisthum Chur gelangte, dann Orlolfs und der Wiltrude, der Stifterin von Hohenwart.

Die Linie der Grafen von Vohburg war wohl schon vor der Vermählung Babo's (von Rott) mit der Tochter des Babenbergischen Heinrichs gespalten. Im Jahre 1037 finden wir einen Grafen Babo von Rott und seinen Sohn Kuno, den Vater des Pfalzgrafen Kuno, den wir auf dem Höchstätter Schlachtfelde für Heinrichs Sache werden fallen
1081 sehen (1081).

Der Stamm der Grafen von Ebersberg wurde wie wir hörten durch Ulrich fortgepflanzt. Von seinen Söhnen hat Adalbert, von dem gesagt ist er sey „de regio semine Henrici Caesaris et Caroli Magni" gewesen, nach der Theilung des väterlichen Erbes mit seinem Bruder Eberhart die letzte Hand angelegt das Stift Ebersberg gänzlich der Kirche zu eignen. Richlinde, die Tochter des Grafen Rudolf (des Welfen) von Altorf, hatte ihm keine Kinder geboren,

und so widmete er denn auch seine Herrschaft Pösenbeug dem St. Sebastians Altar. Adalberts Bruder Eberhard ist im Einverständniß mit seiner Gemahlin Adelheid aus Sachsen der Gründer der Abtei Geisenfeld geworden, der er 1037
auch seine Grafschaft Murek in Kärnthen zugedacht. Von Ulrichs Töchtern soll Wilibirg in erster Ehe mit Weygand von Görz, in zweiter mit Wezelin von Istrien vermählt worden seyn. Die Schicksale einer zweiten sind unbekannt geblieben; einer dritten, Namens Ruhtried wird ein Eberhard miles zum Manne gegeben.

Im burggräflichen Hause von Regensburg, welchem jener Burkard beigezählt wird den wir an die Spitze der Ostmark gestellt sahen, zeigen sich uns am Anfang des eilften Jahrhunderts ein Rupert und ein Altmann. Auf den ersten folgen Babo III, Heinrich, und Otto. Im Viehbachgau finden wir einen Grafen Ulschalk († 1027), auf welchen ein Kuno (von Möglingen) sich anschließt. Im Sualafelde läßt sich die Reihe jener Großen verfolgen die der mächtigen Sippe angehören, aus der die Grafen von Hirschberg, Murzthal, und Hohenburg abgeleitet werden. Wir finden dort im Jahre 1007 einen Comes Ernestus, Besitzer der Herrschaft Tollenstein, und zweiundzwanzig Jahre später ist ein Ernust Besitzer von Weissenburg in diesem Gaue.

Als Schirmvögte der dem das Hochstift Freysing zuerkannten Abtei Moosburg zeigen sich uns: Hemlpert (1040) und sein Sohn (?) Burkart, wahrscheinlich Abkömmlinge des Stifters dieser Abtei (Timo 753) und Ahnherren der Grafen von Ronningen und Brukberg. Des Erzbischofs Hartwich's Bruder Friedrich hatte wie schon bemerkt durch seine Vermählung mit Rihardis, Erbin der Grafschaft Lavant, den Grund zur Hausmacht der Ortenburger gelegt, es mag nun diese Rihardis salisch-fränkischer oder wurzthalischer Abkunft seyn. Von den aus dieser Ehe stammenden Erben nahm Sigfried in Bayern, Engelbert aber in Kärnthen seinen Wohnsitz. In rühmlichem

Glanz zeigt sich schon das Haus Hohenloh, dessen Stammherr in Hermann dem Geschlecht der salisch-fränkischen Herzoge beigezählt wird, und dessen Agnat, Gebhard Bischof von Regensburg (der Stifter von Oehringen), auch in Kärnthen begütert erscheint, wo (der fränkische) Otto und sein Bruder Konrad zur herzoglichen Würde gelangten.

In das Grafenamt Hugibalds II von Dillingen trat sein Neffe Hartmann ein, der Stifter von Neresheim, dem ein Bruder Ernst mit Namen gegeben wird. Durch seine Gemahlin, die Erbtochter des in Apulien gefallenen Adalberts, brachte Hartmann die Grafschaft Kiburg an sein Haus. Richwins zweiter Sohn Mangold I, Erbe der Güter im Ries und Stifter der Wörtherlinie, der in dem von ihm erbauten Mangoldstein seinen Sitz genommen, ein schöner, beredter und tapferer Mann, genoß hoher Gunst bei Kaiser Konrad, der ihn dem Bischof von Straßburg zugesellte als er diesen an den griechischen Kaiser (Roman) gesendet um eine Braut für seinen Sohn Heinrich zu werben. Mangold gewann hier die Gunst des Kaisers in so hohem Grade, daß er von diesem ein herrliches Partikel des heiligen Kreuzes, gefaßt in den kostbarsten Schmuck, zum Geschenk erhielt. Diesem Schatze zu Ehren stiftete er nach seiner Rückkehr auf seinem Schlosse ein Klösterchen, in welchem seine Schwester Irmentraut die erste Meisterin geworden; dann zur Lösung eines Gelübdes eine Kirche in Wemding. Die Kirche des Klösterleins ward nachmals von Papst Leo IX (1049) persönlich eingeweiht, und Mangolds Tochter Gunderade als Abtissin eingesegnet. Nach seiner Gemahlin Tuta Tod (1050) übergab Mangold seine Güter dem Sohne gleichen Namens und zog sich in die Einsamkeit zurück.

In dem Geschlecht der Grafen von Lechsgmünd ist in dem Zeitraum von 1037 — 1074 die Rede von einem Leodegar, berühmt als Kriegesheld, welcher, nachdem er St. Walburg reichlich ausgestattet, Priester geworden ist und dreißig Jahre lang als Canoniker zu Eichstädt gelebt

hat, bis er erblindet auf einer Wallfahrtsreise zum heiligen Magnus, im Ruf der Heiligkeit verstorben. Ungewiß bleibt ob Theobald von Greisbach sein Sohn gewesen sey.

Im Hause der Welfen folgte auf Rudolf II († c. 995), dessen Gemahlin Judith durch ihre Tochter Gisela die Stamm-Mutter Hugo Capets geworden ist, Welf II (vermählt an Irmengarde, die Tochter des Grafen Friedrichs von Luxemburg und Enkelin der Kaiserin Kunigunde). Dieser ist es der für seinen Freund, den kühnen Ernst von Schwaben, gegen Kaiser Konrad gefochten und in der Fehde gegen den Bruder desselben, Bischof Bruno, die Stadt Augsburg verwüstet hat, worüber er seine Grafschaft in Tyrol eingebüßt und in den Ersatz alles Schadens verfällt wurde.
Unwillig und freudenlos starb er bald hierauf, beschäftigt 1030
mit dem Gedanken, die Stiftung von Altomünster nach Altorf zu überpflanzen. Doch kam dieser Gedanke erst unter seinem Sohn Welf III zur Vollziehung, welchem Kaiser Heinrich III, der das mächtige Haus sich enge zu verbinden und vielleicht auch den gewaltigen Grafen aus Schwaben zu entfernen wünschte, das Herzogthum Kärnthen verliehen hat (1047), das jedoch durch die Ausscheidung Krains und Istriens gemindert wurde. Welf begleitete den König auf seinem Römerzug, entzweite sich jedoch hier mit demselben, da er sich in seinem Recht auf die Mark Verona gekränkt glaubte und kehrte nach Deutschland zu-
rück, wo er in demselben Jahr ohne einen Sohn zu hin- 1055
terlassen gestorben ist. Ihm folgte seine einzige Tochter Cuniza, vermählt an den Markgrafen Azo von Este, zwei Jahre später in das Grab.

Aus dem babenbergischen Stamme sahen wir Berthold († 1015) zur Markgrafschaft von Ostfranken, und seinen Bruder Leopold († 994) zu jener von Oesterreich gelangen. Dem ersten folgte sein Sohn Heinrich (der uns in seinem Streit um das Herzogthum Bayern näher bekannt geworden) und diesem sein Sohn Otto, genannt von Schweinfurt, der im Jahre 1047 an das Herzogthum

Schwaben gelangte, und aus seiner Ehe mit Irmengard die Erbtochter zeugte mit welcher die großen Güter dieses Zweiges in die Häuser Scheyern, Diessen und Kastl übergegangen sind. Seinem Vetter, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, folgte dessen Sohn Heinrich († 1018), und diesem sein Bruder Adalbert († 1056), der sich in mannhaftem Streit gegen die Hungarn bewährt hat, und Leopold den Starken zum Nachfolger hatte. Einer Stelle Dietmars zufolge wird dem Markgrafen Leopold noch ein zweiter Sohn Ernst zugewiesen, den wir aber aus überwiegenden Gründen für einen Sprößling des großen im Sualafeld begüterten Dynastenhauses halten dürften. Schon von Kaiser Heinrich II, gegen den er wie wir hörten in Gemeinschaft mit Heinrich dem Babenberger die Waffen geführt, wieder zu Gnaden aufgenommen, wurde dieser Ernst zur rheinpfalzgräflichen Würde erhoben (1004) und vermählte sich mit des Kaisers Base Gisela, deren Vater Hermann II (der mit der Tochter des Königs von Burgund sie erzeugt) Herzog von Schwaben geworden ist (1003). So gelangte dann Ernst nach dem Tod Hermanns III gleichfalls zu dieser Herzogswürde, und ihm folgte sein Sohn Ernst II, dessen trauriges Schicksal wir bereits vernommen haben. Mit seinem Bruder Hermann der an Adelheid von Este, die Schwester der Gemahlin Otto's von Schweinfurt, vermählt wurde und auf des Königs Römerzug ohne Nachkommen gestorben (1038), ist dieser Stamm erloschen.

Ohne sein Ahnrecht geltend machen zu können, mußte Otto von Scheyern, wohnhaft in seiner Grafschaft im Chelsgau, nach dem Tod Herzog Heinrichs (1026) dessen Amt und Würde auf des Kaisers zehnjährigen Sohn übergehen sehen. Ein geringer Trost war es für ihn von Konrad eine zweite Grafschaft zugetheilt zu erhalten, deren Sprengel bis nahe an Regensburg reichte. Von seiner Gemahlin Tuta wurde ihm nur ein einziger Sohn Otto II geboren. Babo II, der Sohn Bertholds III, erscheint mit seinem Vetter Udalschalk bei dem Leichenzug Bischof Bruno's von Augsburg und als

Schirmvogt von Geisenfeld. Dieser ist es der — wie durch das Zeugniß seines Enkels des Bischofs Konrad von Salzburg (1005 — 1147) beglaubigt ist — dem Kaiser Heinrich dreißig Söhne vorzustellen im Stande war. Gleichwohl ist es nun das Geschlecht derer von Abensberg, das mit Gewißheit von ihm abgeleitet werden kann. Altmann, einer dieser Söhne, der von Heinrich II ein Comitat erhalten, tritt häufig in der Geschichte der Freysinger Kirche als Zeuge auf. Otto II, der seinem Vater in der Grafschaft im Chelsgau folgte, erscheint als Hauptschirmvogt der genannten Kirche. Seine Gemahlin war Hagaza, die Wittwe des Grafen Hermann von Kastl = Sulzbach, die auf ihrem Besitzthum an der Mangfall in Margarthenzell eine Niederlassung begründet hat. Dem Hermann hatte sie den Grafen Friedrich, den Hauptstifter des Klosters Kastl, geboren, aus ihrer Ehe mit Otto von Scheyern aber sind vier Söhne, Ekard, Benohard, Otto III und Arnulf, entsprossen.

§. 19.

Wenn bei Konrads Tod das Scepter von der Hand eines Königs ergriffen wurde, der ganz der Mann dazu war die Aufrechthaltung des Friedens im Innern des deutschen Reiches zu verbürgen, so wurde durch den Tod seines Sohnes wieder alles in Frage gestellt. Die weitere Durchführung des Regierungsplanes Kaiser Heinrichs hätte offenbar eines Königs von gewaltigem Geist und standhaftem Charakter bedurft, und nun war es gerade eine Frau in deren Hände das Schicksal des Reiches und seiner Provinzen sich gestellt befand. Es zeigte sich denn auch bald daß eine solche der schweren Aufgabe, das Ansehen der Krone den Anstrebungen der in der Entwicklung ihrer Macht begriffenen Fürsten gegenüber zu behaupten, nicht gewachsen seyn konnte. Agnes war zwar eine Frau gebildeten Geistes und edlen Gemüthes, aber jenes Maaß eisernen Willens, tiefschauenden Blickes und fein berechneter Klugheit, auf das es eben jetzt ankam um die bezeichnete Aufgabe zu lösen, war bei ihr wohl nicht vorauszusetzen. Wenn es ihr auch gelang unter dem Beirathe des eben noch in Deutschland anwesenden Oberhauptes der Kirche mit einzelnen Fürsten eine billige Abkunft zu treffen, so gerieth sie doch sogleich über die Verleihung der Herzogthümer in die bedenklichsten Verwicklungen. Kaiser Heinrich hatte auf den eben jetzt eingetretenen Todesfall Herzog Otto's von Schwaben diese Würde dem Grafen Berthold von Zähringen versprochen, und dieser trat mit dem ihm als zum Unterpfand jenes Versprechens gegebenen Ringe vor die Kaiserin und drang auf die Erfüllung der Zusage. Agnes hatte aber mittlerweile über das erledigte Herzogthum bereits zu Gunsten des Grafen Rudolf von Rheinfelden, ihres künftigen Schwiegersohns verfügt und diesem gleichzeitig die Verwaltung des burgundischen Reiches übertragen, und so war es

denn ein wahres Glück daß Berthold mit dem eben eröffneten Herzogthum Kärnthen abgefunden werden konnte.

Das Herzogthum Bayern wurde, da Heinrich nun König geworden, wahrscheinlich dem Willen Heinrichs gemäß, dem erst dreijährigen Bruder Heinrichs, Namens Konrad, verliehen. Da dieser jedoch schon nach wenigen Monaten 1057
starb, so blieb unser Vaterland wieder in einem verwüsteten Zustande, der um so bedenklicher war, je eifersüchtiger die Großen des Landes alle Schritte der Kaiserin bewachten, die dem zum Kanzler des Reiches erhobenen Bischof Heinreich von Augsburg unbemessenes Vertrauen zu schenken schien. Die Kenntnisse dieses Mannes von den Verhältnissen des Reiches, sein hohes Ansehen bei so vielen, die Anmuth seiner Sitten, sein fester Wille und rascher Entschluß machen ein solches Vertrauen erklärbar; aber eben die Entschlossenheit, die Festigkeit und der hochfahrende Stolz des Bischofs machten ihn bei eben so vielen nur um so verhaßter.

Der unglückliche Ausgang eines sofort gegen die Hungarn unternommenen Krieges gab dem bezeichneten kritischen Zustande der Dinge gar bald eine entscheidende Wendung. König Andreas hatte anfangs in gutem Verhältnisse mit seinem Bruder Bela gelebt dem er den Thron zu verdanken hatte. Nun kam er aber auf den Gedanken die Nachfolge im Reich baldmöglichst seinem Sohn Salomon zuzusichern, und — wohl in der Absicht sich der Hülfe der Deutschen hiefür zu gewinnen — warb er bei der Kaiserin um die Hand ihrer Tochter Sophie für den übrigens noch unmündigen Prinzen. Agnes willigte ein und die Ver- 1058
lobung wurde an der Gränze beider Reiche mit größter Feierlichkeit vollzogen. Da aber im hungarischen Reich die Nachfolge dem Aeltesten des arpadischen Stammes gebührte, mußte Bela sich hiedurch auf das tiefste verletzt fühlen. Er begab sich denn auch sogleich nach der Krönung des Knaben zu seinem Schwiegervater, dem König von Polen, setzte sich von da aus mit den unzufriedenen hungarischen Großen in Verkehr, und erhob, nachdem alles vorbereitet

war unterstützt von den Polen die Waffen gegen seinen Bruder. Dieser, im Gefühle der Ueberlegenheit seines Gegners, verlor den Muth und beeilte sich — nachdem er seinen Sohn und seine Schätze nach Mölk in Verwahr gebracht — bei der Kaiserin um Hülfe zu werben. Agnes gewährte was dem Eidam nicht wohl zu versagen war,
1061 und der bayerische Heerbann wurde aufgeboten und unter den Befehl des Markgrafen Wilhelm von Meissen und des Bischof Eppo von Zeitz gestellt. Gleichzeitig wurde auch Herzog Spitigeus von Böhmen zur schuldigen Kriegshülfe gemahnt. Allein der plötzliche Todfall dieses Fürsten verzögerte den Marsch des böhmischen Heeres, und da nun die Bayern ohne das Nachrücken dieser Hülfstruppen abzuwarten sich schon bis fast in die Mitte des feindlichen Reiches vertieft hatten, sahen sie sich plötzlich von allen Seiten in furchtbarer Mehrzahl umringt. Da ein glücklicher Erfolg des Feldzuges schon nicht mehr zu hoffen war, wurde der Rückzug beschlossen, der jedoch bei der Ungleichheit der Streitkräfte einem Heersführer wie Bela gegenüber ein sehr schwieriges Unternehmen und nicht ohne große Opfer durchzuführen war. König Andreas selbst fiel im Gefechte an der Theiß von seinem Streitrosse und wurde von den Hufen der Pferde zertreten. Vergeblich waren die heldenmäßigen Anstrengungen Markgraf Wilhelms und des Pfalzgrafen Botho sich mit dem Schwert einen Weg durch die Feinde zu bahnen. Aber ihre Tapferkeit fand auch bei den Hungarn so volle Anerkennung, daß Bela dem Markgrafen seine Tochter verlobte, und Botho in jenem Lande noch bis in die späteren Zeiten für einen Abkömmling des alten Riesengeschlechtes gehalten wurde.

Durch einen solchen Ausgang der für den verunglückten Schützling unternommenen Heeresfahrt, und durch die Befürchtungen die sich daran knüpften, wurde die Kaiserin veranlaßt vor allem auf eine tüchtige Besetzung des bayerischen Herzogstuhles Bedacht zu nehmen. Ihre Wahl fiel auf Otto, gesessen zu Nordheim. Wenn aber Agnes sich

durch diese Wahl der Treue der Sachsen und des Beistandes eines ihrem Hause ergebenen Fürsten zu versichern wähnte, so sah sie sich hievon bald auf das bitterste getäuscht. Und doch war sie aufrichtiger Freunde um so bedürftiger, je bedenklicher sich die Lage des Reiches, besonders in Beziehung auf die Angelegenheiten der Kirche bereits gestaltet hatte.

Victor II war, kaum nach Italien zurückgekehrt, in Florenz gestorben und die Römer, beeilt die Unabhängigkeit Jul. 1057
ihrer Wahl zu sichern, erhoben mit seltener Einstimmigkeit den Cardinal Friedrich, einen Bruder Gottfrieds von Lothringen, auf den päpstlichen Stuhl. Wie wenig diese Wahl des übrigens durch Einsicht, Kraft und Thätigkeit ausgezeichneten Mannes am kaiserlichen Hofe schon um seines Stammes willen genehm seyn konnte, war wohl vorauszusehen. Es wurde auch unverweilt eine Gesandtschaft, an deren Spitze der zum Archidiacon des römischen Stuhles erhobene Hildebrand sich befand, nach Deutschland gesendet 1058
um den befürchteten Unwillen der Kaiserin zu beschwichtigen.

Mittlerweile starb aber der neugewählte Papst eines plötzlichen Todes, und dieses Ereigniß wurde von der Partei der Grafen von Tusculum in Rom schnell benützt um einen 29 März. 1058
der Ihrigen, nämlich den Bischof Johann von Veletri, mit der Tiara zu schmücken. Als Hildebrand Nachricht hievon erhielt, eilte er schnell nach Rom zurück um sich an die Spitze der Gegenpartei zu stellen, und es wurde unverzüglich die Absendung einer Botschaft nach Deutschland beschlossen um die Absichten des königlichen Hofes über die Besetzung des päpstlichen Stuhles zu erforschen. Diese Gesandtschaft wurde von der damals an der ungarischen Gränze verweilenden Kaiserin freundlich empfangen, und von ihr in Uebereinstimmung der römischen Abgeordneten und der deutschen Fürsten der Bischof Gerhard von Florenz als der zum Nachfolger Stephans würdigste bezeichnet, und dieser auch vorzüglich durch Hildebrands Thätigkeit zum

Dec. 1059 Papste gewählt. Benedict X unterwarf sich, und Nicolaus II hielt ohne Hinderniß seinen feierlichen Einzug in Rom.

Der erste Schritt des neugewählten Oberhauptes der Kirche bestand nun aber in der Abhaltung einer Versammlung von 139 Bischöfen, in welcher nicht nur die Decrete gegen die Simonie und Priesterehe erneuert, sondern auch in Beziehung auf die Wahl der Oberhirten der Christenheit Bestimmungen getroffen wurden, durch welche diese Wahl der Mitwirkung des Adels und des Volkes entrückt und ganz in die Hände der Cardinal-Bischöfe gestellt worden ist. Zwar wurden die Rechte des Königs der Deutschen durch den Kanzler Wibert vorbehalten; aber immerhin mußte dieser Schritt als ein starker Eingriff in die kaiserliche Gerechtsame, ja fast als eine Kriegserklärung betrachtet werden; dieß war um so mehr der Fall, als Nicolaus gleichzeitig in eine sehr enge und höchst bedenkliche Verbindung mit den Normannen trat, die sich mittlerweile Apuliens und Calabriens bemächtigt hatten und diese Provinzen nebst dem sich fast noch ganz in der Gewalt der Araber befindlichen Sicilien
Jul. 1061 nun vom Papst zu Lehen nahmen. Der schnelle Tod Nicolaus II veranlaßte neue Verwicklungen. In Rom trat der Partei Hildebrands jene der Grafen von Tusculum und Galera neuerdings entgegen, und von beiden Theilen wurden Gesandte an die Kaiserin nach Deutschland gesendet. Diese übertrug nun das Geschäft der Kirche ein Oberhaupt zu bestimmen einer nach Basel berufenen Synode deutscher und lombardischer Bischöfe, welche, unter Verungültigung des von Nicolaus erlassenen Wahldecretes, den Bischof von Parma (Honorius II) zum Nachfolger desselben ernannte. Doch noch ehe die Nachricht dieser Ernennung nach Rom gelangen konnte, war daselbst auf Hildebrands Betreiben der Bischof von Lucca (Alexander II) zum Oberhaupte der Kirche gewählt worden. Dieser Schritt wurde aber von der Kaiserin Agnes und den Fürsten des Reiches als ein förmlicher Bruch betrachtet, und der junge König Heinrich mußte geschmückt mit den von der kaiserlichen Partei ihm zugesandten Insignien der Würde

als Patricius in der zur Reichsversammlung constituirten Synode erscheinen, um die Beschlüsse Nicolaus II feierlich zu verungültigen, Alexanders Wahl als unrechtmäßig zu verwerfen, und jene des Bischofs von Parma zu bestäti- Oct. 1061
gen. Und so hatte denn das große Unheil einer Kirchenspaltung begonnen.

Eifrig wurden diese Ereignisse so wie auch der unglückliche Ausgang des Krieges in Ungarn von den Feinden der Kaiserin ausgebeutet um sie vollends verhaßt zu machen. Unter den Gegnern der bedrängten Frau befanden sich Männer welche ebenso sehr an Geist und Thatkraft, als an Macht etwas auszuführen hervorragten. Vor allen Erzbischof Hanno von Köln, ein Mann von großer Bildung und Erfahrung, gefürchtet wegen seiner Strenge; Graf Ekhart von Braunschweig, der Vetter des Königs, und dann auch gerade der Fürst, dessen sich Agnes es am wenigsten versehen durfte, nämlich der eben erst mit Bayern von ihr belehnte Otto von Nordheim. Von diesem wurde jetzt ein Plan entworfen sich der Person des jungen Königs und damit des Besitzes der obersten Gewalt im Reiche zu bemächtigen. Nachdem Herzog Gottfried von Toscana und der Erzbischof Siegfried von Mainz in das Verständniß gezogen und alles vorbereitet war, begaben sich die Verschwornen (Pfingsten 1062) zu Schiffe nach Kaiserswerth wo die Kaiserin eben mit ihrem zwölfjährigen Sohne verweilte, verlockten diesen auf ihr Schiff und entführten ihn nach Köln. Allein der Haß des Volkes, mit welchem Hanno die Kaiserin zu beladen suchte, fiel nun auf ihn selbst zurück. Die verwegene That erzeugte eine mächtige Aufregung in den Gemüthern, und manche der Großen wurden jetzt zum Entschlusse gebracht Partei zu nehmen. Namentlich erklärten sich bei uns in Bayern auch noch die Bischöfe von Freysing und Bamberg für die Sache der Kaiserin.

Als Hanno die Gefahr bemerkte die er sich bereitet hatte, suchte er vor allen sich der Freundschaft eines Mannes zu versichern auf dessen Beistand er den höchsten Werth

setzen mußte, nämlich Alberts von Bremen. Erzbischof Albert, schon von Papst Leo und von Heinrich III hochgeehrt, war ein Mann in dessen Seele die größten Eigenschaften unter sich im grellsten Widerspruche standen. Er schien sich die Erniedrigung der Fürsten die er geringschätzte zum Zweck seines Lebens gemacht zu haben, und doch strebte er selbst voll Begierde nach Macht und Glanz zur Höhe auf. Er gefiel sich ebenso sehr in Werken der Demuth als im Genusse verwerflicher Schmeicheleien und in Befriedigung seiner Prachtliebe. Sein Absehen war auf ein alle nordischen Bisthümer umfassendes Patriarchat und die volle Unabhängigkeit seiner Kirche gerichtet, daher denn zumal die sächsischen Fürsten am meisten von ihm zu fürchten hatten.

Adalbert säumte nicht die ihm unkluger Weise angebotene Gelegenheit, Theil an der Regierung des Staates zu gewinnen, im vollsten Maaße zu benützen. Das Glück begünstigte sein Streben das Herz des jungen Königs für sich zu gewinnen und seinen Einfluß auf die Geschäfte durch glückliche Erfolge erwünscht zu machen. Es starb Bela von Ungarn, und sein Sohn Geisa fühlte nicht die Kraft in sich die Krone gegen die Partei seines Neffen zu behaupten. Er ging nach Polen und unterhandelte von hier aus mit dem Hofe des deutschen Königs über seine Abdankung. Adalbert, begierig nach Ruhm, wußte schnell das Aufgebot eines bayerischen Heeres durchzusetzen, an dessen Spitze er nebst Herzog Otto nach Ungarn zog, wo übrigens ohne Blut zu vergießen, Salomo feierlich auf den Thron dieses Reiches erhoben und seine Vermählung mit der kaiserlichen
1063 Prinzessin Sophie vollführt wurde.

Schon auf dieser Fahrt erwarb sich Adalbert das volle Vertrauen des jungen Königs, und es ist nur zu beklagen daß er keinen bessern Gebrauch von demselben gemacht hat. Heinrich war nicht ohne gute Anlagen, ja es war manches von des Vaters Geist in ihm. Aber der Pflege einer liebenden Mutter schon so früh entrissen, und allen Gefahren der ungünstigsten Umgebungen und Einflüsse preis-

gegeben verwilderten sich seine geistigen Fähigkeiten schon in ihrer ersten Entfaltung, und sein Herz und Gemüth wurden der ungezügelten Leidenschaft und Begierde zum Raube. War es doch als ob die welche ihn seiner Mutter geraubt absichtlich darauf hinwirkten ihn jeder bessern Richtung, jedes edlen Aufschwunges zu entfremden, ihn durch sinnliche Genüsse zu ersticken, durch schlechte Gesellen zu verderben, und in moralische Haltlosigkeit versinken zu lassen! Die Verschwendung am königlichen Hofe, die maßlosen Eingriffe in die Güter der Kirche und des Reiches die sich jetzt Hanno und Adalbert erlaubten, zeugten nur zu bald daß sie mehr auf die Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Habsucht als auf eine bessere Zukunft für ihren Pflegling bedacht waren. Die Machthaber vertheilten an ihre Freunde was sie nicht für sich selbst zu behalten für gut fanden. Adalbert brachte es aber immer höher an Macht und Ansehen, und er herrschte um so unbeschränkter an dem Hofe des Königs dessen Lästen er schmeichelte, als Hanno nach Rom gesendet worden und Siegfried von Mainz sich einer Pilgerfahrt anschloß, die gleichsam in der Ahnung des Nahens furchtbarer Zeiten von den Bischöfen Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht nach Jerusalem unternommen wurde um an der Grabesstätte des Erlösers Kraft und Trost in der drangvollen Zeit zu erbitten. Der ungeheure Zudrang des Volkes das diesem Zuge sich anschloß, die Pracht und Feierlichkeit mit der er sich die Donau hinab bewegte, konnten jedoch ihre Wirkung auf Adalberts Gemüth nicht verfehlen. Er fühlte wie sehr die öffentliche Meinung ihm gefährlich werden könne und daß ein Tag der Rechenschaft bevorstehe. Daher suchte er von nun an dem König eine würdigere Stellung zu geben, und ließ ihn bei Gelegenheit des zu Worms gefeierten Osterfestes als mündig mit 1065
dem Waffenschmucke bekleiden. Doch dieses Einlenken kam zu spät und vermochte nicht mehr den Sturz des so verhaßt gewordenen Mannes abzuhalten, mit welchem leider zugleich eine traurige Erniedrigung der königlichen Würde

verbunden war. Nachdem Hanno aus Rom und Siegfried von seiner Wallfahrt zurück gekehrt war, nachdem unser Herzog Otto und Rudolf von Schwaben mit in das Vertrauen gezogen worden, wurden die Großen des Reichs zu einer Versammlung nach Tribur beschieden, und hier dem jungen König ohne Rückhalt erklärt: „er habe entweder den Erzbischof Adalbert zu entlassen, oder auf die Krone
1066 zu verzichten.“ Heinrich erschrack und suchte Ausflüchte. Als sich aber die Verschwornen anschickten Gewalt zu gebrauchen, räumte Adalbert seinen Gegnern das Feld, und flüchtete nach Bremen. So war denn der Sturz des übermüthigen Mannes gelungen. Die Verschwornen beschlossen jetzt sich ihres Erfolges zu Gunsten der Sache des Papstes Alexander zu bedienen, um durch eine schnelle Heilung der traurigen Kirchenspaltung die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und Hanno begab sich zu diesem Zweck wiederholt in Begleitung unsers Herzogs Otto und Gottfrieds von Lothringen nach Italien. Gleichzeitig wurde ein Eheband zwischen dem König und Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Susa, geschlossen, wodurch man sich eines mächtigen Bundesgenossen versichert sah. Hanno gab sich in Rom den Schein die königlichen Rechte in Beziehung auf die Papstwahl zu vertheidigen, und Alexander wurde jetzt von Hildebrand selbst dazu bewogen seine Wahl der Prüfung einer Kirchenversammlung zu unterstellen. Diese ist auch ohne Verzug in
1067 Mantua abgehalten, Alexander einstimmig als Oberhaupt der Kirche anerkannt, und sein wehrloser Gegner beseitigt worden.

Die Einheit in Regierung der Kirche war nun zwar wieder hergestellt, aber der Verfall der Regierung im deutschen Reiche hatte in höchst fühlbarem Maaße zugenommen. Denn Heinrich, der nun ganz sich selbst überlassen war, machte so reißende Fortschritte in der Verwilderung seines Gemüthes und der Zügellosigkeit seiner Sitten, daß alle Ehrfurcht vor dem Thron schwinden mußte. Wenn auch nur ein Theil der Schandthaten die ihm und den Genossen seiner

schweifungen und Grausamkeiten von den Zeitgenossen zur Last gelegt werden in Richtigkeit besteht, so genügt es um uns mit Abscheu gegen das an seinem Hofe in Schwung gekommene Leben zu erfüllen. Am schwersten wurde durch diese Gräuel natürlich Heinrichs junge Gemahlin verletzt. Das Eheband war dem Wüstling schnell ein unerträgliches, Bertha ihm auf das bitterste verhaßt geworden, und er faßte ohne weiters den Entschluß sich von ihr zu trennen. Zum Werkzeug für die Erreichung dieses Zweckes wählte er sich den Erzbischof Siegfried, den er dadurch zu gewinnen hoffte daß er ihm das Versprechen gab die dem Mainzer Sprengel untergebenen Thüringer zur Leistung des Zehntens, von dem sie befreit zu seyn behaupteten, zu zwingen. Der güterbegierige Erzbischof ließ sich den Antrag gefallen, und die Fürsten des Reiches wurden zu einer Versammlung nach Worms berufen um die schlechte Sache 1069
durchzuführen. Aber Heinrichs Begehren erregte bei den meisten, vorzüglich bei Rudolf von Schwaben, nur Unwille und Erstaunen, und Siegfried hatte Mühe es nur dahin zu bringen daß die Entscheidung einer in Mainz zu haltenden Synode überstellt wurde. Auf dieser Synode fand sich aber der König nicht wenig durch das plötzliche Auftreten eines päpstlichen Abgesandten, Peter Damians überrascht, welcher den Auftrag hatte ihn auf das ernstlichste von einem Vorhaben abzumahnen das mit den göttlichen und menschlichen Gesetzen in so grellem Widerspruche stehe. Er hatte aber auch die Vollmacht hinzuzufügen daß, wenn der König der Mahnung kein Gehör gebe, die Gewalt der Kirche werde gebraucht werden um den schreienden Frevel zu verhüten. Als nun die von dem moralischen Gewichte dieser, im Namen des Oberhauptes der Kirche gesprochenen Rede getroffenen anwesenden Fürsten ihre Vorstellungen mit Peters Mahnungen dringend und ernstlich vereinigten, entschloß sich Heinrich von seinem Begehren abzustehen. Er verließ aber voll Unmuthes eine Versammlnng, an der sein Gelüsten gescheitert war, und eilte nach Sachsen.

Der Bruch zwischen dem König und den meisten deutschen Fürsten war durch diesen Vorgang nur um so größer geworden, dagegen sehen wir jetzt den Erzbischof Adalbert wieder an dem königlichen Hoflager erscheinen und den frühern Einfluß auf die Geschäfte gewinnen. Gerade hiedurch mußten sich jedoch die mit so vielem Recht mit Heinrichs Handlungsweise unzufriedenen Großen um so mehr angetrieben fühlen etwas Gemeinsames zur Herbeiführung eines andern Zustandes der Dinge zu unternehmen. Siegfried von Mainz und unser Herzog Otto waren es welchen hiebei die ersten Rollen zufielen. Jener, der sich von dem König in seiner Hoffnung zum Besitz der thüringischen Zehnten zu gelangen getäuscht glaubte, und dessen Zorn über das Mißlingen des Ehescheidungs-Planes zu befürchten hatte, setzte sich in Verbindung mit den sächsischen Bischöfen. Otto aber, der ohnehin in Sachsen bereits viele Freunde hatte, suchte die dem König so wie seinem Rathgeber ohnehin abgeneigten Großen dieses Landes, vor allen den Grafen Magnus für seine Absichten zu gewinnen.

Otto war denn auch offenbar Heinrichs furchtbarster Gegner. Sein unruhiger Geist war den kühnsten Unternehmungen gewachsen, er hatte in der Staatsgeschichte so wie auf dem Schlachtfelde bereits ausgezeichnete Fähigkeiten bewiesen. Dabei war er eben so umsichtig als verwegen, und besaß in hohem Grade die Gabe der Beredsamkeit. Da er in der Wahl seiner Mittel um seine selbstsüchtigen Zwecke zu erlangen eben nicht schüchtern schien, so konnten seine Feinde sich um so mehr das äußerste von ihm versehen. Um so begieriger wurde also auch von Heinrich nach einer Gelegenheit gegriffen die sich ihm darbot den gefürchteten Feind zu verderben. Ein gewisser Egino nämlich trat jetzt plötzlich mit der Klage auf: Herzog Otto habe ihn durch große Versprechungen zu bewegen gesucht den König zu ermorden. Der Angeklagte, hierüber vor den Richter-
1070 stuhl nach Mainz berufen, läugnete, und erhielt sechs Wochen Frist um in Goslar seine Unschuld im Zweikampf gegen

seinen Ankläger zu beweisen. Otto erschien auch zur bestimmten Stunde, doch nicht ohne ein starkes Gefolge vor der genannten Stadt, und forderte vor allem sicheres Geleit um vor den versammelten Fürsten seine Sache durchzuführen. Als ihm aber dieses von dem König verweigert wurde, zog er es vor lieber einen offenen Kampf zu wagen, als sich wehrlos seinem Feinde in die Hand zu geben. Heinrich hatte nun gewonnenes Spiel. Otto's schöne Besitzungen in Sachsen waren hiebei ein um so stärkerer Beweggrund für die habsüchtigen Anhänger des Königs auf eine schnelle Verurtheilung des Herzogs zu dringen, und als diese erfolgt war, auf das begierigste über seine Güter herzufallen. Heinrich rückte ohne Verzug mit seinem Heer in das Feld, eroberte und zerstörte Otto's Burgen und zwang dessen Freunde sich von ihm loszusagen und Geiseln zu stellen. Mittlerweile hatte aber auch der Herzog eine auserlesene Schaar gesammelt um das Vergeltungsrecht zu üben. Er brach in Thüringen ein, machte viele Beute, drang wie im Sturm bis Eschwege vor, und gewann hier über die thüringischen Vasallen einen glänzenden Sieg. 2 Sept. 1070

Nun aber griff Heinrich nach einem Mittel, welches freilich sehr geeignet war die anwachsende Macht seines Feindes von Grund aus zu brechen. Er verlieh nämlich das Herzogthum Bayern, dessen Otto durch jene Verurtheilung zu Goslar verlustig erklärt worden, dem Grafen Welf von Altorf.

§. 20.

Wir haben gesehen wie mit Welf II bei Gelegenheit der Empörung Herzog Ernsts die Grafen von Altorf auf den größern Schauplatz der Geschichte eingetreten sind; wie die Gewaltthätigkeit welche sich dieser Welf gegen den Bischof von Augsburg zu Schulden kommen ließ, seine Verurtheilung in den Ersatz des Schadens und den Verlust seiner Grafschaft in Tyrol zur Folge gehabt, und wie er hierauf in seine Besitzungen in Schwaben zurückkehrend bemüht war die Stiftung seines Hauses in Altomünster nach Altorf zu verpflanzen, so wie er auch vieles an die Hochstifter Freysing und Augsburg vergabt hat († 1030). Wir haben auch gehört wie Kaiser Heinrich III den Sohn des genann-
1047 ten durch Verleihung des Herzogthums Kärnthen zu gewinnen und durch das Band der Dankbarkeit und des Leheneides fester an sich zu schließen gesucht hat. Als im Jahr 1055 die Fürsten des Reiches zum Römerzug aufgeboten worden, war auch Welf III zur bestimmten Stunde auf seinem Platz; weil sich aber des Königs Ankunft verzögerte, ist der stolze Mann, nachdem er auf den Feldern von Roncaglia drei Tage vergeblich gewartet, mit seinem Gefolge nach Deutschland zurückgekehrt.

Dieser Welf III starb schon im nächsten Jahre nach seiner Zurückkunft aus Italien ohne Hinterlassung eines Sohnes, und mit ihm erlosch also die deutsche Linie des welfischen Hauses. Nun wird aber ein Graf Bonifacius, dem von Karl dem Großen
812 812 Lucca verliehen worden, ebenfalls für einen Welfen gehalten, so daß eine Nebenlinie dieses Hauses sich in Italien fortgepflanzt hat. Der Sohn dieses Bonifaz hatte die Mark-
829 grafschaft Tuscien und die Präfectur über Corsica erhalten, das er auf das tapferste gegen die Mahomedaner vertheidigte. Auch seine Nachkommen stritten mit fester Treue und wahrem Heldenmuthe für die Rechte des karolingischen Hauses. Erst nach dem Erlöschen dieses königlichen Hauses treten

die zur Markgrafschaft von Tuscien gelangten Nachkommen jenes Grafen Bonifaz als selbständige Fürsten des mittlern Italiens auf. Nach König Berengars Ermordung nahm der Welfe Lambert Partei für Hugo von Provence, wurde aber von diesem zum Dank hiefür seiner Markgrafschaft beraubt und geblendet. Die großen Allodien des Hauses (gelegen in den Grafschaften Arezzo, Pisa, Lucca ꝛc.) gelangten damals an die von dem Oheim Lambert begründete zweite Linie. In dieser hatte schon Otbert (Obizo 951—972) sich großes Ansehen erworben. Er hatte Partei gegen Berengar, den Markgrafen von Ivrea genommen, der sich des lombardischen Scepters bemächtiget hatte, und bot dem Kaiser Otto I seinen Dienst an, von dem er auch zum Pfalzgrafen für Italien ernannt worden ist. Gleichwohl erscheinen seine Enkel als die heftigsten Widersacher Kaiser Heinrichs II, worüber sie zu großem Schaden und eine Zeitlang zum Verlust ihrer Freiheit gekommen sind. Zweien aus jenen Enkeln, Azo I und Hugo, gelang es jedoch die Besitzungen ihres Hauses auf das stattlichste zu vermehren. Der letztere, ein Vorbild ritterlicher Tugenden, erkaufte 120,000 Ruthen Landes in der Gegend von Pavia, Piacenza, Pisa und Cremona; Azo aber brachte durch seine Gemahlin Waldrada (einer Nichte Hugo's von Tuscien und Tochter des Herzogs von Venedig, Cardianus) große Besitzungen im Gebiete von Venedig an sein Haus. Sein Sohn Azo II (996 — 1097) nahm zuerst seinen Sitz in Este, von wo aus er nun das durch den Brautschatz seiner Gemahlin Adela schon so stattlich vermehrte, bis an den Po, die Etsch und den Miurcio sich erstreckende Gebiet nebst den großen Besitzungen im Toscanischen und Lunigianischen beherrschte, und vollends noch von Kaiser Heinrich III mit dem ligurischen Marquisat und dem Comitat von Mailand und Genua belehnt wurde. Dieser ist es nun der durch eine Vermählung mit Cuniza, der Tochter des letzten Welfen deutscher Linie, die fast britthalbhundert Jahre getrennten beiden Zweige des uralten mächtigen Stammes wieder in Verbindung brachte.

Dieser ist es auch dem von der genannten Cuniza Welf IV geboren wurde den wir jetzt unsern Herzogsstuhl besteigen sehen, freilich nicht ohne ein Zerreißen der heiligsten Bande. Er war bereits mit unsers Otto's von Nordheim Tochter Kunelinde vermählt, und die Scheidung von der ihn liebenden Gemahlin gleichsam der Preis des Herzoghutes.

Wenden wir bei diesem Anlasse unsern Blick auf die übrigen bayerischen Großen welche mehr oder weniger die Zeitgenossen Welfs und Heinrichs IV geworden sind, so zeigt sich uns folgendes Bild. In der nächsten Berührung mit dem Hause Welfs stand wohl jenes der Grafen von Andechs und Diessen, und vor kurzem war ein Ereigniß eingetreten welches die Macht dieses im Huosi-Lande und dem Gebirge schon so reich begüterten Hauses noch um vieles erweiterte und überhaupt für die Stellung der bayerischen Großen von bedeutenden Folgen war. Im Jahre 1057 erlosch nämlich mit Herzog Otto von Schwaben das mächtige Haus der Babenberger (Schweinfurter) Linie und der reiche Nachlaß fiel seinen vier Erbtöchtern anheim. Die jüngste aus diesen, Gisela, brachte ihren Antheil wozu Ammerthal im Nordgau gehörte, ihrem Gemahl dem Grafen Arnold, dem Sohn Otto's von Diessen, zu. Und so war jetzt wenigstens schon der Grund zu der großen Macht gelegt, zu welcher wir die Grafen von Andechs als Herzoge von Meran und Dalmatien werden emporsteigen sehen. Eine zweite der bemerkten Erbtöchter, Bertha mit Namen, wurde die Gemahlin Grafen Friedrichs von Kastl, der sich von Habsburg genannt hat, ein Sohn Graf Hermanns und der scheyerischen Hazaga. Dieser Hermann wird für einen Bruder des Grafen Gebhard von Sulzbach, und beide werden für Söhne jenes Herzogs Ernst von Schwaben gehalten dessen trauriges Schicksal wir vernommen haben. Die Schwester Gebhards und Friedrichs, Richenza, wurde, wie behauptet wird, die Gemahlin Bertholds von Villingen (eines Sohnes Bertholds von Zähringen) und Mutter der Gräfin Luitgarde, welche die Gemahlin des Markgrafen Dipold von Vohburg

geworden ist. In dem genannten Gebhard, der schon bei Kaiser Heinrich III in hohem Ansehen stand von dem er Sulzbach erhalten haben soll, sehen wir jetzt ein neues mächtiges Haus in unserm Vaterlande sich begründen. Durch die dritte der bemerkten Erbtöchter Namens Judith, welche in erster Ehe dem Herzog Konrad von Bayern, in zweiter Ehe dem Pfalzgrafen Botho (Sohn Aribo's) vermählt war, gelangte der Theil der Erbschaft zu welchem die Stadt Schweinfurt gehörte an das Haus der Chiemgauer. Da aber Botho ohne männliche Erben starb (1104), ging später dieser Theil des babenbergischen Nordgaues durch Botho's Enkelin auf den Grafen Konrad von Dachau über, und kam durch dessen Tochter Hedwig gleichfalls an die Andechser. Die vierte Erbtochter endlich, Beatrix, hat ihren Antheil des reichen Nachlasses ihrem Gemahl dem Markgrafen Dipold von Vohburg zugebracht, wie das bereits angedeutet worden ist.

Arnold also, der Sohn Otto's schon unter Kaiser Konrad als ein siegberühmter Streiter im Ungarnkrieg berühmt, welchem zwei Brüder, Friedrich und Otto der die Linie der Grafen von Wolfartshausen gestiftet hat zur Seite standen, hatte in der angezeigten Weise den Grund zur Erweiterung der Macht des Stammhauses Andechs gelegt.

Im scheyerischen Hause blüht der Hauptstamm in den Nachkommen des (in Calabrien gefallenen) Bertholo III fort. Dieser hatte wie wir schon wissen zwei Söhne hinterlassen, Otto I und Babo. Otto I (✝ 1037) war von seiner Gemahlin Tuta (Schwester des Bischofs Gundekar von Eichstädt aus dem Hause Nassau) ein Sohn Otto II geboren worden, dessen Gemahlin Hazaga aus dem scheyrischen Nebenzweige der Grafen von Bogen stammen soll. Von dieses Otto's (✝ 1075) Kindern ist Bernhard Mönch im Kloster Fischbachau und Hailica Abtissin in Niedermünster geworden. Ein zweiter Sohn, Ekart, vermählte sich mit Richardis, der Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen und Sophiens, einer Tochter König Gißris von Ungarn.

Ein dritter Sohn Otto's II, nämlich Otto III, Stifter des Klosters Usenhofen, erscheint als Schirmvogt von Freysing; ein vierter endlich, Namens Arnulf, erbte den Güterantheil im Gebirge. Von Ekart hören wir daß er in Gemeinschaft mit Friedrich von
1064 Diessen und Ortolf von Hohenwart der schon bemerkten Wallfahrt der Bischöfe nach Jerusalem sich angeschlossen und das Schicksal seiner Leidensgenossen getheilt hat. Der Zug ging über Byzanz. Auf dem Weg durch Kleinasien wurden sie am Charfreitag bei Ramulo von den Arabern angegriffen, vertheidigten sich aber heldenmüthig drei Tage lang in einem mit Mauern umgebenen Hof. Zuletzt wurden Unterhandlungen eröffnet und der Schach der Araber kam in Person in das Castell. Da er sich aber an dem Bischof Günther vergriffen, wurde derselbe sammt seinen Begleitern übermannt und gebunden. Die Pilger griffen mit neuem Glaubensmuth zu den Waffen, und die geknebelten Geiseln voranstellend schlugen sie sich durch die Feinde und wurden von dem Hauptmann der Saracenen, der aus Romulo zu
1065 Hülfe kam, gerettet. Bischof Günther starb auf der Rückfahrt in Ungarn; Ekart erreichte glücklich seine Heimath wieder.

Der Zweig der Ebersberger war jetzt erloschen, aber es trieben noch die andern scheyerischen Nebenzweige fort: zunächst der von Bogen, in Hartwich dem Enkel Wittagows; ferner in den Hohenburgen, Ernest de Hohenburg, de nobilissima prosapia, und seinem Bruder Adalbert, die für Nachkommen des Marquard von Murtzthal (976) zu halten sind, welcher gleichfalls der scheyerischen Sippe anzugehören scheint. Derselben Abkunft dürften sich, wie schon mehrmal bemerkt, die von Hirschberg zu rühmen haben. Ein Ernst von Tollenstein, der Ahnherr dieses hirschbergischen Hauses, tritt schon 1007 hervor, und Ernst zu Ottenburg (1080) scheint sein Enkel zu seyn.

Pfalzgraf Hartwich, der Chiemgauer, ein Sohn Aribo's des Stifters von Seeon, hatte wie wir schon wissen mit Frederuna (aus erlauchtem sächsischem Hause) den Aribo und

Botho erzeugt, und dem ersten war das Herzogthum Kärnthen, dem letztern aber die Pfalzgrafenwürde zu Theil geworden. Hartwichs Bruder Friedrich aber ist durch seine zwei Söhne, nämlich Friedrich, dem Ahnherrn der Grafen von Peilstein, und Sighard, dem Ahnherrn der Grafen von Burghausen, der Stammvater zweier Sippen geworden die wir fortan in der Geschichte unseres Vaterlandes bedeutende Rollen werden spielen sehen.

Der Formbachische Dynastenstamm blühte nun in den sechs Söhnen des Markgrafen Timo II fort, die sich in das väterliche Erbe getheilt hatten. Einer derselben, Heinrich, ist der Vater der Stifterinnen von Formbach und Suben; ein zweiter, Hermann, bestieg den bischöflichen Stuhl von Bamberg; Meginhard und Ulrich wurden die Begründer der Linie von Windberg und Ratelenberg, in Timo III pflanzte sich der Hauptstamm fort; von einem sechsten Sohne Friedrich wird erzählt er habe des Königs Enkelin Gertrud entführt und mit ihr die Hedwig erzeugt, die ihrem ersten Gemahl (Graf Gebhard von Supplinburg) den nachmaligen Kaiser Lothar II (1075), und ihrem zweiten Manne (Herzog Dietrich von Lothringen) die Idda, Gemahlin Graf Sieghards von Burghausen, geboren hat.

Einem Nebenzweig des uralten Stammes der Chiemgauer gehören die Markgrafen von Steyermark an, welche wir die Sache der Kirche mit so viel Beharrlichkeit verfechten sehen.

Das Haus Ortenburg ging in Friedrichs zwei Söhnen Siegfried und Engelbert der Erhöhung seines Glanzes entgegen. Gleichzeitig lebte im Gebirge der einem Nebenzweig dieses Hauses angehörende Friedrich, der Sohn Eppo's. Siegfried ist ohne Nachkommen gestorben, den Engelbert aber, Grafen von Levant, werden wir an Bischof Gebhards Seite als einen entschiedenen Gegner Heinrichs IV bemerken.

Im Stamme der Vohburger gehören Pfalzgraf Cuno und sein Sohn der zweiten Hälfte des hier besprochenen Jahrhunderts an, welche beide auf des Königs Seite stehen.

Zweifelhaft bleibt es ob ein zweiter Pfalzgraf, nämlich der mächtige Rapoto von Cham diesem Hause angehört dem er durch seinen Großvater Rapoto, der ein Bruder Graf Babo's von Rott (1000—1027) gewesen seyn soll, eingepflanzt werden will. Er wird urkundlich ein patruelis des reichen Grafen Ulrichs von Passau genannt, und ihrer beider Vater wäre dann also Graf Ortolf von Hohenwart gewesen. Allein so manches spricht dafür den bemerkten Pfalzgrafen dem Hause Ortenburg einzureihen, von dem wie schon berührt ein Nebenzweig im Hochgebirg begütert war.

Während wir den Grafen Hartmann von Dillingen in der Reihe der Gegner König Heinrichs erblicken, bemerken wir wie die benachbarten Grafen von Lechsgmünd die Sache desselben verfechten.

Wir sehen daß während Otto III von Scheyern mit seinen Söhnen sich noch immer nicht zu einer seinem Hause gebührenden Stellung erheben kann, einige der übrigen bayerischen Dynastenstämme sich immer weiter ausbreiten und neue Zweige hervortreiben, die bald zu Macht und Ansehen gelangen. In diese Zeit fällt die Begründung der gräflichen Häuser von Sulzbach, Kastl, Abensberg, Passau, Peilstein, Burghausen, Windberg, Hohenburg, Hirschberg, Truhending u. a. Der Glanz des Urstammes der Chiemgauer hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht, ja er war durch die von Aribo und Botho verschuldete Ungnade bereits im Sinken, wurde aber durch Friedrich und Sighard wider erneuert und dauerte in dem Nebenzweig der steyrischen Markgrafen fort. Mächtig breitet sich der formbachische Zweig der Traungauer aus, in welchem der tapfere Ekbert die Herrschaft Pütten erwirbt, Hermann den bischöflichen Sitz von Bamberg besteigt, und Friedrich sich mit einer Königstochter vermählt und eine Tochter erzeugt welche die Mutter eines Kaisers wird. Aus dem reichen Nachlaß des babenbergischen Otto von Schweinfurt schöpfen die Häuser Andechs und Vohburg neue Mittel zu ihrer Machterweiterung. War auch jener Zweig der Babenberger in dem genannten

Otto erstorben, so blühte dieses Geschlecht in dem Markgrafen von Oesterreich um so kräftiger fort. Die Ortenburger in den östlichen, die Grafen von Dillingen in den westlichen Regionen waren in voller Entfaltung ihrer Macht und ihres Ansehens begriffen. Uebrigens finden wir die hier bezeichneten Dynasten des Landes zum großen Nachtheil der Entwicklung der innern Machtfülle Bayerns in die zwei Heereslager vertheilt in welche Deutschland leider zerfallen war. Hiebei waren denn die welche wir als Gegner des Königs auftreten sehen, nothwendig zugleich Gegner des von ihm dem Lande als Herzog aufgedrungenen Welfen, so daß unser Vaterland unseligem Bürgerkrieg sich preisgegeben fand. Um so tiefer eindringend war diese Spaltung, als auch die so mächtigen Landesbischöfe theils für, theils gegen den König in die Schranken traten.

In Salzburg war auf Balduin (der bei der Empörung Herzog Konrads dem König treu geblieben) ein Gebhard, der Sohn Chadols und der Azala, aus einem großen schwäbischen Geschlecht gefolgt, der von Heinrich III zu seinem Capellan und bald hierauf zu seinem Kanzler ernannt wurde. Er hatte mit Altmann von Passau und Adalbert von Würzburg seine Bildung in Paris erhalten und sich frühzeitig durch hohe Gaben des Geistes und eine entschiedene kirchliche Richtung ausgezeichnet. Sein Ruf wurde
in Rom so groß, daß Papst Alexander ihn zu seinem Lega- 1062
ten in Deutschland ernannte. So sehen wir diesen Erzbischof schon frühzeitig eine der bedeutendsten Rollen in den sich so verwirrenden Angelegenheiten des Reiches übernehmen, wobei er eifrigst auf der Seite des römischen Hofes gegen Heinrich IV gewirkt hat. Wenigstens kein entschiedener Gegner des Königs war Ellenhard von Freysing, wie wir schon aus den großen Vergabungen Heinrichs an seine
Kirche für die dem Thron geleisteten Dienste schließen können. 1065
In Passau war auf Engelbert Altmann, der Capellan der Kaiserin Agnes, gefolgt, die während seiner Pilgerfahrt

nach Jerusalem mit dieser Würde für ihn bedacht gewesen und die ihm bei der Stiftung von St. Nicola zur Seite stand. Er war Gebhards Jugendfreund und früh in Paderborn, Köln und Straßburg zu geistlichen Würden aufgestiegen. Er begann sein Regiment mit strengen Reformen und wir werden ihn als einen entschiedenen Gegner König Heinrichs auftreten sehen. Dagegen hat Otto von Regensburg, früher Domherr der Bamberger Kirche, der
1060 durch des Königs Gunst auf den bischöflichen Stuhl befördert worden und den Bischof Günther auf seiner Wallfahrt begleitet, fest an Heinrich gehalten. In Augsburg hatte nach Bruno Heinrich, Propst des Domstiftes Goslar, Capellan und Kanzler des Kaisers, St. Ulrichs Stuhl be-
1047 stiegen, und wir haben bereits gesehen welche große Rolle ihm während Heinrichs Minderjährigkeit zugefallen ist. Schon seine frühesten Dienste wurden durch eine stattliche
1049 1061 Schankung von Forsten und Wildbann, dem Rechte einer Münzstätte und vielen andern Gütern belohnt. Die steigende Macht, das hoffärtige Wesen des durch die unbemessene Begünstigung der Kaiserin für gefährlich gehaltenen Bischofs erregten eine Reaction der Nebenbuhler um die höchste Gewalt im Reiche, und führten seinen Sturz herbei. Er erkrankte über die Unbilden die er erfahren mußte und starb (1063). Ihm folgte Embricho (angeblich aus dem Hause der Grafen von Leiningen) und an diesem übrigens um seine Diöcese und das Hochstift höchst verdienten Kirchen-Fürsten hat König Heinrich einen treuen Freund und standhaften Anhänger gefunden.

Bischof Altwin von Seben war noch vom Kaiser
1056 Heinrich III auf Fürbitte seiner Mutter und seines Sohnes mit den Gütern des wegen seiner Theilnahme an Herzog Konrads Empörung geächteten Markgrafen Eppo beschenkt worden. Heinrich IV bestätigte dem Altwin bei seiner Thronbesteigung alle seine Rechte und Besitzungen einschließlich der Grafschaft im Innthal und des Besitzes der Abtei

Disentis in Graubündten, und fügte noch die Schankung von Gütern in der Markgrafschaft Ulrichs in Steyermark hinzu. Auch das Kloster Polling wurde von Heinrich an Altwin vergabt, der wie wir zunächst sehen in großer Gunst am 1065 königlichen Hofe stand. Dem Bischof Gundekar von Eichstädt (1057 — 1075) wird ein Graf Reginbert (aus dem Hause Nassau) zum Vater, und Tuta, die Gemahlin Otto's von Scheyern zur Schwester gegeben. Er war Capellan der Kaiserin Agnes und wird als ein frommer und einsichtsvoller Mann gerühmt.

Wir sahen wie die weltlichen und geistlichen Großen des Landes, durch mannichfaltige Rücksichten gebunden und bestimmt, in den Parteikrieg verflochten wurden der die unselige Regierungsperiode Heinrichs IV zu einem der traurigsten Schauspiele in der deutschen Geschichte macht. Und gerade unser Vaterland wurde der Schauplatz der widerlichsten Scenen dieses Drama. Dazu lag schon Anlaß genug in der Verleihung des Herzogthums an den Welfen, welche nothwendig einen hitzigen Kampf mit Otto und seinen Freunden herbeiführen mußte. Denn Otto war nicht willens sich so leichten Kaufes in das ihm bereitete Schicksal zu ergeben. Er raffte vielmehr eiligst alle seine Mittel auf, und sammelte sein Heer in einem wohlverschanzten Lager am Hasungerberge nahe bei Kassel, begierig dem König so bald als möglich eine Schlacht zu liefern. Für dießmal wurde jedoch das Blutvergießen gleichwohl noch vermieden durch den Grafen Eberhard von Nellenburg, den Bruder des Erzbischofs Udo von Trier, der in dem Rath des Königs viel vermochte. Eberhard wußte den Herzog dahin umzustimmen daß er bei Heinrich um Friede warb. Bei der eröffneten Unterhandlung wurde dem Herzog zunächst die Zurückgabe seiner Güter zugesichert und eine Frist zum rechtlichen Austrag vor den Fürsten des Reiches bestimmt. Auf dem hierauf im Junius 1071 zu Halberstadt gehaltenen Tag fiel der, freilich nur von den sächsischen Großen, die des Herzogs Feinde waren erwirkte Spruch,

daß Otto und sein Freund und Kampfgenosse Magnus von Sachsen in die Haft des Königs zu nehmen seyen.

1072 Um diese Zeit starb Adalbert von Bremen, und der sich selbst überlassene Heinrich ließ nun seinen Uebermuth vorzugsweise die Sachsen fühlen, weil ihr Freiheitssinn ihn ärgerte und weil er besonders in diesem Lande unumschränkter Machthaber seyn und unbedingt über alle Güter und Personen nach Willkür verfügen wollte. Die vielen zur Bezwingung dieses Volkes errichteten Burgen erhielten starke Besatzungen, und um einen Gehülfen zu haben wurde mit dem König der Dänen ein Bündniß geschlossen. Als aber diese Absicht ruchtbar und der Druck immer unerträglicher wurde, als die Unzufriedenheit des durch Herzog Ordulfs Tod und die Verhaftung seines Sohnes Magnus eines Führers beraubten Volkes schon in lauten Aufruhr auszubrechen drohte, bewogen die Fürsten den König die Verwaltung der Staatsgeschäfte wieder dem Erzbischof Hanno von Köln zu übertragen. Dieser erfaßte die Zügel mit starker Hand und stellte, während Heinrich sich seinen Gelüsten überließ, die Ordnung wieder her. Aber gerade die Mächtigsten im Reiche waren so von Mißtrauen gegen den launenhaften und gewaltthätigen König erfüllt, daß die Ruhe nicht von Dauer bleiben konnte. Vor allen zeigte Herzog Rudolf eine sehr schwankende Gesinnung. Im Besitz der Herrschaft über Schwaben und Burgund hatte dieser eben nicht sehr willenskräftige Fürst bisher noch keine feste Partei ergriffen. Seine erste Gemahlin (die er ihrer Mutter der Kaiserin entführt) war schon 1060 gestorben, und er war zu einer zweiten Ehe mit Adelheid, der Schwester der Königin Bertha, geschritten. Verwickelt in die Intrigue durch welche Adalbert von Bremen vom Hof verdrängt worden, war er dem König schon einmal höchst verdächtig geworden und hielt sich in einiger Entfernung. Vorgeladen an des Königs Hof um sich zu rechtfertigen, hatte er gewarnt durch Otto's Beispiel es für klüger gehalten sich an die Kaiserin Wittwe zu wenden, um durch ihre Vermittlung

sich eine günstige Aufnahme zu bereiten. Agnes kam auch aus dem Kloster in Italien, wo sie in Verborgenheit lebte, heraus bis nach Worms, und es gelang ihr wenigstens einen Schein von Aussöhnung zu erwirken. Allein als jetzt auch 1072 Berthold von Zähringen nicht nur verdächtigt, sondern auch von dem König eigenmächtig seines Herzogthums Kärnthen entsetzt wurde um dasselbe in die Hand eines Günstlings, Marquards von Eppenstein zu bringen, machte Rudolf gemeinschaftliche Sache mit seinem frühern Gegner, um sich den Gewaltschritten Heinrichs gegenüber eine feste Stellung zu geben.

So stand es mit diesem. Aber auch Welfs Benehmen mochte dem König nicht volle Zuversicht einflößen. Dieser hatte ihn zwar nach seiner Ernennung in die Niederlande begleitet, wo er Judiths, einer Tochter des Herzogs von Northumberland, die sich Königin von England nannte, ansichtig wurde und sich mit ihr vermählte. Auch bei dem im Jahr 1072 zu Regensburg gehaltenen Landtag zeigte Welf volle Ergebenheit gegen den König. Allein einem Manne von so großer Combinationsgabe konnten Heinrichs auf die Erniedrigung gerade der mächtigsten Fürsten gerichteten Absichten am wenigsten verborgen bleiben, und bei seinem großen Ehrgeiz war am meisten zu fürchten daß er die Verwirrung der Zustände des Reiches für sein eigenes Interesse auszubeuten nicht versäumen werde. Da nun die fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Königs in Sachsen zu erkennen gaben daß der Sturz des billungischen Hauses beschlossen sey, schien es den sächsischen und schwäbischen Großen hoch an der Zeit sich enger zusammen zu schließen, zumal Hanno die Reichsgeschäfte bald wieder in des Königs Hände zurückgab, und dieser sich nur um so ungezügelter seiner Willkür und seinen Gelüsten hingeben konnte. Um jedem Widerstand zu trotzen wurden die Befestigungen der Burgen am Harz von Heinrich jetzt mit einer Hast und Gewaltthätigkeit betrieben die auf das bitterste empören mußten. Wie in weltlichen, so verfuhr der König

auch in kirchlichen Dingen, voll Unbesonnenheit und Eigenmacht. So groß war auch überhaupt schon die Entartung der Sitten, so unerträglich der Verfall der Ordnung geworden, daß nur noch bei der regenerirenden Gewalt der Kirche, die allein den Menschen in allen seinen Wurzeln erfassen und heilen kann, noch Rettung zu hoffen war. Und so werden wir jetzt bei uns in Bayern die Bischöfe Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau in Verbindung mit anderen um so entschiedener für die Geltendmachung der geistlichen Gewalt in die Schranken treten sehen, je größer die Hoffnungen waren die sie aus der neuen Papstwahl schöpfen durften.

1073 Nach Alexanders II Tod war nämlich der Kanzler des römischen Stuhles, Hildebrandt, von den Cardinälen zum Papst gewählt worden, und dieser, in dem Feuereifer seiner Seele, in dem festen Entschlusse sein Amt in ganzer Machtfülle zu üben, zeigte schon in den ersten Monden seines Pontificates eine Kraft und Thätigkeit die Staunen und Bewunderung erregen mußte.

§. 21.

Noch immer war Herzog Magnus von Sachsen in des Königs Gefängniß, der ihn zwingen wollte auf alle seine Rechte und Güter zu verzichten. Als alle Bemühungen seines Oheims Hermann ihn zu befreien fruchtlos geblieben, als das hochherzige Angebot seines mittlerweile der Haft entlassenen Freundes Herzogs Otto, für ihn einzustehen, von Heinrich mit Hohn verworfen wurde, traten die Führer in einen festen Bund zur Rettung der Freiheit zusammen. Die Seele dieser Verbindung war dieser unser Otto; zu ihren Häuptern gehörten die Bischöfe von Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster, Meissen u. a., ferner die Markgrafen Udo, Dedi, Ekbert, Pfalzgraf Friedrich und mehrere Grafen. Der Heerbann des Reiches war dazumal zu einem Zug gegen die Polen aufgeboten, und dieser Anlaß wurde von den Verbündeten benützt, sich offen zu erklären. An demselben Tage an welchem Gregor in Rom seine Weihe empfing, erschienen ihre Abgesandten vor dem König in Goslar und forderten in dem entschlossensten Tone Abstellung ihrer Beschwerden, Schleifung der Zwingvesten, Herausgabe des den Fürsten Entrissenen, eine bessere Verwaltung des Reiches und eine beruhigende Erklärung über die Verhältnisse der sächsischen Provinzen überhaupt. Heinrich überrascht und erschüttert gab eine ausweichende Antwort und eilte auf seine Harzburg. Die Verbündeten aber versammelten sich in Haldensleben, wo Otto die Gemüther in einer feurigen Rede so zu entflammen wußte, daß man entschlossen vor die Harzburg zog und des Königs Hof umlagerte. Vergeblich suchte Heinrich die Sachsen durch Berthold von Zähringen zu beschwichtigen, den er durch das Versprechen ihm Kärnthen wieder zu verleihen und durch die Behauptung zu gewinnen glaubte, daß Marquart von Eppenstein ihn auf seine eigene Faust aus diesem Herzogthum verdrängt

habe. Berthold gab sich wenigstens den Schein diesem Vorgeben zu glauben und übernahm den Auftrag an die Unzufriedenen, an welche er jedoch seine Worte umsonst verschwendete. Er begleitete auch den König auf seiner Flucht aus der Harzburg, die nicht ohne große Gefahren in eitler Nacht gelang. Heinrich eilte nach Hersfeld, wohin bereits mehrere der zum Krieg gegen die Polen aufgemahnten Fürsten auf der Reise begriffen waren. Als einige aus diesen, namentlich auch Rudolf von Schwaben, der im Lager bei Mainz auch die bayerischen Bischöfe an sich gezogen hatte, daselbst eingetroffen waren, entwürdigte sich der König sie fußfällig um Beistand gegen die ihm nach der Krone und dem Leben strebenden Sachsen zu bitten. Ein Krieg gegen dieses erbitterte Volk schien jedoch den Fürsten eine höchst bedenkliche Sache; zudem war wenigstens Rudolf bereits entschlossen Heinrich seinem Schicksal zu überlassen. Unter dem Vorwande daß man zu Großem nicht gefaßt sey, wurde beschlossen daß jeder heimkehren solle sich besser zu rüsten, während mittlerweile durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln der Versuch gemacht wurde den unglücklichen Zwist auf dem Weg der Güte auszugleichen. So verlor der König die Zeit, während der Abfall immer größer wurde, und namentlich auch die Thüringer sich jetzt den Verbündeten anschlossen. In Gerstungen, wo jetzt der Streit verglichen werden sollte, erschienen die Führer der Sachsen mit einen Gefolg von 14,000 Bewaffneten; von Seite des Königs traf Hanno und Siegfried, dann Rudolf und Berthold mit Gottfried von Lothringen ein. Nach einer dreitägigen Berathung, in welcher alles was gegen Heinrich vorzubringen war in den grellsten Farben geschildert wurde, beschlossen nun selbst die von Heinrich gesendeten Fürsten, unter dem Anscheine der Verwunderung daß sie es nicht schon längst gethan, die Entsetzung ihres schuldbeladenen Königs. Doch wurde verabredet vorderhand den Beschluß noch geheim zu halten, und bei Heinrich

zunächst nur, gegen das Angebot einer Genugthuung, auf eine Amnestie für die Verbündten zu dringen.

Als aber jetzt ein gewisser Reginger mit der Erklärung hervortrat: Heinrich habe ihn und andere dingen wollen die Herzoge Rudolf und Berthold zu ermorden, erklärten die genannten Fürsten dem König geradezu daß sie sich ihrer Eide gegen ihn in so lange entbunden halten würden, als er von so schwerer Bezichtigung sich nicht reinigen würde. Vergeblich erbot sich der König selbst, vergeblich Ulrich von Kosheim in seinem Namen zum Zweikampfe. Der Sturz des so schwer Verdächtigten war beschlossen, und schon berief Siegfried von Mainz die Fürsten des Reiches zur Wahl eines andern Königs, als welcher Rudolf von Schwaben vorhinein bezeichnet wurde.

In diesem Gedränge fand Heinrich fast nur noch bei den Bürgern der Stadt Worms einigen Rückhalt. Hier versammelten sich um ihn auch noch einige seiner treugebliebenen Freunde, hier erhielt er Zusage auch von andern Städten. Das machte ihm Muth und machte seine in Mainz versammelten Gegner zur Eröffnung einer Unterhandlung geneigt Es wurde beschlossen: Ulrich von Kosheim soll den Zweikampf zur Reinigung des Königs mit Reginger bestehen. Da wurde der letztere plötzlich wahnsinnig, vom Tode hingerafft, und dieses Ereigniß von dem Volke 1074
für ein Gottes-Urtheil gehalten. Doch Heinrichs Sache war dadurch noch keineswegs gerettet. Der Krieg gegen die Besatzungen der königlichen Burgen in Sachsen dauerte fort; die Fürsten aber, der blutigen Verwirrung müde, drangen darauf dem unerträglichen Zustande der Dinge ein Ende zu geben. Auch Heinrich war entschlossen lieber eine Schlacht zu wagen als in fortwährenden Demüthigungen hinzuleben. Er mahnte wiederholt die Fürsten auf das dringendste zum Krieg gegen die Sachsen. Doch gehorchten nur wenige, die meisten aber — auch Welf — weigerten sich die Waffen gegen die Sachsen zu brauchen. Und wenn es dem König auch gelang ein Heer auf die Beine zu bringen, mit

dem er im strengsten Winter über Hersfeld an der Werna zog, so mußte er sich doch, als ihm hier seine Gegner 40,000 Mann stark in den Weg traten, einer solchen Uebermacht gegenüber bewogen finden den Anträgen der Verbündeten zu einer gütlichen Sichtung des Streites Gehör zu geben. Die Sachsen forderten wiederholt „Zerstörung der Burgen, Herausgebung der geraubten Güter, Vergessenheit alles Geschehenen, Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten, Theilnahme an den Reichsgeschäften und Wiedereinsetzung Otto's in das Herzogthum Bayern.“ — Alle diese Forderungen wurden von dem durch die starre Nothwendigkeit hiezu bemüssigten König bewilligt.

Die Hast und Gier mit welchen nun die Burgen, selbst das geliebte Harzburg, von den zwar Wiederversöhnten zerstört wurden, erbitterten jedoch den König auf das höchste, und all sein Sinnen war nur darauf gerichtet sich einen Anhang zu sammeln um sich zu rächen. Dieses glückte ihm auch zunächst schon bei dem mächtigen Rudolf von Schwaben, welcher, unwillig über den abgeschlossenen Frieden der seine Aussicht auf die Krone vertagte um so leichter umzustimmen war. Auch auf Herzog Welf konnte der König wieder zählen, weil dieser besorgen mußte Bayern an Otto zu verlieren. Siegfried mußte um der Thüringer willen Heinrichs Beistand suchen; andere wurden durch Geschenke und große Versprechungen gewonnen, vor allen Wratislav von Böhmen durch die Aussicht auf Meissen. Selbst von den Fürsten und Bischöfen Sachsens wußte Heinrich mehrere durch mancherlei Künste und Verheißungen wieder auf seine Seite zu ziehen, und auch die Könige von Frankreich, England und Dänemark sollen, wenn gleich vergebens, um Hülfe beschickt worden seyn.

Als nun Heinrich, umgeben von zahlreichen Anhängern, das Weihnachtsfest 1075 in Straßburg feierte, erregte dieses bei seinen Gegnern großes Nachdenken. Sie wandten sich an die süddeutschen und rheinischen Fürsten und suchten ihre Vermittlung. Aber der König, hiezu am

meisten durch Rudolf aufgemuntert, wollte von keiner weitern Unterhandlung hören bevor ihm nicht die Herzoge Otto und der endlich in Freiheit gesetzte Magnus wieder ausgeliefert würden.

Im Junius zog also der König aus Franken in das Hessische; die meisten der geistlichen und weltlichen Fürsten, auf das stärkste gerüstet, waren zu seinem Heere gestoßen, unter ihnen Rudolf, Welf, die Herzoge von Lothringen und von Böhmen. Die Sachsen, zu verzweifelter Gegenwehr entschlossen, standen nicht weniger zahlreich und wohlgerüstet an der Unstrut. Heinrich, begierig eine Schlacht zu liefern, rückte ihnen über Eisenach entgegen. Schon nach dem zweiten Tag des Marsches stand er ihnen in der Nähe von Hohenburg gegenüber. Auf Herzog Rudolfs Rath wurden die Unvorbereiteten ohne Zögern überfallen. Rudolf selbst als Herzog der Schwaben eröffnete nach dem alten Vorrecht dieses Volkes die Schlacht. Die sächsischen Ritter, wenn gleich keines Angriffs gewärtig, sammelten sich schnell in einen Keil und drangen mit Kampfeswuth in den schwäbischen Heerhaufen ein, dem nun Welf mit den Bayern rasch zu Hülfe zog. Da fielen in dem grauenvollen Gedränge Herzog Ernst von Oesterreich, einst siegreich gegen die Ungarn, Graf Engelbert, zwei Nellenburger und viele andere Große aus Bayern und Schwaben im ersten Gedränge, und selbst Rudolf wurde nur durch den festen Stahl seiner Rüstung gerettet. Am tapfersten focht auf Seite der Sachsen Otto von Nordheim, überall der vorderste im gefährlichsten Gewühle, helfend, rathend, treffend. Schon hoffte er den Sieg zu erfassen. Herzog Welf hielt mit den Bayern den Ungestüm der Feinde zurück, bis auf dringendes Mahnen zuerst die Bamberger, dann auch die Böhmen, die Lothringer und zuletzt der König selbst an der Spitze der Franken herbeigekommen. Vor solcher Uebermacht vermochten die ermüdeten Sachsen nicht Stand zu halten; sie begannen zu weichen, sich zu trennen und zuletzt in wilder Flucht zu zerstäuben.

Nach dieser Schlacht führte der König sein siegreiches Heer durch Thüringen nach Sachsen, und diese fruchtbare Provinz wurde auf das furchtbarste verwüstet. Einige der Großen traten jetzt auf seine Seite; zwischen dem sächsischen Volke aber und seinen Fürsten kam es zur Spaltung. Jenes wollte entmuthigt den Frieden um jeden Preis; diese, auf ihre Burgen trotzend, glaubten ihre Rettung nur im fortgesetzten Krieg zu finden. Einige sollen damals den Vorschlag gemacht haben den Herzog Otto von Nordheim zum König der Sachsen auszurufen, andere wollten die Heimath verlassen und zu den Luitizen ziehen, noch andere riethen zu einer verzweifelten Gegenwehr hinter den Mauern der wieder herzustellenden königlichen Burgen. Allein mit allen diesen Planen hatte es ein Ende als der König im Herbste neuerdings ein stattliches Heer bei Gerstungen um sich gesammelt hatte. Zwar wurden Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern, und Berthold von Kärnthen bei diesem Heere vermißt; sie hatten vielmehr dem König wissen lassen, es reue sie des vielen vergossenen Blutes, und die Härte mit welcher gegen die Sachsen verfahren werde, widerstrebe ihrem Sinn. Aber Heinrich trotzte auf das mächtige und starke Heer das Gozzollo von Lothringen ihm zugeführt. Gleichwohl gab er den Anträgen auf eine friedliche Vermittlung Gehör, und die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Augsburg und Würzburg und der genannte Gozzollo wurden an die bei Nordhausen versammelten sächsischen Fürsten gesendet. Hier gelang es denn endlich gegen die eidliche Versicherung der königlichen Gesandten „daß dieses unbeschadet ihrer Freiheit, ihres Eigenthums, ihrer Lehen und fahrenden Habe geschehen soll", die Sachsen zu einer freiwilligen Unterwerfung zu bewegen.

Am Tag nach dem Abschluß des Vertrages sah der König zur großen Befriedigung seines Stolzes, Angesichts seines Heeres, die entwaffneten Führer des so lang gequälten Volkes bloßen Hauptes und nackten Fußes vorüberziehen. Sie wurden insgesammt einzelnen Reichsfürsten zur Verwahrung übergeben.

Heinrich aber wurde, wie bei der Haltlosigkeit seines Charakters und seiner Leidenschaftlichkeit vorauszusehen war, durch das Stolzgefühl jenes Sieges nur zu neuen Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten hingerissen. Und unglücklicher Weise war es nun gerade die Kirche und das Oberhaupt derselben, welchen er in dieser Stimmung das Gewicht seiner Macht wollte fühlen lassen. Heinrichs Verhältniß zu Gregor VII war bis dahin ein freundschaftliches geblieben. Dieser hatte zwar schon in das Schreiben in welchem er dem König seine Wahl anzeigte, Stellen einfließen lassen die sehr bedenklich scheinen mußten. Aber der zur Prüfung dieser Wahl nach Rom gesendete Graf Eberhard von Nellenburg hatte so befriedigende Zusicherungen erhalten, daß er keinen Anstand nahm die Anerkennung des Geschehenen in des Königs Namen auszusprechen. In den ersten zwei Jahren seines Pontificates hatte Gregor in der Verfolgung seines großen Lebenszweckes: „Freiheit und Einheit der Kirche, und Unterordnung des Irdischen unter das Himmlische" schon die bedeutendsten Schritte gethan, jedoch noch gezögert sich in die deutschen Angelegenheiten tiefer einzulassen. Wohl mochte er auf das tiefste bekümmert seyn über die Erniedrigung der Krone und die Schmach des Königthums, so wie über den wüsten Parteikampf und seine schrecklichen Folgen. Aber einerseits konnte er kein Vertrauen fassen zu dem so verwilderten Gemüthe des Königs, andrerseits waren auch die geistlichen Großen so tief in jenen Kampf mit hineingezogen, der ganze sittliche Zustand war in einen so großen Verfall gerathen, daß ihn sein hellsehender Geist wohl bald zur Ueberzeugung bringen mußte, hier müsse um Hülfe zu schaffen das Uebel an seiner Wurzel erfaßt werden. Zwei Hauptgebrechen waren es vorzüglich die er vor allem von Grund aus heilen zu müssen glaubte um zu seinem Ziel zu gelangen, nämlich die Simonie und die Beweibung der Priester. Denn durch die Verkäuflichkeit der geistlichen Würden hielt er sowohl diese selbst als die Bewerber um dieselben für geschändet; der

beweibte Priester aber galt ihm nur für einen halben Diener der Kirche.

Nach jener frevelhaften Zerstörung der Harzburg, bei welcher Kirchen verbannt, Gräber geplündert, Altäre geschändet worden, hatte Heinrich, im Gefühl seines unmächtigen Zornes um die Hülfe der geistlichen Waffen buhlend, eine kräftige Klage gegen die ihm so verhaßten Sachsen vor den päpstlichen Stuhl gebracht. Es traf sich daß die königliche Botschaft gerade in dem Momente jener feierlichen Kirchenversammlung in Rom erschien, von welcher eben die ersten strengen Beschlüsse gegen die Simonie und Ehe der Priester erlassen worden waren. Dieser Moment schien jetzt Gregor VII der geeignete zu seyn um auch in die Angelegenheiten Deutschlands einen kräftigen Schritt zu thun, und bei dem Anlasse einer Erwiederung auf des Königs Botschaft mit der Vollziehung der Beschlüsse jenes Conciliums auch in dem deutschen Reich wenigstens Einleitung zu treffen. Um seinem Schritt eine so größere Feierlichkeit zu geben hatte er die verwittwete Kaiserin Agnes vermocht selbst an die Spitze der aus den Bischöfen von Ostia, Präneste, Como und Chur gebildeten Gesandtschaft zu treten,
Dec. 1074 welche bei ihrer Ankunft in Nürnberg vor allem die Entfernung der schon durch Alexander II mit Bann belegten Räthe des Königs (unter welchen sich unser Bischof Otto von Regensburg befand) und sodann die Abhaltung einer Synode verlangte. Allein wenn gleich diese päpstliche Gesandtschaft bei Heinrich (wohl auch aus Rücksicht auf seine Mutter) eine freundliche Aufnahme fand, so waren es gerade die deutschen Bischöfe, vor allen Linar von Bremen, die sich der Abhaltung einer Kirchenversammlung auf das heftigste widersetzten. Gregor ließ sich hiedurch nicht beirren. Er unterhielt fürs erste das mit dem König eingeleitete Verhältniß durch einen freundschaftlichen Briefwechsel. In einem seiner Schreiben ließ er selbst die Andeutung einfließen, „daß er im Sinne habe an der Spitze eines großen Heeres die unterdrückten Christen im Morgenlande zu

befreien, die Griechen in den Schooß der Kirche zurückzuführen, das Grab Christi zu gewinnen, und in diesem Fall ihm, dem König, den Schutz der römischen Kirche anzuvertrauen.“ Zugleich wurden aber von Gregor alle möglichen Mittel angewendet um dem deutschen Clerus seinen festen Entschluß die erlassenen Decrete gegen die Simonie und Priesterehe durchzuführen, zu erkennen zu geben. Auch die ungeheure Aufregung welche hiedurch in Deutschland entstand, wo namentlich auch bei uns in Bayern Bischof Altmann von Passau durch den Anhang der beweibten Priester von seinem Sitze vertrieben wurde, und Otto von Regensburg sich geradezu weigerte die Beschlüsse zu verkünden, war nicht im Stande seinen Eifer im geringsten zu hemmen. Er beschloß vielmehr nun im vollen Sinn des Wortes die Axt an die Wurzel des Unfuges zu schlagen, und hielt im Frühling des Jahrs 1075 ein zweites Concilium 1075
in Rom, auf welchem unter Erneuerung der gegen die Simonie und Priesterehe erfolgten frühern Beschlüsse verordnet wurde, „daß es von nun an keinem Priester mehr gestattet seyn soll sich von einem Laien in eine kirchliche Würde einsetzen zu lassen, und zwar bei Strafe des Kirchenbannes.“ Die Ernennung und Einsetzung der Bischöfe, Aebte u. a. war nämlich allmählich fast ausschließlich in die Hände der Könige und Fürsten, und die Vorsteher der Kirchen bei der Erwerbung weltlicher Güter und Rechte in das Verhältniß der Vasallenschaft und Reichsunterthänigkeit gerathen. Die Form der Belehnung durch Ueberreichung des Stabes und des Ringes gab aber diesem Acte die Bedeutung, als sey in ihm auch die Einsetzung in die kirchliche Würde und das geistliche Amt enthalten. Aus diesem Verhältnisse der Vasallenschaft und Unterthänigkeit sollte nun jene Verordnung den Clerus mit einem gewaltigen Ruck herausheben, was freilich nicht geschehen konnte ohne auf das tiefste in den factischen Bestand der deutschen Verfassung einzugreifen, und bei dem König und den Großen des Reiches den entschiedensten Widerstand zu finden.

Auf welcher Seite war denn aber eigentlich der Widerstand und auf welcher Seite der Angriff in diesem ungeheuren Kampf der jene Zeit erfüllte? Wie lange ist nicht Gregors Andenken verunglimpft und das was er für die Kirche gethan hat als eine übermüthige Anmaßung erklärt worden die päpstliche Gewalt über jene der Könige zu erheben! Erst ganz spät hat man angefangen einzusehen, daß den Handlungen eines so großen Mannes andere Triebfedern zu Grund gelegen haben mochten als die eitle Begierde zu herrschen und die traurige Lust Bannflüche zu schleudern, und daß die Ideen für welche er sich begeistert hatte höherer Natur waren. Allerdings kam es zuletzt auf die Frage an: wem in der Christenheit die höchste Gewalt zustehe, dem Papst oder dem Kaiser? Wenn uns jetzt gleich die Antwort auf diese Frage ganz einfach darin zu liegen scheint, daß der erste in kirchlichen, der zweite in weltlichen Dingen der höchste Richter sey, so war die Lösung des Problems für jene Zeit viel schwieriger, um der Spaltung willen über die einzelnen Fragen in welchen das Problem hervortrat, dann wegen des Besitzstandes in welchem die Streitenden sich befanden, und wegen der bei so großer Spannung der in den Gemüthern erhitzten Leidenschaften. Hiezu kam daß von beiden Seiten höchst ausgezeichnete Männer auftraten die ihr ganzes Talent daran setzten die in der größten Gährung und Schwankung begriffene öffentliche Meinung durch Schrift und Rede zu bestimmen. Sollte der Papst ein höchster Richter und Machthaber seyn, so mußte schon vor allem die Frage zur Sprache kommen: wem das Recht gebühre ihn zu benennen, zu wählen, einzusetzen? Sollte er der höchste Richter über alle seyn die zur christlichen Gemeinde gehören, so war zu bestimmen in welchem Maaße ihm auch das Richteramt über die Könige zustehe und in welcher Ausdehnung er selbst die Gewalt derselben anzuerkennen habe? Ferner in welchem Maaße ihm das Recht zustehe auch den sich ihm Gleichstellenden mit dem Banne zu belegen, und wie weit die Wirkungen eines solchen

Bannes sich zu erstrecken haben? Ob er die Macht habe die Unterthanen des Eides der Treue gegen den weltlichen Machthaber zu entbinden oder selbst auch auf die Einsetzung und Entthronung der Könige einzuwirken? Hiezu kamen die Fragen über das Ernennungsrecht der Bischöfe und der Kirchenvorstände überhaupt, über das Verhältniß derselben einerseits gegen das weltliche Oberhaupt des Staates, andrerseits gegen das geistliche Oberhaupt der Kirche, und zwar nicht bloß in Beziehung auf die persönlichen, sondern auch auf die dinglichen Verhältnisse, namentlich auf das Besitzthum der Kirche, auf die bürgerlichen Verpflichtungen überhaupt, und ins besondere auf den Lehensverband. Ueber alle diese Fragen herrschte eine große Verschiedenheit der durch die mannichfaltigsten Interessen bestimmten Meinungen, und bei einer so sehr zu extremen Dingen geneigten Zeit voll überschäumenden Kraftgefühles und männlicher Entschlossenheit zum Handeln, war auf eine billige und besonnene Schlichtung der Streitfragen wohl wenig zu zählen. Vollends wurde aber eine solche dadurch unmöglich gemacht daß ein Fürst von Heinrichs IV Geistes und Gemüthsbeschaffenheit fast ein halbes Jahrhundert hindurch den deutschen Königsthron besaß, daß keiner von seinen Freunden oder Feinden Glück oder Macht genug hatte um in dem immer hin und herschwankenden Kampf einen entscheidenden Ausschlag herbeizuführen, und daß die deutschen Bischöfe selbst über so manche Streitfrage getheilter Ansicht waren. Wie lange hat es nicht gebraucht bis die Ideen welche damals auftauchten und alles in Bewegung setzten, sich allmählich läuterten und im klaren Bewußtseyn zu einiger Ruhe kamen? Wenn in einer so gewaltigen Zeit wie die damalige ein so gewaltiger Geist wie Gregor, von einem so hohen Standpunkt aus als der seinige war, mit so unerschütterlichem Glaubensmuth, mit so voller Begeisterung für seinen Beruf und die Ideen in deren Realisirung er das Heil der Kirche und der Staaten zu erkennen glaubte, zu der Lösung der Fragen schritt welche die christliche Welt beschäftigten,

wie konnte das ohne die größte Erschütterung aller Verhältnisse abgehen? Ein so eiserner Charakter, ein so ganzer und voller Wille, eine so unbedingte Hingebung an den erfaßten Lebenszweck konnte auch nur in der unbedingten Erfüllung desselben seine Ruhe finden. Dieser Lebenszweck aber war, wie schon einmal berührt, für Gregor: die Wiederherstellung der Freiheit der Kirche und die Unterordnung des Irdischen unter das Himmlische.

Allein auch die weltliche Gewalt kommt von Gott, und ihre Harmonie mit der kirchlichen Gewalt ist ihre Aufgabe. Zu dieser Harmonie ist nicht in dem Sturme des Streitens und Kriegens um das starre Recht zu gelangen, sie kann nur auf dem Weg des Friedens und der Liebe zur Erfüllung kommen, und ihre Lösung lag daher außer der Gränze der Zeit welcher Heinrich und Gregor angehörten.

§. 22.

Heinrich hatte nach der Schlacht an der Unstrut von Gregor noch einen Glückwunsch zu dem über die Sachsen erfochtenen Sieg empfangen, freilich nicht ohne den Ausdruck des tiefsten Bedauerns über das große Blutvergießen, und nicht ohne dringende Ermahnung seinen Sieg zum Ruhme Gottes und zur Erfüllung der Gerechtigkeit zu benützen. Allein gerade durch sein Waffenglück hielt sich Heinrich weiterer Beachtung solcher Ermahnungen für gänzlich enthoben, ja er gab sich seinem Hang zur Willkür und Gewaltthätigkeit wieder in dem vollsten Maaße hin, und seine neuesten Verfügungen in Beziehung auf erledigte Kirchenpfründen waren der Art daß ein offener Bruch unvermeidlich scheinen mußte.

Als die gegen ihren Bischof Otto in Haß entbrannten Mailänder von dem König einen andern Vorsteher verlangten, ernannte dieser geradezu seinen Capellan Theodald zu dieser hohen Würde, und als Hermann von Bamberg in den Bann gerathen, verlieh er nicht minder rücksichtslos dieses Amt einem seiner Vertrauten. Fast wie zum Hohne wurden die Abteien von Fuld und Lorsch an die nächsten besten vergeben, und nicht weniger eigenmächtig bei der Besetzung der bischöflichen Stühle von Köln, von Fermo und Spoleto verfahren. Gregor erließ zunächst ein warnendes Schreiben an den König; als er aber dieses nicht beachtet sah, that er einen Schritt der keinem Zweifel über den Sinn und Umfang mehr Raum gab, indem er sein Richteramt geltend zu machen entschlossen war. Er erließ nämlich durch seine Legaten eine Vorladung an Heinrich, bei Vermeidung des Kirchenbannes an einem bestimmten Tag in Rom zu erscheinen, um sich über die ihm zu Last liegenden Vergehen zu rechtfertigen.

Diese Vorladung wurde wie zu befürchten war mit Verachtung und Schmach von Heinrich zurückgewiesen, der

nun in der heftigsten Erbitterung sich auch seines Ortes zu einem extremen Schritt hinreißen ließ. Er beschloß nämlich, ohne die möglichen Folgen eines so gewagten Unternehmens in Betracht zu ziehen, die Absetzung seines mächtigen Gegners durchzuführen. Zu diesem Zweck wurden die Bischöfe und Aebte des Reiches eiligst nach Worms berufen. Als sie hier versammelt waren, trat ein angeblicher Gesandter der Römer, Hugo Blancus, in ihre Mitte und brachte eine Schmähschrift voll der schnödesten Verleumdungen gegen Gregor zum Vortrag. Das gelungene Trugspiel gelang und hatte einen Beschluß der Versammlung zur Folge, durch welchen Gregors Absetzung ausgesprochen wurde.

Als dieser Beschluß nach Rom gelangte und mit einem höchst beleidigenden Schreiben des Königs dem Papst überreicht wurde, der eben in einer Versammlung der Bischöfe und Vornehmsten den Vorsitz führte, entbrannten sie alle zu solchem Zorn, daß Gregor Mühe hatte den Ueberbringer einem sichern Tod zu entreißen. Am folgendem Tag aber in feierlicher Synode wurden die Haupturheber jenes Beschlusses mit dem Bannfluche der Kirche belegt, und die übrigen Theilnehmer an demselben zur Rechtfertigung vorgeladen. Und hierauf erhob sich Gregor und sprach nun über Heinrich selbst den Bann der Kirche aus, ihm untersagend ferner die Regierung des Reiches zu führen, und alle Christen der Pflicht entbindend ihm als König noch länger gehorsam zu seyn.

Die Wirkung dieses Bannes wurde in Deutschland dem Könige bald auf das furchtbarste fühlbar. Zunächst vereinigten sich die Herzoge Welf von Bayern, Rudolf von Schwaben, Berthold von Kärnthen, die Bischöfe Adalbert von Würzburg und Hermann von Metz zu einem festen Bunde, und zugleich verließen nun auch Leopold von Oesterreich und Ottokar von Steyer mit Ekbert von Pütten Heinrichs Sache. Auch im Norden des Reiches kam es zu einem furchtbaren Aufstand der Sachsen, die Heinrich

schon längst wieder durch Frevel und Bedrückung aller Art gereizt, und über die Güter der in seine Haft gefallenen Fürsten nach Willkür verfügt hatte. Otto von Nordheim, der sich in Goslar wenigstens dem Schein nach mit dem König ausgesöhnt hatte und ihm Freundschaft heuchelte, spielte von der festen Harzburg aus meisterhaft seine doppelte Rolle. Vergeblich berief Heinrich die Fürsten jetzt nach Worms, dann nach Mainz; vergebens setzte er die noch verhafteten Führer der Sachsen in Freiheit, er gewann die Freundschaft keines Mächtigen mehr. Mit den wenigen die seiner Fahne folgten sich nach Böhmen wendend, wo er noch auf Wladislaw zählen konnte, hoffte er von hieraus in Meissen gegen die empörten Sachsen vorzudringen und dort bei Otto Hülfe zu finden. Aber gerade in diesem Momente kündigte auch dieser, dem er die Statthalterschaft Sachsens übertragen und der sich bis dahin den Schein gegeben das Volk und die Fürsten zur Ruhe zu mahnen, ihm offen seine Freundschaft auf. Der unglückliche, verblendete, jetzt von allen verlassen, eilte durch Bayern nach Worms. Auch Siegfried von Mainz erklärte sich jetzt gegen ihn. Welf, Rudolf und Berthold mit andern Großen des südlichen Deutschlands traten aber in Ulm zusammen, um die Lage des Reiches in Erwägung zu ziehen. Dahin sendeten auch die sächsischen Fürsten und Bischöfe ihre Botschafter. Man beschloß eine große Versammlung aller Großen des Reiches in Tribur zu halten, um eine gesammte Hand an die Wiederherstellung des Friedens zu legen. Das Oberhaupt der Kirche sollte gebeten werden durch seine Bevollmächtigten zu diesem Zweck mitzuwirken. Die beschlossene Versammlung, bei welcher die päpstlichen Legaten Sighart von Aquilea (ein Chiemgauer) und Altmann von Passau den 16 Oct. 1076
Vorsitz führten, war zahlreich besucht, und alle Anwesenden schienen von dem Gedanken beseelt, den so verhaßt gewordenen Heinrich des Thrones zu entsetzen. Nachdem Herzog Welf und Otto von Nordheim sich dahin vertragen, daß nach der Wahl eines neuen Königs entschieden werden solle welchem

aus ihnen das Herzogthum Bayern rechtmäßig zustehe, gaben sie sich den Versöhnungskuß, und ihr Beispiel wirkte so mächtig auf die Versammelten, daß der Schwabe den Sachsen, der Sachse den Schwaben umarmte und viele Freudenthränen vergossen wurden. Die päpstlichen Legaten aber erklärten im Namen Gregors: „Nicht bloß Gerechtigkeit, sondern auch Barmherzigkeit müsse geübt werden; wenn Heinrich sich bereit zeige der Kirche genug zu thun und billige Forderungen zu erfüllen, so sollen Abgeordnete nach Rom geschickt werden um mit ihnen zu überlegen was zu thun sey. Sollte aber der König in seiner Verirrung beharren, so sey zur Wahl eines neuen Reichsoberhauptes zu schreiten, und die Person anzuzeigen damit der Gewählte geprüft und bestätiget werde.

Heinrich hatte während dieses Vorgangs mit dem Rest seines Anhanges Tribur gegenüber in Oppenheim ein Lager bezogen. Von hier aus sandte er häufig Botschafter mit den demüthigsten Erbietungen an die versammelten Fürsten, welche jedoch bei dem Beschlusse beharrten die Entscheidung des Streites dem Oberhaupt der Kirche anheimzustellen. Zu diesem Zweck solle Gregor gebeten werden auf einer im Beginne des nächsten Jahres in Augsburg zu haltenden Reichsversammlung persönlich zu erscheinen um den letzten Ausspruch zu fällen. Bis dahin habe Heinrich, bei unwiderruflichem Verluste seines Rechtes an die Krone, die Lossprechung vom Kirchenbann zu erwirken und sich mittlerweile jeder Ausübung der Reichsgeschäfte zu enthalten.

Der König fühlte jetzt die ganze Last und Wirkung des Bannes in den er verfallen war. In der festen Ueberzeugung daß nur in der Lossprechung von diesem Bann ihm ein Weg zu seiner Rettung offen stehe, schritt er schnell zur Ausführung eines Planes der uns einen tiefen Blick in sein ganzes inneres Wesen eröffnet. Seine Absicht war die welche ihn demüthigen wollten zu überlisten, und die beschlossene Reichsversammlung dadurch zu vereiteln daß er sich persönlich bei Gregor die Lossprechung von dem Banne,

und damit die Wiederherstellung in seine königlichen Rechte erwirke. Mitten in der rauhesten Jahreszeit, und unter standhafter Ueberwindung unsäglicher Beschwerden vollführte er denn auch seinen Zug über die Alpen, und setzte seinen Weg nach Canossa fort, wo der bereits auf seiner Reise nach Deutschland begriffene Gregor VII verweilte. Hier erreichte er, auch wenigstens zum Theil seinen Zweck. Nachdem er den von der Kirche vorgeschriebenen Bußübungen sich unterworfen, wurde er von dem Papste — jedoch nur gegen das Versprechen sich vor einer Reichsversammlung über die gegen ihn vorliegenden Klagen zu rechtfertigen und dem Ausspruch des Kirchenoberhauptes zu unterwerfen — wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen. Jan. 1077

Die Wirkung welche die Nachricht von diesem Ereigniß in Deutschland hervorbrachte war jedoch eine andere als Heinrich erwartet hatte. Denn die Großen des Reichs, erbittert über sein hinterlistiges Benehmen, ließen die erschlichene Lossprechung von dem Kirchenbann auf sich beruhen, und schritten auf einem zu Forchheim gehaltenen Tage geradezu zur Wahl eines neuen Königs. Diese Wahl fiel auf 15 März 1077 Herzog Rudolf von Schwaben, welcher, nachdem er gelobt nicht nach einer Vererblichung der Krone zu streben und die Freiheit der Bischofswahlen zu achten, unverzüglich nach Mainz begleitet und daselbst gesalbt und gekrönt wurde.

Allein Rudolf erfuhr nur zu bald an sich selbst wie schwer die Krone denjenigen drücken müsse, der in einer so gränzenlosen Verwirrung des Reiches es wage sich dieselbe auf das Haupt zu setzen. Er hatte von diesem Momente an einen Kampf auf Leben und Tod mit einem Gegner zu bestehen, der von seinen Talenten, seiner Verwegenheit und Ausdauer schon so viele Proben gegeben, und in dessen Sache so viele Interessen und Leidenschaften noch auf das innigste verflochten waren. Auch zeigte es sich bald daß die Zwecke der Fürsten dießfalls in der öffentlichen Meinung des Volkes noch keineswegs einen festen Anhalt zu finden hatten. Heinrich hatte nach erhaltener Lossprechung vom

Banne auf die damit verbundenen Bedingungen und geleisteten Versprechen um so schneller wieder vergessen, je muthiger ihn der Anhang machte den er bei der mit Gregor unzufriedenen Partei in Italien fand. Das was er aus Deutschland hörte konnte seine Ungeduld nur verdoppeln den Kampf daselbst wieder aufzunehmen. Er trug denn auch nicht lange Scheu gegen das ihm kaum versöhnte Oberhaupt der Kirche wieder öffentlich als Feind aufzutreten, und ging mit dem festen Entschluß in den Krieg, von nun an nur bei der Gewalt allein mehr sein Heil zu suchen.

Dieser Krieg sollte so schnell als möglich nach Deutschland hineingetragen werden. Denn es entging dem Könige nicht wie viel daran gelegen sey durch ein entschlossenes und schnelles Eingreifen den Muth seiner Freunde zu beleben, und seiner Partei wieder ein Haupt zu geben. Der Weg nach Deutschland stand ihm aber offen, weil der Patriarch von Aquileja (aus dem Hause unserer Grafen von Traungau) und Luitold von Kärnthen seine Anhänger waren. Dieser Weg wurde also von ihm eingeschlagen, und nachdem er Ostern in Aquileja gefeiert, war er schon im Frühling des Jahres 1077 durch Friaul über die krainischen und kärnthischen Gebirge bis mitten nach Bayern hereingedrungen.

Das rasche und kühne Auftreten des Königs verfehlte seine Wirkung nicht. Die große Mehrzahl der Bayern und der Alemannen fiel wieder mit neubelebtem Eifer seiner Sache zu, die Böhmen waren ohnehin seine Freunde geblieben, und auch der Pfalzgraf Hermann bei Rhein trat jetzt auf seine Seite. Nur mit Mühe gelang es dem Gegenkönig Rudolf ein Heer von 8000 Streitern aufzubringen, mit dem er, genöthigt vor der Uebermacht zu weichen, sich nach Sachsen zurückziehen mußte.

Heinrich vergalt jetzt seinen Gegnern die von ihnen gefaßten strengen Beschlüsse in dem vollsten Maaß. Er ließ
Mai. 1077 auf einer in Ulm gehaltenen Versammlung seiner zahlreichen Anhänger die Herzoge Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern und Berthold von Kärnthen als Verräther des

Todes schuldig, und ihrer Würden und Lehen verlustig erklären, und machte sich ohne Verzug daran ihre und ihrer Freunde Güter zu verwüsten. So begann denn der Parteikampf wieder die schon fast erschöpften Provinzen des südlichen Deutschlands, von der östlichen Gränze des Reiches bis an den Rheinstrom hin zu durchwogen. Um sich ein Bild von dem wilden Kampfgemenge zu machen, reicht es hin einen Blick auf die Zerrissenheit des Zustandes zu werfen in welchen unser Vaterland hiebei gerathen war. Denn während hier Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau unerschütterlich an Gregor haltend auf den Kampfplatz traten, sehen wir die übrigen Bischöfe des Landes Heinrichs Sache, an die sie noch immer durch so viele Rücksichten gebunden waren, mit nicht geringerer Beharrlichkeit verfechten. Konnten jene beiden nun gleich auf den Beistand des ihnen gleichgesinnten Markgrafen Leopolds, Ottokars von Speyer und der vielvermögenden Formbacher und Ortenburger zählen, so sahen sie sich doch allerwärts von den Freunden des Königs, und zwar im Norden von den Böhmen, im Westen von den Chiemgauern, Vohburgern, Andechsern, Bognern, den Burggrafen von Regensburg, in Kärnthen von den Murzthalern umgeben und angefeindet. Und wenn auch in dem zuletzt genannten Gebirgslande der entsetzte Berthold noch viele Freunde haben mochte, und Herzog Welf sich auf die mächtigen Grafen von Dillingen stützen konnte, so hatten sich doch die von Graisbach und Lechsgmünd für, und die scheyrischen Fürsten wenigstens nicht gegen Heinrich erklärt. Auch in Franken hatte der Bischof von Würzburg für, jener von Bamberg wider den Gegenkönig Partei genommen, und so stellt sich denn ein verworrenes Getümmel der nach allen Seiten hingekehrten Waffen, ein Hin- und Herschwanken der Erfolge eines verheerenden Bürgerkrieges als das beklagenswerthe Bild des damaligen Zustandes vor unser Auge. Gerade nach Bayern aber wurde jetzt der verwüstende Kampf hereingespielt. Heinrich war anfangs zwar mit den in Schwaben und am

Rhein gesammelten Truppen dem König Rudolf entgegengezogen als dieser aus Sachsen anrückte um sich mit ihm zu messen. Als aber die Heere sich bereits am Neckar gegenüber standen, traten einige Großen des Reiches vermittelnd dazwischen und nahmen beiden Theilen das Versprechen ab, die Entscheidung des Streites um die Krone dem Ausspruch einer Versammlung der Fürsten in Anwesenheit der päpstlichen Legaten anheim zu geben. Gleichwohl sehen wir den König, nachdem die langerwarteten Böhmen zu seinem Heer gestoßen, Schwaben vermeidend wo Welf und Berthold ihm die Spitze boten, nun den Krieg abermals nach Bayern herübertragen um die welche hier noch seine Feinde waren, vollends zu verderben. Nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht den auf sicheres Geleit nach Regensburg entbotenen Erzbischof Gebhard durch Redekünste für sich zu gewinnen, ließ er zunächst dem Stifte St. Ruperts seinen Zorn in dem vollsten Maaß durch seinen Günstling Berthold (aus dem Hause der Grafen von Moosburg) entgelten, den er an des verdrängten Gebhards Stelle zum Erzbischof ernannte. Unermeßlich soll der Schaden gewesen seyn den dieser Berthold dem Hochstift zugefügt durch Plünderung der Kirchenschätze, Zerstörung des Vermögens und Vergeudung der Renten. Auch Altmann von Passau und seine Freunde mußten nun die Rache des erbitterten Königs durch Verheerung ihres Gebietes erdulden. Vor allen Graf Ekbert von Formbach und Pütten, der den ganzen Winter über in seinem festen Neuburg belagert, sich zuletzt gezwungen sah nach Ungarn zu entweichen.

Bei dem allem gab sich Heinrich wenigstens den Schein sich mit dem Papste verständigen zu wollen. Gregor hatte, als er von den Vorgängen in Deutschland Nachricht bekommen den Beschluß gefaßt, im Frühlinge des folgenden Jahres (1078) eine Kirchenversammlung in Rom zu halten, um die so verworrenen Verhältnisse jenes Reiches zur Entscheidung zu bringen, und Heinrich säumte nicht zwei Bischöfe abzusenden um bei den Verhandlungen dieser

Synode seine Sache vertreten zu lassen. Als aber der Beschluß derselben dahin lautete daß der Streit um die Krone auf einer Reichsversammlung unter dem Vorsitz päpstlicher Legaten untersucht und entschieden werden solle, setzte der König wieder alles in Bewegung um diesen Beschluß zu vereiteln und ließ dem Kriege seinen Lauf. Auch Rudolf war der Ueberzeugung daß er nur durch eine entscheidende Waffenthat zu einiger Befestigung seines noch immer so schwankenden Ansehens gelangen könne, und setzte sich aus Thüringen nach Franken auf den Marsch um sich mit seinem Gegner zu messen.

In der Mitte des Sommers (Julius 1078) stießen die Heere der beiden Könige bei Melrichstadt zusammen. Mit Rudolf waren Otto der Nordheimer, ein Pfalzgraf Friedrich, Herzog Magnus von Sachsen und sein Oheim Hermann, und außer den sächsischen Bischöfen auch die von Mainz, Worms und Würzburg in das Feld gerückt. Otto fand sich dem König Heinrich, Rudolf dem Grafen Eberhard dem Bärtigen gegenübergestellt. Jener brachte gleich beim ersten Angriff die sächsischen Bischöfe zum Weichen, doch kostete dieses Sieges Freude dem tapfern Eberhard das Leben, und mit ihm fielen Popo von Henneberg und die Grafen Theobald und Heinrich von Lechsgmünd. Während aber Rudolf, vergeblich bemüht die wilde Flucht der Seinigen zu hemmen, mit dem Rest seines Haufens das Feld zu räumen sich gezwungen sah, hatte der Nordheimer mit dem andern Theil des sächsischen Heeres die Truppen des Königs nach hartem Kampf geschlagen, und verfolgte in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen die Fliehenden auf dem Weg nach Würzburg.

So hatte Sieg und Niederlage sich auf beiden Seiten die Wage gehalten, und wenn auch an demselben Tag Welf und Berthold einen Haufen Landwehr am Neckar zerstreut hatten, so war mit all dem Blutvergießen doch in der Hauptsache noch immer nichts entschieden. Noch in dem Herbst desselben Jahres rückte Heinrich mit einem

neugerüsteten Heere wieder an die Gränze von Thüringen, wendete sich aber, als er von 60,000 Sachsen hörte die jenseits des Waldes seines Angriffes harrten, seinen Zug nach Schwaben und ließ die Güter seiner Feinde, vorzüglich durch die Böhmen, auf das furchtbarste verwüsten. Als Herzog Berthold von den Zinnen seiner Burg Liutberg aus die Rauchsäulen seiner brennenden Dörfer zu den Wolken steigen sah, brach ihm das Herz über den Kummer. Heinrich aber that jetzt einen Schritt, der in seinen Folgen für Deutschlands Zukunft höchst bedeutend wurde. Er verlieh nämlich
März. 1079 auf einem zu Regensburg gehaltenen Tag das Herzogthum Schwaben dem Grafen Friedrich von Hohenstauffen (dem Sohn Friedrichs von Büren) und legte, indem er ihm noch dazu seine Tochter Agnes zur Gemahlin gab, den Grund zu der Größe eines Hauses das die nächsten zwei Jahrhunderte hindurch in der Geschichte Deutschlands die erste Rolle spielt.

Mittlerweile setzten beide Könige durch ihre Gesandten in Rom ihre Bemühungen fort den Papst zu entscheidenden Schritten zu vermögen. Denn auch Heinrich, wenn er gleich fortfuhr in der Besetzung der erledigten Bisthümer nach Willkür zu schalten, ließ es an Betheuerungen seiner Bereitwilligkeit zum Frieden nicht fehlen. Er hatte auch in Rom, durch die Bemühungen des Patriarchen Heinrich von Aquileja (den er an Sighards Stelle ernannt) sich eine starke Partei gebildet, und Gregor, dem es unter diesen Umständen bedenklich schien sich jetzt schon unbedingt für Rudolf auszusprechen, fand sich bestimmt abermals seine Legaten nach Deutschland zu senden um eine Reichsversammlung zu gründlicher Untersuchung und gerechter Entscheidung des Kronenstreites zu veranstalten. Heinrich beobachtete gegen diese Legaten bei ihrem Eintreffen in Regensburg ein freundschaftliches Benehmen, und begleitete sie selbst nach Würzburg wo die Friedensunterhandlungen eröffnet werden sollten. Allein aus den von beiden Theilen fortgesetzten Rüstungen zum Krieg ging überzeugend genug

hervor, daß Heinrich sowohl als Rudolf es vor allem noch auf den Ausgang einer Schlacht wollten ankommen lassen. Der erste brach, um die Sachsen unvorbereitet zu überfallen, mitten in dem strengen Winter (1080) mit einem starken aus Bayern, Schwaben, Burgundern, Franken und Böhmen gebildeten Heere nach Thüringen auf, und sah dem Sieg mit so größerer Zuversicht entgegen, als es ihm bereits gelungen war mehrere der sächsischen Großen, unter diesen selbst den Herzog Magnus und den Markgrafen Ekbert von Meissen von der Sache Rudolfs abzuziehen. Ende Januars waren die beiden schlagfertigen Heere sich in der Gegend von Flarchheim schon so nahe gekommen, daß sie nur durch einen aber tiefen Bach mit steilen Ufern sich noch getrennt fanden. Otto der Nordheimer, der den Vorstreit zu führen hatte, harrte mit seinen, auf dem Abhange der sich gegen das Flüßchen neigenden Höhe aufgestellten Schaaren des Angriffs. Allein Heinrich, begünstigt durch ein Schneegestöber, wußte Otto's feste Stellung zu umgehen und fiel der Heeresabtheilung Rudolfs in den Rücken. Schon begann auf dieser Seite eine unheildrohende Verwirrung des Kampfes, schon war der Burggraf von Magdeburg gefallen, schon hatte Wratislaw von Böhmen sich des sächsischen Banners bemächtigt, als Herzog Otto, dem auch dießmal die Ehre des Tages gebührte, mit seinen Truppen hinzueilend der Schlacht eine entscheidende Wendung gab. Zunächst wurden die Böhmen in einem blutigen Gemetzel überwältigt, dann Heinrichs ganzes Heer, das in zu raschem Vordringen sich getrennt hatte, zum Weichen gebracht und nach Erstürmung des Lagers vollends in die Flucht geschlagen. 27 Jan. 1080

War auch durch diese Schlacht in der Hauptsache noch immer nichts entschieden, da Rudolf sich außer Stand sah seinen Sieg zu verfolgen und die Streitkräfte auf beiden Seiten noch fast dieselben blieben, so wurde durch dieselbe doch eine wesentliche Veränderung der Stellung Heinrichs dem Papste gegenüber herbeigeführt. Gregor, der sich bald nach jener Schlacht von den Gesandten beider Könige mit

der Forderung bestürmt sah eine entscheidende Erklärung zu geben, war jetzt zur Ueberzeugung gekommen daß er mit einer solchen nicht länger zögern dürfe. Da sich nun vollends die Abgeordneten Heinrichs (Lienar von Bremen und Rupert von Bamberg) die Drohung beigehen ließen, daß man bei einer noch längeren Weigerung ihren Herrn als König anzuerkennen und Rudolf in den Bann zu legen unverzüglich zu einer neuen Papstwahl schreiten werde, mußte Gregor sich um so dringender aufgefordert finden einen entscheidenden Schritt zur Aufrechthaltung seiner Würde zu thun. Er sprach daher in einer Versammlung der in Rom anwesenden Bischöfe neuerdings den Bann der Kirche über Heinrich aus, und fügte die Bestätigung Rudolfs als des
März. **1080** rechtmäßig erwählten Königs der Deutschen hinzu.

Als Heinrich von dieser Entscheidung Nachricht bekam, beschloß er, wie er das schon einmal versucht, auch seines Ortes zur Absetzung und Bannung des Papstes zu schreiten. Er schrieb zu diesem Zweck eine Versammlung der Reichsfürsten nach Mainz aus, wo es ihm auch gelang
Jun. **1080** eine Anzahl von Bischöfen zu bewegen Gregor VII den Gehorsam aufzukünden. Mit dieser Erklärung wurde Heinrich von Speyer in die Lombardei gesendet um die gegen ihr Oberhaupt feindselig gesinnten Kirchenvorsteher dieser Provinz zur Abhaltung einer Synode zu bestimmen. Auf die-
25 Jun. **1080** ser in Brixen abgehaltenen Versammlung der unzufriedenen Bischöfe wurde nun ohne weiters die Absetzung Gregors beschlossen und zur Wahl eines Gegenpapstes in der Person Wikberts von Ravenna geschritten. Hiemit war denn freilich noch wenig geschehen wenn nicht dem verwegenen Act der Synode durch entscheidende Thaten der Gewalt diesseits und jenseits der Alpen seine Geltung verschafft wurde. Die Nothwendigkeit einer Heeresfahrt nach Italien war also in Aussicht gestellt; aber wie konnte Heinrich sich aus Deutschland entfernen wo Rudolf ihm noch unbezwungen gegenüber stand. Gegen diesen also mußte vor allem noch ein entscheidender Kampf gewagt werden.

Heinrich blieb auch dießmal seiner gewohnten Entschlossenheit und Thätigkeit getreu, und schon im Herbst 1080
war er mit seinem Heere im vollen Marsch durch Thüringen begriffen. Rudolf hatte zur Vertheidigung Sachsens eine feste Stellung an der Unstrut genommen; aber sein Gegner dem es darauf ankam sich vor allen noch mit den Böhmen und den Schaaren Ekberts von Meissen zu vereinigen, wußte ihn durch einen Seitenmarsch auf Goslar aus seiner Stellung zu verlocken, worauf er Erfurt eroberte und verbrannte, dann über die Saale setzte und in das Naumburgische vorrückte. Der Gegenkönig, um den begangenen Fehler gut zu machen, eilte jetzt mit dem festen Entschluß herbei angriffsweise zu Werke zu gehen. Am 5 Oct. stieß er auf das an dem Ufer der Elster aufgestellte 1080
Heer seines Gegners, und die Schlacht begann ohne Aufschub. Auch dießmal neigte sich das Glück des Tages anfangs auf Heinrichs Seite, und schon war ein Theil der Sachsen auf der Flucht in das Lager begriffen; da fiel Rapoto (der Vater unsers Pfalzgrafen) und das Geschrei „fliehet, fliehet" der ihn Hinwegtragenden, brachte eine solche Verwirrung in das schon siegende Heer, daß Otto der Nordheimer durch einen kühnen Angriff mit dem Fußvolke der Schlacht nun schon zum drittenmal eine entscheidende Wendung gab, so daß sie mit einer vollständigen Niederlage Heinrichs und der Plünderung seines Lagers ihr Ende nahm. Doch wie theuer war dieser Sieg nicht erkauft, da er dem König Rudolf das Leben kostete. Der Sage nach soll Gottfried von Bouillon es gewesen seyn der ihm im Kampfgewühl die tödtliche Wunde geschlagen, an der er am folgenden Tage, angeblich mit der bittersten Reue über die Rolle die er so tragisch endete, verblutete.

§. 23.

Nach einem fruchtlosen Versuch seine Freunde nach der Schlacht an der Elster zur Fortsetzung des Krieges zu vermögen, schlug jetzt Heinrich den Weg der Unterhandlung ein um sich für die Zeit seines Römerzuges Ruhe zu verschaffen. Allein schon bei der ersten in Kaufingen gehaltenen Zusammenkunft, wo unser Erzbischof Gebhard für die Sachsen das Wort führte, zeigte sich daß es dem König um eine gründliche Aussöhnung mit der Kirche noch nicht ernstlich zu thun sey. Auch der Plan die Sachsen zu vermögen des Königs Sohn zu ihrem König zu wählen wurde durch des Nordheimers Festigkeit und Wachsamkeit vereitelt. Heinrich sah sich daher gezwungen seinen unverschieblichen Römerzug unverrichteter Dinge in Deutschland anzutreten. Nachdem er also, um einige Fürsorge zu treffen, das Herzogthum Oesterreich dem Wratislaw von Böhmen verliehen, und die bischöflichen Sitze von Salzburg und Passau mit Männern seines Anhanges versehen, brach er im Frühling des Jahrs
1081 1081 über die Alpen auf und bezog schon im Monat Mai, durch das Toskanische sich mit Gewalt den Weg bahnend, ein Lager vor Rom.

Allein Gregor, gestützt im Süden Italiens auf die Macht Robert Guiscards dem er Apulien und Calabrien zu Lehen gegeben, und im Norden durch die heldenmüthige Ausdauer der ihm getreuen Markgräfin Mathilde, trotzte hinter den Mauern Roms und in der unbezwinglichen Engelsburg drei volle Jahre hindurch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit den Versuchen seines Feindes ihn zu verderben. Vergebens ermüdete dieser sich in den Anstrengungen die Markgräfin durch Verheerungen ihres Gebietes zum Wanken zu bringen, oder die Römer durch allerlei Vorschläge zu einem offenen Bruch mit Gregor zu bestimmen. Zwar gelang es ihm, doch erst im dritten Jahr eines mühseligen Umherziehens, sich des größten Theils der heiligen Stadt

und selbst der Peterskirche zu bemächtigen, wo er damals sich durch seinen Gegenpapst die kaiserliche Krone auf das Haupt setzen ließ. Allein schon zwei Monate später sah er Mai. 1084
sich gezwungen vor dem gefürchteten Robert wieder aus Rom zurückzuweichen, und die Nachrichten welche er jetzt aus Deutschland empfing, mußten ihn vollends bestimmen Italien für dießmal wieder aufzugeben.

Nach dem Abzug Heinrichs aus Deutschland war es hier bald zu der Wahl eines neuen Gegenkönigs gekommen. Gregor hatte unserem Bischof Altmann von Passau und dem Abte Wilhelm von Hirschau Auftrag und Vollmacht gegeben die Sache der Kirche zu vertreten, und er konnte hiebei besonders auf des erstern Sinn und Eifer vertrauen. Mochten nun auch Otto der Nordheimer und Ekbert von Meissen selbst Absicht auf die Krone haben, wobei wir übrigens unsern Herzog Welf nicht als Mitbewerber auftreten sehen, so fiel die im Monat August vollzogene Wahl dennoch auf 1081
Hermann, Grafen von Salm, den Sohn Giselberts von Luxemburg, einen durch seine Tapferkeit ausgezeichneten Krieger. Vergebens war Friedrich von Hohenstauffen, den wir jetzt an der Spitze der Anhänger Heinrichs fechten sehen, an die Donau vorgerückt um die Wahl der dort versammelten Fürsten zu hindern. Er wurde in einem bei Hochstädt gelieferten Treffen zurückgeschlagen, wobei unser 11 Aug. 1081
Pfalzgraf Cuno von Vohburg das Leben verlor. Hierauf rückte das siegende Heer, zu welchem auch Leopold von Oesterreich gestoßen war, vor die Mauern der Stadt Augsburg, welche zur Uebergabe gezwungen, Bischof Siegfried vertrieben, und Wigold an seine Stelle gesetzt wurde. Jetzt wendete sich der Zug in das Gebiet Bischof Meginwards von Freysing, um auch diesen zur Unterwerfung zu zwingen, während Otto von Regensburg gegen Altmann von Passau zu Feld lag, dessen Bemühungen es gelang nun auch den Markgrafen Ottokar zu bestimmen gegen Heinrich das Schwert zu ziehen. Mittlerweile war jedoch Herzog Wratislaw in Verbindung mit Otto von Regensburg mit einem aus

Bayern, Böhmen und Mähren gebildeten Heere an die untere Donau vorgerückt, und brachte jetzt dem Markgrafen Leopold in einem bei Meilberg an der Teja gelieferten
12 Mai. 1082 Schlacht eine schwere Niederlage bei.

Unterdessen hatte Hermann in Mainz sich salben und krönen lassen, und wendete jetzt seine volle Thätigkeit daran sich zu einem Zug nach Italien zu rüsten, wo Gregor seines Beistandes so bedürftig war. Allein durch den plötzlichen Tod Otto's von Nordheim sah er sich gezwungen dieses
Jan. 1080 Unternehmen zu verschieben um Sachsen für sich zu retten. So blieb denn das südliche Deutschland, wo Pfalzgraf Rapoto, Otto von Regensburg, Friedrich von Stauffen, dann die Bischöfe von Chur, Constanz, Straßburg u. a. für Heinrich gegen den Herzog Welf und Berthold den Zähringer in den Waffen standen, der Fortdauer eines Bürgerkrieges preisgegeben, bei welchem Bayern und Schwaben verheert und die Stadt Augsburg widerholt erstürmt und geplündert wurde.

Mitten in dieses Waffengetümmel trat Heinrich jetzt wieder hinein, als er nach seinem dreijährigen, in der Hauptsache fruchtlosen Römerzug über die Alpen zurückkam. Wir
Jul. 1084 finden ihn im Sommer des Jahrs 1084 in Regensburg beschäftigt ein Heer zu sammeln, mit dem er dann an den Lech rückte. Da Welf sich zurückzog, hielt der Kaiser seinen Einzug in Augsburg, wo er seinen Siegfried wieder auf den Bischofsstuhl setzte und dann seinen Zug fortsetzte durch Franken nach Mainz, nach Metz und bis nach Köln. Die Stimmung hatte sich indessen merklich verändert, das Volk und seine Führer begannen des Krieges müde zu werden, und auch der Kaiser zeigte sich zum Frieden bereit. Aber schon auf der ersten in Gerstungen gehaltenen Versammlung
Jan. 1085 der beiderseitigen Abgeordneten, wo abermals unser Gebhard von Salzburg das Wort führte, trat der schroffe Gegensatz der Ansichten über die Hauptfragen wieder hervor, und man trennte sich unverrichteter Dinge. Während hierauf die Gregor VII getreuen Bischöfe eine Synode

zu Quedlinburg hielten, wo der Kirchenbann gegen Heinrich von dem päpstlichen Legaten erneuert wurde, versammelte dieser die ihm anhänglichen Prälaten zu Mainz, und ließ durch die Legaten seines Gegenpapstes den Gegenkönig Hermann und seine Anhänger in gleicher Weise in den Bann legen. Alles schickte sich dann wieder zum Krieg an, ja der Kaiser war wieder tief nach Sachsen hineingerückt, wo viele der Großen ihm beifielen, so daß Hermann sich gezwungen sah über die Elbe zu den Dänen zu fliehen, als die Nachricht kam daß Gregor VII in Salerno sein kampferfülltes Leben beschlossen. 25 Mai. 1085

Jetzt mußte es sich zeigen ob es bloß eitle Herrschsucht seines großen Gegners gewesen die den Kaiser und seine Sache bis dahin niedergehalten hatte, und gerade von jetzt an beginnt Heinrichs Macht und Ansehen ganz entschieden zu sinken. Was nützten ihm die eben bemerkten augenblicklichen Vortheile in Sachsen, was nützte es ihm daß er überall die mit Gewalt erledigten bischöflichen Stühle mit Männern seines Sinnes besetzte, daß er jetzt seinem Freund Wratislaw die königliche Würde ertheilte, wenn gerade jetzt der Stützpunkt seiner Macht zu weichen begann, auf den er bis dahin immer am meisten hatte zählen dürfen, nämlich die Bayern. Als diese, des fruchtlosen Blutvergießens müde, zur Ueberzeugung gelangt waren daß für den schon viel zu lang dauernden Kampf der beiden sich das Gleichgewicht haltenden Parteien in die Deutschland zerrissen war, ein Ende nur in ihrer Vereinigung mit den Sachsen zu finden sey, beschlossen sie den entscheidenden Schritt zu thun. Um so leichter war jetzt auch eine solche Vereinigung zu vollbringen, als durch des Nordheimers Tod Herzog Welf von dieser Seite einen Nebenbuhler nicht länger zu fürchten hatte.

Als Heinrich diese bedenkliche Wendung der Dinge bemerkte, eilte er, aber schon zu spät, aus Sachsen an die Donau um zunächst wenigstens Regensburg für sich zu retten. Er sah sich jedoch bald von den Schaaren Herzog Welfs, Graf

Engelberts von Ortenburg, und des von ihm bereits abgefallenen Bischofs Meginward von Freysing eingeschlossen und außer Stand die schwach besetzte Hauptstadt zu behaupten. Ja es gelang ihm nur durch die Hülfe Graf Friedrichs von Bogen aus derselben zu entkommen, worauf denn auch Bischof Otto sich gezwungen sah auf die Seite seiner Gegner zu treten.

Von Regensburg aus rückte das bayerische Heer ohne Verzug nach Franken vor, um sich bei Würzburg mit den von Hermann und Ekbert bereits auf dem Marsch begriffenen Sachsen zu vereinen und einen entscheidenden Schlag gegen Heinrich zu vollführen. Sie lagerten sich zunächst vor der von Friedrich dem Hohenstauffen für den Kaiser vertheidigten Stadt Würzburg, zogen aber als dieser mit einem schnell aufgebrachten Heere zum Entsatz heranrückte, ihm rasch entgegen. Welf hatte das Hauptbanner des Heeres einem hohen Wagen aufgepflanzt, das mit einem Kreuz und rother Fahne geschmückt war. Er befahl als die Heere sich ansichtig geworden, den Rittern von ihren Pferden zu steigen, und die Bayern und Sachsen warfen sich um den Sieg zu erbitten auf die Kniee. Gleich dar-
12 Aug. 1086 auf begannen sie den Angriff und brachten die von den Bischöfen von Köln und Utrecht in den Kampf geführten Schaaren schnell zum Weichen. Verschwendet war der Muth den Heinrich hier persönlich zeigte und das schon verlorene kaiserliche Banner den Feinden wieder aus den Händen riß; er vermochte die Flucht seines schon Anbeginns in Verwirrung gerathenen Heeres nimmermehr aufzuhalten, und warf nun selbst seine vergoldete Lanze und kaiserlichen Schmuck von sich um unerkannt zu entkommen. Die Flucht ging an den Rhein, das von Friedrich aufgegebene Würzburg aber öffnete am folgenden Tag den Siegern seine Thore, und Bischof Adalbert (der Formbacher) bestieg im Triumphe wieder seinen Bischofsstuhl.

Doch dieser Triumph war gleichwohl von kurzer Dauer. Denn schon nach wenigen Wochen war es der bewunderns-

würdigen Thätigkeit Heinrichs wieder gelungen gerüstet vor Würzburg zu erscheinen und den Bischof zum Abzug zu zwingen. Das machte dem Kaiser Muth sein Glück wieder in Bayern zu versuchen, wo wir ihn mitten im Winter antreffen, in der Belagerung einer nicht genannten Veste begriffen. Doch bald sah er sich hier von Welf und des Zähringers Schaaren umschlossen und gezwungen freien Abzug durch das Versprechen zu erkaufen, einer in der nächsten Fastenwoche in Oppenheim zu haltenden Reichsversammlung Statt zu geben. Doch weder auf dieser noch auf einer zweiten in Speyer gehaltenen Versammlung gelang es das Friedenswerk zu fördern, der Knoten der Verwirrung schien sich vielmehr jetzt noch fester zu schürzen. Der Gegenkönig Hermann, der seit der Bleichfelder Schlacht in Schwaben weilte, war nicht der Mann der es verstanden hätte sich auf der Höhe zu der ihn das Glück gehoben zu behaupten. Darüber wuchs dem Markgrafen Ekbert der Muth sich zu größerer Macht zu erschwingen, und es wurde bald offenbar daß er selbst nach der Krone strebe. Hermann aber, als er dieses gewahrte sich selbst aufgebend, vertrug sich mit dem Kaiser, entsagte seiner königlichen Würde und zog sich auf seine Erbgüter zurück. Heinrich hatte es also jetzt in Sachsen nur mehr mit Ekbert zu thun, der sich in seiner Hoffnung, die Großen dieses Landes würden ihm zur Krone helfen, bald getäuscht sah. Vielmehr traten die meisten derselben nun wieder auf des Kaisers Seite, und wenn dieser auch in einem bei Gleichen gelieferten Treffen geschlagen wurde, so fiel doch bald hierauf der durch seinen Kriegesdurst und seine Grausamkeit allgemein verhaßt gewordene Ekbert durch die Hand eines Mörders.

In Sachsen standen jetzt fast alle Fürsten und Bischöfe auf des Kaisers Seite. In Schwaben wurde seine Sache durch Friedrich von Hohenstauffen und seine Brüder, dann die Bischöfe von Basel, Chur und Straßburg, gegen Berthold den Zähringer und seinen Bruder den Bischof von Constanz, dann Berthold, dem sein Vater Rudolf das Herzogthum

zugedacht, verfochten. In Bayern hatte aber Heinrich — nachdem Welf den Bischof Siegfried nach einer wiederholten Eroberung Augsburgs zum Gefangenen gemacht, die Bischöfe Meginward von Freysing, Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg wie im Triumphe wieder auf ihre Sitze zurückgeführt — alle seine Anhänger bis auf den Pfalzgrafen Rapoto und den Bischof von Eichstädt verloren.

Sehnten sich aber gleich alle nach Friede, so war der Abschluß eines solchen durch Heinrichs Stellung zur Kirche fast eine Unmöglichkeit. Nach Gregors Hinscheiden war von den Cardinälen der hiezu noch von dem Verstorbenen bezeichnete Abt Desiderius von Monte Cassino (Victor III), und nach dessen schnellem Tod der Bischof Otto von Ostia (Urban II) zum Oberhaupt der Kirche gewählt worden. Urban, von Geburt ein Franzose, ein Mann von eben so viel Festigkeit als Klugkeit, bekannte sich aber sogleich auf das bestimmteste zu den Grundsätzen Gregors, und ließ unverweilt durch seine Legaten (Gerhard von Constanz und Altmann von Passau) die Erneuerung des Kirchenbannes gegen Heinrich und seinen Gegenpapst verkünden. Er wußte auch, um der Kirche in Italien und Deutschland eine recht mächtige Stütze zu geben, die Markgräfin Mathilde zu bestimmen, daß sie ihre Hand dem Grafen Welf, dem Sohn unsers Herzogs reichte.

Unter diesen Verhältnissen wurde es für Heinrich zur Nothwendigkeit eine zweite Heeresfahrt nach Italien zu unternehmen, wenn er anders die Sache des Gegenpapstes nicht aufgeben wollte. Er setzte denn auch, nachdem er die Statthalterschaft in Deutschland dem Pfalzgrafen Heinrich
März. 1090 bei Rhein übertragen, im Frühling des Jahres 1090, in Begleitung Friedrichs von Hohenstauffen, Pfalzgrafs Rapoto und der Bischöfe von Bamberg, Speyer, Straßburg und Brixen über die Alpen. Kostete hier gleich die Belagerung Mantua's fast ein volles Jahr, so war doch in der Folge das Waffenglück dem Kaiser so günstig, daß seinen Gegnern

schon fast der Muth zu sinken begann. Hiezu kam daß auch in Deutschland sich wieder bessere Aussichten für ihn eröffneten. Denn als nach dem Tod des jungen Bertholds der Zähringer nach dem Herzogthum strebte, und viele der Großen des Landes sich auf Heinrichs Seite neigten, mochte es dem alten Welf bange werden um sein Besitzthum, und auch er ging nun nach Italien um sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Aber die Unterhandlungen scheiterten an der Weigerung des letztern seinen Gegenpapst aufzugeben und alle dem Welfischen Hause entzogenen Güter zurückzustel- 1091
len. Unser Herzog kam also mit gesteigerter Erbitterung nach Bayern zurück und wendete nun seine ganze Kraft und Thätigkeit daran der Gegenpartei des Kaisers den Sieg zu verschaffen. Wenn es ihm auch nicht gelang die Wahl eines neuen Gegenkönigs durchzusetzen, so machte er doch viele der schwäbischen Großen dem Kaiser wieder abwendig, schlug die übrigen in Verbindung mit Berthold von Zähringen und Ulrich von Bregenz aus dem Felde, und wirkte nun selbst mit daß von den zu Ulm versammelten Fürsten der genannte Berthold zum Herzog gewählt wurde, und 1093
die Verkündung eines auch Bayern umfassenden Gottesfriedens zu Stande kam. Auf die erhaltene Nachricht daß Kaiser Heinrich auf dem Wege nach Ungarn sey um persönlich eine engere Verbindung mit König Ladislaus zu schließen, eilte Welf mit starkem Gefolge über den Innstrom um die Zusammenkunft dieser Fürsten zu verhindern. Er erreichte auch diesen Zweck, und als Heinrich unverrichteter Dinge nach Italien zurückkam, mußte er zu seinem ungeheuern Schmerz erfahren daß sein Sohn Konrad, an den er seine ganze Liebe verschwendet von ihm abgefallen sey. Was diesen neunzehnjährigen Jüngling, dem der Vater bereits von seinen Anhängern in Deutschland hatte huldigen und ihn krönen lassen zum Abfalle bewogen, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Vorzüglich mochte es das Verlangen gewesen seyn sich mit der Kirche auszusöhnen und den Vater zu dem Gleichen zu bestimmen, von dem er fortwährend

nur mit der größten Liebe zu sprechen fortfuhr. Als er sich erklärt hatte fielen ihm sogleich die mächtigsten lombardischen Städte bei, und er wurde von dem Erzbischof von Mailand in Monza mit der eisernen Krone gekrönt. Sofort kam ein Bündniß zwischen den Städten, dem Papst Urban, der Markgräfin Mathilde und unserm Herzog Welf auf die Dauer von zwanzig Jahren zu Stande.

Während auf diese Weise die Sache Heinrichs in Italien und Deutschland eine für ihn sehr schlimme Wendung genommen hatte, kamen bald Ereignisse hinzu durch welche die Lage der Dinge gänzlich verändert wurde. Zunächst wurde das schon in seinem Beginne zu ungleiche Verhältniß zwischen dem jungen Welf und seiner bejahrten Gattin jetzt plötzlich gerissen und hiedurch das welfische Haus auf die Seite des Kaisers gebracht. Die Hauptursache des Bruches lag in der nun kundbar gewordenen Verfügung Mathildens über ihre Güter zu Gunsten der Kirche. Als der alte Welf seine Hoffnung, die ungeheuere Erbschaft auf gütlichem Weg zu retten, vereitelt sah, wendete er sich an Heinrich um diesen zu vermögen ihm seinen Beistand zu leisten, wurde von nun an dessen Freund und Verbündeter, und kehrte
1095 jetzt mit dem festen Entschluß nach Deutschland zurück der Sache des Kaisers hier den Sieg zu verschaffen. Und inmitten dieser Dinge erhielt nun vollends die ganze Zeitbewegung plötzlich eine neue Richtung. Der endlose Krieg der Waffen und der Meinungen, der nun schon fast ein halbes Jahrhundert hindurch die christlichen Völker bedrängte, der bis in die innersten Verhältnisse eindringende Zwiespalt zwischen Staat und Kirche, die einem tobenden Meere gleich in Bewegung gesetzten Leidenschaften aller Art, hatten bei dem Verfall aller Zucht und Ordnung, bei der Belastung so vieler Gewissen, bei der durch die schrecklichsten Dinge mächtig gereizten Einbildungskraft eine Stimmung erzeugt, welche ganz geeignet war die ungeheure, durch unablässige Kämpfe genährte Thatkraft des damaligen Menschengeschlechtes zu der Vollbringung der außerordentlichsten

Dinge zu vermögen. Wenn nun dem auf das höchste gesteigerten kriegerischen Unternehmungsgeist die Bahn zu einem würdigen Ziele eröffnet und ein Ausweg gezeigt wurde die schwere Last angehäufter Sünden abzutragen, die beängstigten Gewissen zu sühnen, und zugleich den Himmel mit den Waffen zu verdienen, so ist es wohl begreiflich daß der ganze Thateneifer, die volle Willenskraft so vieler Tausende gerade der Kampfrüstigsten sich in diese Bahn geworfen, die das ungeheure Bedürfniß einer innern und äußern Versöhnung gerade durch ein Mittel zu befriedigen schien, das ganz im Sinn der Zeit lag. Als daher gerade jetzt Boten aus dem fernsten Orient kamen mit den kläglichsten Schilderungen von der grausamsten Mißhandlung so vieler zur Grabesstätte des Heilandes und Erlösers wallfahrenden Christen, von der fürchterlichen Schändung dieser heiligen Grabesstätte und der Altäre durch die rohen Türken, so ist es erklärbar daß diese Berichte wie zündende Funken wirkten die in eine Mine fielen, und den Muth der Gläubigen zu neuem heiligem Feuer entflammten. Hiezu kamen die von dem Patriarchen Jerusalems an das Oberhaupt der Kirche, von dem griechischen Kaiser Alexis an die Fürsten gerichteten beweglichsten Schreiben voll der inständigsten Bitten um Schutz und Hülfe gegen die Frechheit und Uebermacht der immer weiter vordringenden Barbaren.

Urban II säumte nicht das zu thun was seines Amtes war. Nachdem er auf einer von 4000 Priestern und mehr denn 30,000 Laien besuchten Kirchenversammlung bei Piacenza sich von der allgemeinen Stimmung eine befriedigende Ueberzeugung verschaffte, begab er sich nach Clermont in Frankreich, und wußte hier in einer nicht weniger glänzenden Versammlung von Bischöfen, Fürsten, Rittern und vielem Volke die Herzen der Anwesenden mit so feurigen Worten zu begeistern, daß unter dem allgemeinen Feldgeschrei „Dieu le veut“ Tausende und abermal Tausende das Zeichen des heiligen Kreuzes nahmen und zum Streit sich rüsteten. Noch in demselben Jahr sah man die ersten, Febr. 1095

noch ungeordneten Schaaren sich aus Frankreich nach dem Orient auf den Weg begeben, und im Sommer des folgenden ein wohlgerüstetes Heer unter Gottfrieds von Lothrin-
Aug. 1096 gen Führung mitten durch Deutschland und Hungarn entlang des Donaustromes hinabziehen. Entsprach gleich das Benehmen jenes ersten Heereshaufens durchaus nicht seiner Bestimmung, so wußte dagegen Gottfrieds wohlbegründeter Ruhm seinem Unternehmen um so größeren Eindruck zu verschaffen, und mancher deutsche, namentlich bayerische Ritter schloß sich seinem Zug an.

Als Kaiser Heinrich, der sich während dieser Begebenheiten meist in Verona und Padua gehalten, sich von seiner Unvermögenheit überzeugte in Italien, wo Urban und Mathilde entschieden die Oberhand behaupteten seinen Gegenpapst aufrecht zu halten, entschloß er sich diesen aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren. Er durfte hoffen jetzt zumal in Bayern eine um so günstigere Aufnahme zu finden, als ja der alte Herzog Welf hier sein Freund geworden war. Er säumte auch nicht diesen gleich nach seiner Ankunft in Regensburg, wo er sich eines festlichen Empfanges zu erfreuen hatte, auf das feierlichste in seinem
Mai. 1097 Herzogthum zu bestätigen, und erstreckte die Belehnung bald darauf auch auf des Herzogs Sohn. Hierauf berief Heinrich die Fürsten des Reiches nach Mainz, um in ihrer Mitte nun auch den Streit über das Herzogthum Schwaben zu schlichten; Berthold der Zähringer, in der Ueberzeugung daß er, nun von dem Welfen verlassen und umgeben, dem Hohenstauffen gegenüber dieses Herzogthum länger zu behaupten nicht vermögend sey, trat dasselbe an Friedrich ab und empfing dafür von dem Kaiser Zürich und die gräfliche Würde über die Länder zwischen dem Jura und dem Bernhardsgebirge als Landgrafschaft mit dem herzoglichen Titel. Schon hiedurch, und da jedermann weitern inneren Krieges überdrüssig geworden, fand sich Heinrichs Ansehen in Deutschland bald wieder in dem Maaße gehoben, daß er die Fürsten dieses Reiches auf einer zu

Köln gehaltenen Versammlung zu bestimmen vermochte den 1098
abtrünnigen Konrad der königlichen Würde verlustig zu erklären und dem zweiten Sohn des Kaisers, Namens Heinrich die Nachfolge zuzusichern, der auch gleich hierauf in Aachen gekrönt wurde. 6 Jan. 1099

Doch die schwere Wunde an welcher Deutschland litt, dessen Oberhaupt noch immer mit dem Bann der Kirche belastet war, konnte durch diese anscheinend für den Kaiser so günstige Wendung der Dinge noch keineswegs gründlich geheilt werden. Hatte auch jetzt Urban II, und bald Jul. 1099
darauf der Gegenpapst Clemens den Schauplatz der Welt verlassen, so war doch schon sechzehn Tage nach seinem Tode der Cardinalpriester Rainer mit dem Titel Pascal II an seine Stelle getreten, und dieser, wenn gleich seinen Vorgehern an Thatkraft nachstehend, ließ doch keinem Zweifel Raum, daß er im Geiste derselben zu verfahren gesonnen sey. Die deutschen Fürsten, der traurigen Spaltung herzlich müde, drangen also auf das ernsteste in den Kaiser den Frieden mit der Kirche endlich einmal herbeizuführen. Heinrich erklärte denn auch seine Absicht zu diesem Zweck nach Rom 1101
zu gehen um auf einer allgemeinen Kirchenversammlung alle streitigen Fragen zur Entscheidung zu bringen. Allein während er zögerte dieser Erklärung irgend eine ernstliche Folge zu geben, wurde von Pascal eine Synode in Rom gehal- März. 1102
ten, und der von Gregor und Urban über Heinrich und seine Anhänger verhängte Kirchenbann erneuert. So schien sich denn der so traurige und blutige Kampf, in welchen auch unser Vaterland so tief verflochten war, aus dem eilften auch in das zwölfte Jahrhundert hinüber wälzen zu sollen.

§. 24.

Indem wir jetzt, bevor wir dem weitern Lauf der Begebenheiten bis an Heinrichs Lebensende folgen, unsere Blicke der ferneren Ausbildung der Machtverhältnisse und der politischen Stellung der Großen unsers Vaterlandes zuwenden, treten uns zunächst die vier Söhne des Grafen Otto II von Scheyern († 1073), Namens Ekard, Bernhard, Otto III und Arnulf III entgegen, die während des zuletzt besprochenen Zeitraums sich in den Besitz ihres zwischen dem Lech, der Donau und der Amper, dann am Fuße des Hochgebirges gelegenen Patrimoniums zu theilen hatten. Einer schon im Jahre 1064 von Ekard unternommenen Kreuzfahrt ist bereits erwähnt worden. Dieser Ekard, Bundschuh zugenannt, weil von ihm gesagt wird er habe im Orient zwei mit Linnen um das Speer geschnürte Schuhe in Ermanglung eines Banners vortragen lassen, trat nach des Vaters Tod als Hauptschirmvogt des Hochstiftes Freysing und der Abtei Weihenstephan auf, und wurde durch eine verwegene That der Gemahl der Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, Richardis, die er gewaltigen Armes aus den Stifte Niedermünster entführte. Nicht gesättigt von den bei seiner ersten Fahrt bestandenen Gefahren, nahm der kühne Degen wiederholt das Kreuz, und zog in Gemeinschaft mit seinem Bruder Otto im Jahre 1102 ein zweitesmal in das Morgenland, doch ohne ein zweitesmal zurückzukehren. Die Freysinger Schirmvogtei war schon früher auf seinen Bruder
1101 Bernhard übergegangen, der nach seinem kinderlosen Tod einen großen Theil seiner Güter dem von seiner Mutter Hazaga gestifteten Kloster Fischbachau gewidmet hat. Die Verpflanzung dieser Stiftung nach Eisenhofen im Glonthal war es welche Otto, den dritten Sohn der Stifterin, in den Tagen nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande beschäftigte. Wenn auch die Nachkommen Arnulfs, des vierten Sohnes der Hazaga, noch lange fortgeblüht, so ist

doch Ekard allein nur der Stammhalter des glorreich re-
gierenden Hauses Wittelsbach geworden.

In dem scheyrischen Nebenzweig der Grafen von Bo-
gen sehen wir von den Söhnen Hartwichs die er mit Hazaga
von Formbach und der Tochter des Königs von Hungarn
gezeugt, den einen auf den bischöflichen Stuhl von Bam-
berg, den andern auf jenen von Mainz sich erheben und
den Stammhalter Friedrich dem Vater in dem Schirmvogtei-
amt des Hochstiftes Regensburg folgen. Dieser, vermählt
mit Adelheid einer Tochter des Herzog Magnus von Sach-
sen, wird nebst seinem Bruder Ascuin von Zidlarn als der
Wiederhersteller des von den Ungarn zerstörten Klosters
Oberalteich verehrt, und ist mit Herzog Welf, ohne von
da zurückzukehren, nach Jerusalem gezogen.

Ungefähr siebzig Jahre waren jetzt bereits verflossen
seit Babo, der Sohn Bertholds III von Scheyern, durch einen
seiner vielen Söhne das Haus der Grafen von Abens-
berg begründet hatte, die an den Ufern der Abens im
südlichen Chelsgau seßhaft geworden. Die Bezirke von
Abensberg, Neustadt, Wolnzach, Geisenfeld, Siegburg,
Mainburg, Ratzenhofen, Altmannstein, Rothenek und Ran-
dek mit der Vogtei über St. Emeram und Kloster Ron
waren es die das Patrimonium dieses später so bedeuten-
den Grafenhauses gebildet haben, aus welchem wir in
Heinrichs trüber Zeit noch keinen Mann größerer Bedeu-
tung auf den Schauplatz der Geschichte treten sehen.

Diesen zunächst hauseten jenseits der Donau die gleich-
falls nicht unwahrscheinlich den Scheyrern versippten Gra-
fen von Hohenburg und Hirschberg. Einen Konrad
von Hohenburg bezeichnet die Geschichte jener Zeit als einen
Gegner Heinrichs, durch den er aus seinem Sitze vertrieben
wurde. Ein Ernst dieses Namens und sein Bruder Fried- 1087
rich werden als Wohlthäter des Klosters Geisenfeld genannt,
wo ihre Schwestern den Schleier genommen. Nicht minder
frommen Eifer bewiesen Ernst und Hartwich von Hirsch-
berg dem Kloster Plankstetten. Auch diesseits der Donau,

inmitten scheyerischen Besitzthums erscheint der erste dieser beiden in Ottenburg an der Mosach, und der zweite in Krantzberg an der Amper begütert. Etwas weiter östlich hatten die Schirmvögte des wahrscheinlich von dem Stifter Timo abstammenden Schutzherrn der Abtei St. Kastuli, die Grafen von Moosburg ihren Sitz genommen, die Ahnherren der spätern Herrn von Brukberg und Roning. Als einer dieses Stammes, Graf Berthold, von dem König an die Stelle des Erzbischofs Gebhard von Salzburg ernannt worden, während das Capitel St. Ruperts den Grafen Timo aus dem Stamm der von Mödling und Frontenhausen gewählt hatte, war es hierüber zu einer blutigen Fehde gekommen, welche dem Timo seine Freiheit und seinen Brüdern das Leben kostete.

Welche bedeutende Rolle die im Chiem- und Salzburg-Gau begüterten Nachkommen des berühmten Markgrafen Aribo (909) in der Geschichte der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts gespielt, hat uns nicht entgehen können. Dieser alte Urstamm blühte jetzt in zwei Hauptzweigen fort, aus deren einem die Grafen von Burghausen und Beilstein, und aus dem andern die von Playn erwachsen sind. Aribo, der Stifter von Seeon, wurde wie wir wissen durch seinen Sohn den Pfalzgrafen Hartwich, der mit Frideruna aus dem erlauchten sächsischen Hause der Irmindinger, Nachkommen Wittikinds, vermählt war, der Großvater Aribo's und Botho's. Diese beiden gelangten so wie ihr Vater zu der pfalzgräflichen Würde, waren jedoch in die Empörung Herzog Konrads gegen Heinrich III verflochten und ihres Amtes so wie ihrer Güter verlustig geworden. Botho, dem die Wittwe des genannten Konrads, Judith ihre Hand gereicht und ihren Theil des reichen Schweinfurter Erbes zugebracht, war jedoch durch die wichtigen Dienste die er Heinrich IV in seinen Kriegen gegen die Sachsen geleistet, wieder zu Ehren gekommen. Das von seiner Gemahlin ihm Zugebrachte gelangte zum Theil durch seine Enkelin Agnes an das scheyrische Haus und wurde zum Theil zu der Ausstattung des Klosters Theres verwendet.

Der Hauptzweig des Stammes dem Botho und Aribo angehören blühte in den Söhnen ihres Bruders Friedrich fort, die er mit Hedwig gezeugt, welche als Wittwe in Michelbeuern den Schleier nahm. Der eine aus diesen, Friedrich, erscheint schon im Jahr 1070 als Graf von Tengling, und der zweite, Sighard, zwanzig Jahre später als Graf von Burghausen. Wir werden diesen letztern sogleich in die Empörung Heinrichs gegen seinen Vater verwickelt finden und ihn ein tragisches Ende nehmen sehen.

Als der Begründer des zweiten Hauptzweiges dieses chiemgauischen Herrenhauses ist ein schon im Jahre 963 vorkommender Sighard, ein Bruder Bischof Friedrichs von Salzburg zu betrachten. Ein späterer Sighard dieses Seitenstammes hatte sich in dem Krieg König Heinrichs gegen die Hungarn hervorgethan, und mit seiner Gattin Pilhilde meh- **1044**
rere Söhne und unter diesen jenen Sighard erzeugt, welcher als Erzkanzler Heinrichs IV und später als Patriarch von Aquileja uns bekannt geworden. Wir sahen diesen, wenn er gleich dem Ruf Gregors zu der im Jahre 1073 in Rom gehaltenen Synode noch Folge geleistet, doch später fest auf der Seite des Königs stehen, dem er die Erwerbung von Istrien, Krain und Friaul zu verdanken hatte. Er zählt, wie schon bemerkt, zu der Sippe der Grafen die sich später von Playn benannt.

Die Sippe der Grafen von Wels und Lambach erlosch gegen das Ende dieses Jahrhunderts mit Arnolds II Sohn, dem Bischof Adalbert von Würzburg, der eine so bedeutende Rolle in jener verwirrten Zeit gespielt. Wir sehen ihn schon anfangs in hoher Gunst bei der Kaiserin Agnes und später auch bei Heinrich IV stehen, von welchem er 1060 einen Immunitätsbrief für sein Hochstift Würzburg und die königliche Bestätigung der von ihm begründeten Abtei Lambach erwirkte. Aber schon um der letzten **1061**
Stiftung willen waren Ekbert von Neuburg und Ottokar von Steyer seine Gegner. Wir haben gehört wie Adalbert in dem unseligen Streit des Königs mit den Päpsten sich

standhaft auf der Seite der letztern gehalten, und gleichwohl sich stets bei Heinrich in Achtung zu erhalten gewußt.

Von den Nachkommen Timo's von Formbach fallen in jene Zeit die Söhne Meginhards (✝ 1066), des Stifters der Linie von Windberg, nämlich Hermann der Schirmvogt von Formbach und sein Bruder Ulrich, Vogt von Niederalteich und Stifter des Hauses Ratelnberg (✝ 1083). Des genannten Meginhards Bruder Friedrich, der die Gertrud entführt aber mit dem König wieder ausgesöhnt wurde, war von dessen Gefolge, das sich für beschimpft hielt, schon um das Jahr 1050 erschlagen worden. Ein zweiter Bruder, Hermann, schon 1058 Propst in Bamberg, dessen Bischof er auf dem Zug nach Palästina begleitet, gelangte nach des letztern Tod nicht auf reinen Wegen an dessen Stelle. Der Simonie bezichtigt wurde er 1075 vom Papst seiner Würde entsetzt, erwirkte jedoch später in Rom persönlich seine Lossprechung, und verlebte den Rest seiner Tage im Kloster Schwarzach das von dem nah verwandten Adalbert gleichsam neu gestiftet und dotirt worden.

Zu hohen Ehren war Tuta, Timo's Enkelin, gelangt, da sie den Titel einer Königin führt (der auf ihre Vermählung mit einem ungarischen oder böhmischen König schließen läßt). Sie so wie ihre Schwester Himmeltrud waren fortwährend bemüht die von ihnen beschlossenen Stiftungen zur Ausführung zu bringen gegen welche von den Verwandten so mancher Einspruch erhoben worden. Als der hervorragendste Mann in diesem Hause war jetzt Ekbert von Pütten und Neuburg, der Sohn Timo's III, aufgetreten, ein standhafter Gegner Heinrichs IV. Doch war er in den zu Gunsten der Passauer und Salzburger Kirche geführten Fehden nicht glücklich. Mitten in dem strengen Winter des Jahrs 1077 wurden seine Burgen von dem König belagert und erobert, und er sah sich gezwungen mit seiner Familie zu Bela von Ungarn zu flüchten. Als er nach mehreren Jahren von dort zurückgekehrt, trug er unter Zuthun Bischof Ulrichs von Passau und des Markgrafen

von Steyermark nun selbst dazu bei die Stiftung von Formbach zum Vollzug bringen. Aus diesem Umstand gewinnt die Vermuthung einen neuen Grund, daß auch die Grafen von Steyer (traungauischer Sippe) desselben Ursprungs (vielleicht durch den gemeinschaftlichen Ahnherrn, den Markgrafen Aribo von Oesterreich 900), oder doch nahe verwandt mit den Formbachern waren. Unglücklich war das Loos Konrads, eines Bruders des genannten Ekberts, welcher ein Gefangener des Königs und von diesem nach Rom geschleppt, nach der Befreiung aus seiner Haft seine Tage in dem Kloster St. Blasii im Schwarzwalde beschlossen hat.

Von den drei weitern Brüdern Ekberts ist Heinrich, der Schirmvogt der Kirche St. Niclas in Passau, durch seine Söhne Gebhard und Dietrich der Begründer der Vichtensteiner Linie geworden; ein dritter Bruder, Eberhard, erscheint, auffallend genug, als ein eifriger Anhänger König Heinrichs IV, in dessen Krieg er bei Melrichstadt gefallen ist. Eine Schwester endlich der eben genannten, Luitgarde, vermählte sich mit Ascuin von Bogen und Zidlarn, und widmete Oberalteich im Namen ihres Sohnes zu einer frommen Stiftung (1104).

Graf Engelbert I von Ortenburg war, seinen Bruder Siegfried auf den großen Besitzungen dieses Hauses an der Rott und der Donau zurücklassend, nach Kärnthen gezogen, wo wie wir sahen sein Vater Friedrich durch seine Gemahlin Richardis so große Güter erworben hatte. So wie der Vater so war auch der Sohn ein standhafter Streiter für die Stiftung St. Ruperts, und führte die Waffen für seinen Freund den Erzbischof Gebhard. Dafür wurden ihm von dem König seine Burgen gebrochen, und er mußte in Ungarn eine Zuflucht suchen. Doch ist ihm nach einigen Jahren die Freude zu Theil geworden seinen Freund bewaffneten Armes wieder auf seinen bischöflichen Stuhl zurückzufüh- 1086
ren. Ihm folgte aus seiner Ehe mit Irmentraut, der Tochter des Grafen Seyfrieds von Pernek aus einem steyrischen Hause, sein Sohn Engelbert II, der seinem Geschlechte durch

die ihm verliehene markgräfliche Würde von Istrien neuen Glanz gegeben. Diese Markgrafschaft war zwar von dem
1077 König dem Patriarchen Sighard von Aquileja verliehen worden; allein dieser gelangte gleichwohl nicht zu dem von den Söhnen Herzog Marquards, Luitold und Heinrich, ihm streitig gemachten Besitze derselben. Und als der erstere kinderlos gestorben und Heinrich zur herzoglichen Würde in
1090 Kärnthen gelangte, wurde Istrien dem Engelbert zu Theil, der nun durch seine Vermählung mit des genannten Heinrichs Tochter (oder Schwester) Hedwig sich Bahn gemacht den Herzoghut selbst an sein Haus zu bringen. Da Engelberts Oheim, Siegfried, ohne Nachkommen zu hinterlassen gestorben, so wurden nun zudem die bayerischen Besitzungen des ortenburgischen Hauses wieder mit jenen von Kärnthen vereinigt.

Ohne daß es bis jetzt möglich gewesen wäre seine Abkunft genauer zu bestimmen, tritt um das Jahr 1073 ein Pfalzgraf Rapoto mit einem so großen Ansehen in unserer Geschichte auf, daß gesagt wurde das Volk habe ihn zum König haben wollen. Dieser Rapoto, dessen Besitzungen sich von seiner Grafschaft Cham aus durch Bayern und das Innthal bis an die Gränze Italiens erstreckt haben sollen, erscheint im genannten Jahr auf einer Gesandtschaft des Herzogs Wratislaw von Böhmen an den päpstlichen Hof, und drei Jahre später wieder auf einer solchen Gesandtschaft König Heinrichs an Papst Gregor. Im Jahr 1091 finden wir ihn in Mantua, wohin er die Bischöfe von Prag und von Ollmütz begleitet die daselbst ihre Investitur vom Kaiser empfangen haben. Mit diesen beiden Bischöfen erscheint er drei Jahre später auf der Synode zu Mainz. In den Kriegen Heinrichs wird Rapoto überall als einer der ausgezeichnetsten Vorkämpfer für diesen König und als ein gefährlicher Gegner Welfs genannt, mit dem er sich jedoch im Jahre 1097 versöhnte.

Rapoto starb im Jahre 1099. Tiefes Dunkel herrscht wie schon bemerkt über seine Abstammung. Er wird zwar

irgendwo „patruelis“ des reichen Grafen Ulrich von Passau, des zweiten Gemahls der Adelheid von Frontenhausen, genannt; allein gerade auch über den Stamm dieses Ulrichs ist uns kein Licht gegeben. Wir wissen nicht einmal ob jener Graf Rapoto der in der Schlacht an der Elster gefallen, unsers Pfalzgrafen Vater war. Man hat sich viele Mühe gegeben unsern Rapoto den Vohburgern oder Andechsern einzureihen. Seine nahe Verwandtschaft mit Ulrich von Passau, dessen große Besitzungen da gelegen waren wo die Ortenburger begütert sind, dürfte es jedoch am wahrscheinlichsten machen, daß er diesen letztern angehöre.

In der Person Gebhards I war schon unter Heinrich III das Grafengeschlecht der von Sulzbach in die Geschichte eingetreten. Aus triftigen Gründen wird dieser Gebhard für einen Sohn Ernsts (aus dem Geschlechte der Dynasten im Sualafeld) und für einen Bruder Graf Hermanns von Kastel (des Gemahls der Hazaga) und der Gräfin Reitza, die dem Berthold von Villingen ihre Hand gereicht, gehalten. Nach der Theilung des Vermögens mit seinen Geschwistern hat Gebhard in Sulzbach seinen Sitz genommen, während Hermann in Kastel blieb, das von seinem Sohn Friedrich zu einem Kloster gewidmet wurde. Gebhard war mit Irmengard, der Tochter Kuno's von Vohburg vermählt, und hat mit dieser den Berengar erzeugt der durch seine dreimalige Vermählung so viel Gut an sein Haus gebracht. Schon von der ersten Gattin, einer Tochter Graf Engelberts von Plain, soll er das Waldgebiet in Berchtesgaden erworben haben. Seine zweite Gemahlin, Adelheid von Frontenhausen, in erster Ehe mit Marquard von Marquardstein vermählt, war zwar von dem erzürnten Vater Kuno enterbt worden, aber ihr Gemahl vermachte ihr sein Vermögen, mit der Verbindlichkeit jedoch um Baumburg ein Kloster zu stiften. Adelheid war hierauf zu einer zweiten Ehe mit dem reichen Grafen Ulrich von Passau geschritten, 1091
dem sie Uta geboren, die dem Grafen Engelbert von Ortenburg, nachmaligem Herzog von Kärnthen, vermählt wurde.

Nach Ulrichs Tod (1099) ist diese Adelheid des Berengars Gemahlin geworden, dem sie das große, von ihren beiden ersten Gatten erworbene Vermögen zugebracht.

Zum erstenmal sehen wir den Grafen Berengar im Jahre 1099 in Regensburg handelnd auftreten, wo er mit dem Markgrafen Leopold von Oesterreich und dem Grafen Engelbert von dem Abte von Kremsmünster auf die Herausgabe gewisser Güter im Traungau an die genannte Abtei belangt wurde. Später erscheint er auf dem im Jahre 1104 zu Regensburg gehaltenen Reichstage, zunächst als Zeuge und Richter in einer Streitsache des Domcapitels von Augsburg gegen den Bischof von Regensburg, und er ist in der hierüber gefertigten Urkunde unmittelbar nach Herzog Welf und dessen Bruder Heinrich, der Schwarze genannt, eingereiht.

Kurz vor seinem Lebensende (1086) widmete Pfalzgraf Kuno von Rott, beweinend den Tod des bei Hochstädt gefallenen einzigen Sohnes, seine weit über Bayern, Tyrol, Kärnthen und Hungarn zerstreuten Güter, mit Zustimmung der Wittwe dieses Sohnes (Elisabeth von Lothringen, die in Kelheim ihren Sitz genommen und in zweiter Ehe sich mit dem Pfalzgrafen Rapoto vermählt) und seiner Schwiegertochter Irmengard, der Gemahlin Gebhards von Sulzbach, zur Stiftung eines Klosters in Rott. War gleich in ihm der Hauptzweig des Stammes Vohburg erloschen, so erblühte derselbe doch in einem Nebenzweig durch Diepold von Vohburg der zur Markgrafenwürde gelangte, und durch seine Vermählung mit Beatricen von Schweinfurt so großes Gut erworben zu neuem Glanz, der von seinem Sohne, welchem Luitgarde, eine Tochter Bertholds von Zähringen, ihre Hand reichte, noch gemehrt wurde.

An die Spitze des Hauses der Grafen von Andechs
1080 und Diessen war jetzt nach Arnolds Tod sein durch die babenbergische Gisela so reich gewordener Sohn Berthold getreten, den wir bald eine große Rolle werden spielen sehen. Bereits war für seinen Bruder Otto, dessen Tochter Adelheid

Graf Berengar von Sulzbach heimgeführt, die Gütermasse ausgeschieden aus welcher die Ausstattung der Linie von Wolfertshausen sich gebildet hat. Ein zweiter Bruder Bertholds, Namens Poppo, erscheint als Schirmvogt von Benedictbeuern; ein dritter, Konrad, im Jahre 1100 als clericus de Jaubesberg. Diesem Hause wird auch jener Norbert, der Stifter von Haibach beigezählt, welcher, zum Bisthum Chur gelangt, wegen seiner Anhänglichkeit an Heinrich IV durch den Gegenkönig Hermann bekriegt und vertrieben wurde. Sein Bruder Ortolf hatte schon jener ersten Pilgerreise sich angeschlossen, auf welcher wir auch unsern Grafen Ekard von Scheyern finden. Ungesättigt wie dieser von der erlittenen Drangsal, schloß er sich auch jener Kreuzfahrt an die im Jahre 1096 unter Gottfrieds von Bouillon Führung nach Jerusalem vollbracht wurde. Nur mit Mühe erhielt die Tochter seines Bruders Rapoto die Zustimmung ihrer Verwandten die Burg Hohenwart zu einem Kloster zu verwenden, wo sie selbst den Schleier nahm und den Schmerz erlebte die aus dem Orient zurückgebrachte Leiche ihres Oheims daselbst zu bestatten.

Seine Entschlossenheit für die Sache Gregors in die Schranken zu treten zeigte Hartmann von Dillingen schon damals, als er den zur Wormser Versammlung geladenen Bischof Ulrich von Brixen gefangen nahm. Dem König zu Trotz erhob er auch gegen den Abt von St. Gallen die Waffen, wofür ihm jedoch seine Veste Kiburg von Heinrich genommen, und sein Sohn Hartmann der Freiheit beraubt wurde. Nachdem er mit Einwilligung seiner Gemahlin Adelheid zu Neresheim an der Ruhestätte seiner Voreltern ein Kloster regulirter Chorherren gestiftet, deren erster Vorstand sein Bruder Ernst geworden, schloß Hartmann sich mit diesem dem Zug der Kreuzfahrer an. Glücklicher als der erstere, der von 1096
den Saracenen erschlagen wurde, ist er wieder zu den Seinigen zurückgekehrt. Von seinen Söhnen widmete sich der eine, Ulrich, dem geistlichen Stande, und gelangte nachmals in Constanz zur bischöflichen Würde. Hartmann, von dem wir

gehört daß er in der Fehde gegen den Abt von St. Gallen in Gefangenschaft gerathen, ist später Mönch geworden, so daß der Stamm sich nur in dem jüngsten, Adalbert mit Namen, fortgepflanzt. Hedwig aber, eine Schwester der vorgenannten, ist in dem Kloster Zwifalten im Geruche der Heiligkeit gestorben.

In der Person Werners, aus der Wörther-Linie dieses Hauses, hatte die zu Ehren des heiligen Kreuzes von Mangold begründete Stiftung sich eines eifrigen Förderers und Erbauers eines neuen Klosters zu erfreuen. Von gleichem Eifer für die Ehre Christi war Werners Sohn Mangold III, vermählt mit Mathilde von Schwabek, beseelt, der nach dem Beispiel des Vaters nach Rom gegangen war, wo er des Papstes Zustimmung erwirkte das bemerkte Nonnenkloster in eine Abtei der Regel St. Benedicts
1101 umzugestalten, die er mit einem stattlichen Gebäude und reichen Schenkungen bedacht hat.

Mit dem Grafen Theobald von Lechsgmünd war auch sein Sohn Heinrich in der Schlacht von Melrichstadt,
1078 kämpfend an Heinrichs IV Seite, gefallen. Doch überlebten ihn drei Söhne, Theobald, Berthold II, Burkard I, und eine angeblich an einen Grafen von Truhendingen vermählte Tochter Agatha. Berthold II ist der erste dieses Stammes der als Graf der Herrschaft Graisbach erscheint, deren halben Theil er mit vielen andern Gütern von dem St. Walburgenstift als dessen Schutzherr zu Lehen trug. Dieser vereinte sich mit unserm Otto von Scheyern zur Ausführung des Gedankens, die Mönche von Fischbachau nach Eisen-
1104 hofen an der Glon zu übersiedeln, und er gab von seinem Gut zu dieser Stiftung Hazaga's so manches hinzu, wofür ihm die Advocatie zu Theil wurde. Sein Bruder Burkard aber gelangte, wohl in Folge der von seinem Hause dem König geleisteten Dienste, zur bischöflichen Würde in Utrecht.

Schon hausten die Ahnherren der später so mächtigen Grafen von Neuburg und Falkenstein, Schutzherren von Tegernsee, auf ihren vom Inn- und Leuterthal aus sich bis

tief in den Sundgau herein erstreckenden Besitzungen. Sie trugen von den Bischöfen von Passau und Trient, von den Herzogen von Bayern, von mehreren Großen des Landes Hunderte von Gütern zu Lehen, durch deren weitere Verleihung sie sich ein äußerst zahlreiches Dienstgefolge erworben haben. Auch die Grafen von Wasserburg mit dem Sitz zu Lintburg, Hallgrafen von Attl, und ihnen zunächst zwischen dem linken Inn- und rechten Donauufer die Grafen von Kraiburg, Dornberg, Mögling und Frontenhausen, dann weiter östlich die Grafen von Kirchberg (Stifter der Abtei Mallersdorf), Sprößlinge der alten Gau- 1109 grafen, treten jetzt schon in die Reihe der Dynasten ein. Dagegen erlischt mit Werner von Reichersberg, der an Dietberga, eine Schwester Graf Gebhards von Sulzbach, vermählt war, der Stamm eines in dem schönen Antissengau seßhaften Geschlechtes; Werner widmete nach der Gattin Tod seine vom steilen Innufer aus die Gegend weit hin beherrschende Burg der Stiftung eines Klosters und sich selbst dem Altare.

Zu welcher Machtfülle, zu welchem Gewichte und Einfluß politischer Stellung, zu welch ausgebreiteter Begüterung haben nicht jetzt, wie dieser Ueberblick zeigt, die bayerischen Dynasten sich erhoben? Nicht bloß die meisten bischöflichen Stühle Bayerns, auch jene von Mainz, Würzburg, Bamberg, Constanz, Chur waren zeitweise mit Männern ihres Geblütes besetzt, und ein Traungauer zu dem mit Fürstenthümern ausgestatteten Patriachate von Aquileja gelangt. Und welche Quelle von Streitkräften und Einkünften war ihnen nicht in dem Besitz der Schirmvogteien über die Hochstifte, und so vieler, zum Theil sehr reicher Abteien eröffnet. Ein Graf von Bogen hatte eine Königstochter heimgeführt, eine Formbacherin sich den Titel „Königin" erworben. Zwei Töchter des Herzogs Magnus von Sachsen waren die Frauen bayerischer Fürsten geworden; die Markgrafschaften von Steyermark und Istrien waren an den Stamm der Ottokare und an das ortenburgische Haus, so

wie die pfalzgräfliche Würde an einen Rapoto, Kuno (der eine Fürstin von Lothringen gefreit), und Diepold gelangt. Zu welchem Ansehen und Glanz hatten sich nicht die Häuser Andechs, Sulzbach, Dillingen, Graisbach erschwungen?

In Kärnthen war auf den durch König Heinrich entsetzten Herzog Berthold von Zähringen der mit der Tochter König Ladislaus von Hungarn vermählte Graf Ulrich, Sohn Graf Poppo's aus dem thüringischen Geschlechte der Wimare gefolgt. Doch blieb die herzogliche Würde nicht bei seinem Hause, sondern wurde dem Heinrich von Eppenstein, Markgrafen von Istrien, zu Theil, dessen Bruder Ulrich zum Patriarchate von Aquileja gelangte, und ein dritter, Hermann, dem Hochstifte Passau aufgedrungen wurde, wie wir gehört haben. So war dieses Herzogthum meist mit Anhängern Heinrichs besetzt; denn der Gunst der Könige bedurften die Fürsten dieses Landes wenn sie ihre Macht durch neue Erwerbungen ausdehnen wollten, was nur auf Kosten Steyermarks und Oesterreichs geschehen konnte.

Hier in Oesterreich hatte der seinem Vater Ernst in der Herzogswürde nachgefolgte Leopold der Schöne, wie wir hörten, die Partei Heinrichs verlassen, wofür ihn dieser seiner Würde zu berauben und so sie auf Wratislaw von Böhmen zu übertragen suchte. Aber wenn die Böhmen in
1082 der Schlacht von Mailberg die Sieger geblieben, so waren sie allsogleich wieder durch Azo von Gobatsburg, den Ahnherrn des Hauses der Kunringer, wieder ausgetrieben worden. Als Gottfried von Bouillon an der Spitze seiner wohlgeordneten, auf dem Zug nach Jerusalem begriffenen Schaaren drei Wochen hindurch an der Leytha halten mußte bis ihm der Marsch durch Ungarn gestattet wurde, wofür er seinen Bruder Balduin als Geisel stellen mußte, war Leopold der Schöne nicht mehr am Leben. Aber sein Sohn und Nachfolger Leopold der Heilige versah das mit Christi Kreuz geschmückte Heer mit vielem Geld und Lebensmitteln, und seines Vaters Wittwe Itha schloß sich dem Zuge an.

Während der Stamm der Babenberger in den ausgezeichneten Fürsten der Ostmark noch fortblühte, hatten die in der Nordmark und in Franken gelegenen großen Besitzungen des mit Otto dem Schweinfurter erloschenen Zweiges zur großen Bereicherung der Häuser Vohburg, Andechs und Sulzbach gedient, deren Führer sich jetzt an die Spitze der politischen Bewegung stellen. Die fränkische Herzogswürde aber nebst dem Districte von Eger sehen wir auf das von Heinrich so sehr begünstigte Haus der Hohenstaufen übergehen, und die mächtigen Grafen von Hohenlohe zu dem Burggrafenamt von Nürnberg gelangen. Diesen stellen sich jetzt bereits im Sualafelde die Truhendinger, im Rangau die Dornberge, und die zwischen Spalt und Schwabach hausenden Abenberge zur Seite, während weiter südlich die Kirchberge, Stifter von Wiblingen, im Mindelsthale die Grafen von Balzhausen und Schwabek, Stifter von Ursberg und Edelstetten, hervortreten, und noch weiter südlich wir in einem Marquard der für den Gegenkönig Rudolf, und in einem Ulrich der für Heinrich auf den Kampfplatz getreten, den Stamm der mächtigen Herren von Bregenz sich fortpflanzen sehen. Auch in Tyrol, wo neben der Kirche von Seben die Welfen, Andechser und Rapotone die begütertsten des Landes waren, hatten bereits einzelne Gaugrafen den Grund zu dem spätern Glanze ihrer Häuser gelegt.

In dieser Weise hatte die Macht und Stellung der weltlichen Großen sich in unsern Vaterland und den benachbarten Fürstenthümern gestaltet. Gehen wir von diesen auf die geistlichen Machthaber über, so hatte, wie wir bereits wissen, Graf Gebhard, angeblich aus dem schwäbischen Geschlecht der Helfensteiner, noch während der Regierungsperiode Heinrichs III zum kaiserlichen Capellan, und nach dessen Tod von dem Sohne desselben zum Kanzler des Reiches ernannt, nach Balduins Hinscheiden den erzbischöflichen Stuhl St. Ruperts bestiegen. So hervorleuchtend waren dieses Mannes ausgezeichnete Eigenschaften,

daß er schon im Beginne seiner Verwaltung sich von Papst Alexander mit dem so wichtigen Amt eines apostolischen Legaten betraut gesehen. In gleichem Maaße hatte sich derselbe der Gunst Gregors VII zu erfreuen, von welchem er nach
1074 Rom berufen, der Kirchenversammlung beiwohnte auf der die so folgenreichen Beschlüsse gegen die Simonie und Priesterehe gefaßt worden sind. Durch den Auftrag diese Beschlüsse in Deutschland zum Vollzug zu bringen, war die Stellung unsers Erzbischofs zu dem König, an dessen Handlungsweise ein Mann seines Geistes und Gemüthes schon vorhinein kein Gefallen finden konnte, auf das bestimmteste entschieden. Wir sahen ihn denn auch als einen der bedeutendsten Gegner Heinrichs IV in dem unseligen Streit desselben mit Gregor überall für diesen auf das muthvollste in die Schranken treten, und gemeinschaftlich mit seinem Freund Altmann von Passau die Sache die er für die rechte hielt, mitten im Unglück wie im Glück auf das unerschütterlichste verfechten. Vergeblich waren die Versuche des Königs ihn auf dem Tage zu Regensburg für sich zu gewinnen; vergeblich aber auch die Zurüstungen die er, auf Gewaltschritte gefaßt, zur Sicherstellung der festen Plätze seines Hochstiftes gegen Angriffe unternahm. Er mußte der Uebermacht weichen, und während eines neunjährigen Exiles sein Hochstift der Willkür eines aufgedrungenen Nachfolgers preisgegeben sehen. Meist in Sachsen verweilend blieb Gebhard während dieses Exiles unablässig bemüht bei jeder Gelegenheit auf das eifrigste für die Wiederherstellung des Friedens im Reiche zu wirken. Doch wie hätte ihm das gelingen können, solange die Mehrzahl der Bischöfe selbst noch so verschiedenen Sinnes war über die Lösung der großen Streitfragen welche die Welt bewegten, und solange das schwankende Waffenglück sich noch für keine der zwei großen streitenden Parteien entscheidend erklärt hatte. Erst nach der Aussöhnung der Bayern mit den Sachsen konnte daher auch Gebhard unter dem Schutz des mächtigen Welfs wieder Besitz von seinem erzbischöf-

lichen Stuhle nehmen, und nach so schweren Prüfungen seine dornenvolle Laufbahn nach kurzer Ruhe beschließen. 1088

Ihm war durch einstimmige Wahl des Capitels Timo nachgefolgt, aus dem Hause der Grafen von Mödling, der schon im Kloster Alteich so große Fortschritte in allen Tugenden und Kenntnissen gemacht, daß ihn die Mönche des Stiftes St. Peter in Salzburg nach dem Tod Irimberts zum Abte wählten. So wie Gebhard war auch Timo ein erklärter Gegner Heinrichs, dessen Gewaltschritten er sich durch die Flucht nach Hirschau und später nach Admont entzogen hatte. Nach Gebhards Ende hatten zwar anfangs die Stimmen der Wählenden zwischen Timo und Adalbert, dem Decane des Hochstiftes Freysing geschwankt. Da aber letzterer einen plötzlichen Tod in den Wellen gefunden, gelangte jener zu der Würde die ihm so dornenvoll geworden. Als Welf, um die großen Güter in Wälschland zu retten sich mit Heinrich IV ausgesöhnt, hatte jener Berthold, der dem Hochstifte schon früher aufgedrungen worden, wieder Muth gefaßt den Versuch zu machen sich des erzbischöflichen Stuhles mit Gewalt zu bemächtigen. Nachdem er sich zu diesem Zweck mit dem Markgrafen Poppo von Kärnthen aus dem Hause Wimar und dem Grafen von Celsach verbunden, kam es zwischen diesen und Timo, dem seine Brüder zu Hülfe eilten, bei Saldorf zu einem Treffen, in welchem Berthold siegte und den Erzbischof zum Gefangenen machte. Von Saldorf zogen die Sieger vor Frisach. Um den festen Widerstand der Besatzung zu brechen, wurde Timo an eine Wurfmaschine gebunden und diese an die Mauer gerückt. Aber die grausame Versuchung mißglückte, und eben so vergeblich war die Drohung Bertholds die Verwandten des Erzbischofs verstümmeln zu lassen, wenn dieser sich länger weigere den Befehl zur Uebergabe der Festung zu geben. Die Drohung wurde ins Werk gesetzt, dafür aber Ulrich und sein Bruder von dem Fluche Timo's für so schnödes Wüthen gegen die Unschuldigen getroffen. Ulrich ist auch bald darauf durch den Grafen Bernhard von

Ortenburg aus Kärnthen vertrieben, und sein Bruder durch schwere Krankheit gezüchtigt worden. Timo aber wurde durch einen wegen seiner Riesenstärke berühmten Krieger Namens Konrad aus seinem Kerker befreit, und konnte die Rückkehr auf seinen erzbischöflichen Sitz um so freudiger begehen, als gerade damals die Nachricht von Jerusalems Eroberung durch Gottfried von Bouillon alle Herzen er-
1100 quickte.

Auch den Bischof Altmann von Passau, Gebhards Jugendfreund, Ruhmes- und Leidensgenossen, haben wir im Verlaufe dieser Erzählungen stets an der Spitze derjenigen kämpfen sehen, die während des großen Kirchenstreites fest an der Sache Gregors gehalten und weder im Glück und Unglück sich ungetreu geworden. Wollen wir die Seelenstärke eines solchen Mannes ermessen, so müssen wir uns den furchtbaren Kampf der Leidenschaften vor Augen halten dem das Reich sich preisgegeben fand, weil es einen König hatte der nicht nur den großen Fragen seines Jahrhunderts nicht gewachsen, sondern selbst an Geist und Herz verwildert war. Schon hatte Altmann, der Freund der Kaiserin Agnes, seine Verwaltung durch die Begründung der zwei großen Stiftungen in St. Nicola und Gottweich, fast zu gleicher Zeit als von Gebhard das Bisthum Gurk und die Abtei Admont gestiftet wurde verherrlicht, als durch die tief in das wilde Fleisch der verfallenden Kirchenzucht einschneidenden Beschlüsse der römischen Synode vom Jahre 1074 der Sturm des Widerstandes der Getroffenen veranlaßt wurde, der so viele Hirten der Kirche von ihren Sitzen vertrieben hat. Gregor durfte um so fester auf den Eifer Altmanns bei Vollziehung dieser Beschlüsse bauen, als sie ganz im Sinne dieses für die Wiederherstellung eines wahrhaft kirchlichen Lebens begeisterten Mannes lagen. Aber schon bei der Verkündigung derselben entbrannten Priester und Laien in den heftigsten Zorn, bestürmten den König mit so ungestümen Klagen gegen ihren Bischof, daß dieser um so hülfloser von seinem Sitze weichen mußte. Von

den Sachsen, die in ihrer Bedrängung durch Heinrich am meisten auch geistlicher Hülfe bedurften, hatte Altmann sich nach Rom begeben mit dem Entschlusse seiner bischöflichen Würde zu entsagen. Allein Gregor erhöhte ihn vielmehr in derselben, indem er ihm und dem Sighard von Aquileja die Vollmachten eines apostolischen Legaten für die Vertretung der Kirche auf dem Reichstag zu Tribur übertrug. Nach 1077
der Wahl des Gegenkönigs Rudolf finden wir unsern eifrigen Bischof wiederholt in Rom, die Sache desselben vertretend und beiwohnend den in den Jahren 1076 und 1080 gehaltenen Synoden. Gleich nach seiner Zurückkunft nach Deutschland finden wir ihn bemüht die in Oesterreich gelegenen Klöster seines Sprengels mit einem Eifer zu reformiren den selbst Gregor zu mildern nöthig fand. Mit ähnlichem Eifer wurde von Altmann nach Rudolfs Tod die Wahl eines neuen Gegenkönigs und die Trennung Welfs von Heinrichs Sache betrieben; und als das letztere gelungen, war er gleichsam die Seele des Bündnisses dieses Welfs mit Leopold von Oesterreich, Ottokar von Steyer und den Formbachern wider Wratislaw von Böhmen und Otto von Regensburg. In der nach dem unglücklichen Treffen an der Teja ausgebrochenen Hungersnoth sehen wir ihn alle Schätze seiner Kirchen dahingeben um der Noth und dem Elend zu steuern. Nicht weltlicher Lohn wurde ihm hiefür zunächst zu Theil, denn als nach der Zurückkunft Heinrichs aus Italien der Kampf in Deutschland neuerdings entbrannte, zog Altmann, welcher der Synode von Quedlinburg beigewohnt, den Haß und Zorn des Königs in verstärktem Maaße auf sich, von dem nun das Bisthum Passau dem Grafen Hermann, einem Bruder Herzog Luitolds, verliehen wurde. Erst nach dieses Eindringlings Tod konnte Altmann wieder Besitz von seinem Stuhl nehmen und zugleich die Freude genießen seinen Freund Gebhard nach Salzburg zurückzuführen, und dem nicht weniger von ihm geliebten Adalbert von Würzburg bei der Stiftung Lambachs hülfreiche Hand zu bieten. Diesen beiden Freunden

folgte auch Altmann, der noch eifrig zur Wahl Timo's an das Hochstift St. Ruperts beigetragen in eine bessere Welt, nachdem er sechsundvierzig Jahre hindurch in einer schreckenvollen Zeit den Kampf für seine Ueberzeugung auf das unerschütterlichste bestanden.

Dem Altmann folgte Ulrich aus dem tyrolischen Geschlechte der Höfte, ein Bruder Graf Ulschalks, des Stifters von Seitenstetten, vorzüglich auf Zuthun Erzbischofs Timo von Salzburg, durch welchen er in Gemeinschaft mit den
Mai. 1092 Bischöfen von Constanz und Worms die Weihe empfangen. Wir sehen unsern Ulrich seine Verwaltung mit strengen Reformen der Klöster seiner Diöcese beginnen, und finden ihn unter den bei Piacenza versammelten Bischöfen, wo Urban der ihn zu seinem Legaten ernannte, die Einleitung zu den ewig denkwürdigen Kreuzzügen gegeben hat. Als aber Heinrich zum drittenmal aus Italien zurückgekehrt und neuerdings großen Anhang gefunden, wurde Ulrich von seinem Sitz vertrieben, den wir nun von einem sichern Timo usurpirt finden. Jener aber zog sich nach Raitenbuch zurück, in welches auf seinen Rath Graf Lambert von Rottenburg eingetreten ist, als er sich eben anschickte nach Jerusalem zu fahren.

Als Ellenhard, Bischof von Freysing, gleichfalls aus einem in Tyrol begüterten Geschlecht — der seine Verwaltung durch die Stiftung der Collegiatkirche St. Andreas verewigt hat, und die Gunst Heinrichs III und seines Sohnes zu großen Erwerbungen seines Hochstiftes in Krain und an der ungarischen Gränze zu benützen wußte —
1078 gestorben war, folgte ihm Meginward, unbekannter Abstammung, dessen Amtsantritt durch die Wiederherstellung der von dem König seinem Vorfahrer verliehenen Abtei Benedictbeuern in ihre Rechte und Freiheiten bezeichnet war. Finden wir gleich diesen Bischof noch auf der Mainzer Versammlung der Sache Heinrichs ergeben, so tritt er doch nach der Verbindung der Bayern mit den Sachsen als ein erklärter Gegner dieses Königs auf die Bühne der Geschichte, und führte mit Herzog Welf den Krieg wider Otto von

Regensburg und die Böhmen. Da jedoch das Glück der Waffen sich bald wieder gewendet, mußte Ulrich einen schweren Kampf wider Hermann bestehen der ihn von seinem Sitz zu verdrängen bemüht war. Doch gelang es ihm sich bis an sein Lebensende in seiner Würde zu behaupten, die er nicht ohne Nachruhm eines großen Wohlthäters seiner Kirche verwaltet hat. Ihm wurde, wie es scheint nicht durch freie Wahl, sondern von dem Könige, Heinrich aus dem Geschlechte der Peilsteiner zum Nachfolger gegeben. 1098

Vergebens hatte sich nach Embricho's Tod der von 1089
Herzog Welf und dem Erzbischof von Mainz beschützte Wigold bemüht den bischöflichen Stuhl Augsburgs zu besteigen. Er mußte ihn dem von Heinrich begünstigten Siegfried überlassen, der schon im ersten Jahr seines Amtes das dem Welfen entzogene Möring vom König zum Geschenk empfangen. Wigold zog sich in das feste Füßen zurück, wo er sich bald von den Augsburgern belagert sah, was diesen von Herzog Welf durch die Verheerung ihrer Vorstadt und ein Jahr später durch Verwüstung ihres Gebietes vergolten wurde, als König Hermann und Markgraf Luitpold sich vor Augsburg gelagert hatten. Und wenn es 1080
gleich Siegfried gelang in Gemeinschaft Herzog Friedrichs und Graf Rapoto's die Veste Siebeneich zu zerstören, so wurde bald darauf seine Hauptstadt durch Herzog Welf 1083
erstürmt und geplündert. Wenn auch von dem päpstlichen Legaten auf der Quedlinburger Synode mit dem Bann betroffen, behauptete sich gleichwohl der schismatische Bischof bis zu der zweiten Eroberung Augsburgs durch den Wel- 1088
fen, wobei er seine Freiheit verlor und in Fesseln nach Ravensburg geführt wurde, aus welchen er nur gegen schweres Lösegeld erst im Jahre 1089 auf seinen Sitz zurückgekehrt ist, während mittlerweile Wigold in Füßen gestorben. Fünf Jahre später wußte Graf Ulrich, höchst wahrscheinlich jener patruelis des Pfalzgrafen Rapoto, die Verleihung des durch Siegfrieds Tod erledigten Bisthums seinem 1096
Bruder Herimann, es heißt für eine Summe von fünfzig

Talenten, zu verschaffen. Dem schmählichen Ankaufstitel entsprach das Benehmen des simonistischen Bischofs, der den Schatz seiner Kirche an sich zog, die Güter derselben verschwendete und die Disciplin verfallen ließ, in vollem Maaß.

Die treue Ergebenheit des schon von Heinrich III begünstigten Bischofs Altwin von Brixen gegen dessen Sohn und Nachfolger war schon im Jahre 1063 durch eine große Schenkung in der Markgrafschaft Ulrichs (Steinberg und Otal) belohnt worden. Hiezu kam die Erwerbung der Schirmvogtei über Polling (1065), des Wildbanns auf den krainischen Gütern des Hochstiftes, des Landguts Schlanders in Tyrol (1077), und ebendaselbst, bald nach jener Fehde Welfs gegen die chunrhätischen Grafen Gero und Adalbert, deren Verwüstung bis in das Finstermünzerthal eingedrungen war, die Verleihung alles dessen was dieser Herzog im Gau Passeier besessen (1078). Zeuge der an seinem Sitz gehaltenen Versammlung der Heinrich IV ergebenen Bischöfe,
1080 auf welcher die Benennung eines Gegenpapstes bewirkt wurde, blieb Altwin auch damals der Sache dieses Königs getreu. Aber schwer mußte er diese Treue büßen als der über die Vereitlung seiner Reise nach Italien erbitterte, Welf gleich nach seiner Zurückkunft vor Brixen zog, es eroberte, und den Bischof in eben der Capelle gefangen nahm wo jene Synode war gehalten worden. Seiner Haft zwar wieder entlassen, mußte jedoch Altwin aus seinem Bisthum weichen und Trost bei dem König suchen, der ihm zu einiger Entgeltung jetzt eine Grafschaft im Pusterthal für den Altar St. Cassians verlieh. Erst nach Kaiser Heinrichs Zurückkunft aus Italien scheint Altwin, kurz vor seinem Tod (c. 1097) wieder nach Brixen gekommen zu seyn, wo mittlerweile von Herzog Welf ein Burkard, von Heinrich ein Anto zum Bischof ernannt worden war. Jener wurde von einem seiner eigenen Diener erschlagen; Anto aber von dem Sohne Herzog Welfs, der aus Erbitterung über die Aussöhnung seines Vaters mit dem Kaiser gegen die Anhänger

desselben die Waffen ergriffen, bekriegt und in das Gefängniß geworfen.

Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte sich Bischof Otto von Regensburg in seiner Anhänglichkeit gegen Heinrich, dem er seinen Stab zu verdanken hatte, behauptet. War doch sein Sitz der Haupthebelpunkt der kriegerischen Unternehmungen dieses stets in Kampf begriffenen Königs, und der Schirmvogt des Hochstiftes so wie der mächtige Burggraf Freunde desselben. Freilich wurde Otto um dieser Anhänglichkeit willen in den Wechsel des Kriegsglückes mit hineingezogen, und namentlich nach Welfs Abfall von dem Kaiser gezwungen, kurz vor seinem Lebensende (1088), von demselben abzulassen. Ihm wurde ein Franke, Graf Gebhard von Hohenlohe, zum Nachfolger gegeben, der den Schmerz zu erleben hatte Regensburg zweimal von der Pest verheert zu sehen welcher auch Pfalzgraf Rapoto und sein Vetter der reiche Ulrich zum Opfer fielen. Dafür sah Gebhard auch die von Gottfried angeführten zur Kreuzfahrt gerüsteten Schaaren an seinem bischöflichen Sitz vorüberziehen, und später den alten Welfen und Burggrafen Heinrich sich zum Streite für Christus gürten.

In der Reihe der Bischöfe welche an den Beschlüssen zu Worms (1076) und zu Mainz (1085) Theil genommen, wird auch Ulrich von Eichstädt (der Nachfolger Gundekars) aufgeführt, der nach einer dreiundzwanzigjährigen unruhigen Verwaltung seines Amtes einen Eberhard zum Nachfolger bekommen.

Wir sehen wie der Riß, durch welchen das deutsche Reich in dem Streit über die großen Weltfragen von dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche gespalten war, sich auch über unser Vaterland erstreckt, und dasselbe zum Schauplatz eines fast unaufhörlichen Waffengetümmels gemacht hatte. Bei der durch seine falsche Stellung fast ganz gelähmten Macht des Reichsoberhauptes konnte es nicht fehlen, daß von den an Geist, Muth und Besitz von Streitkräften hervorragenden Fürsten und Großen, jeder nach der

Richtung seines Willens in die verwirrten Verhältnisse einzugreifen, und in der Sache für die er Partei genommen sich geltend zu machen suchte. Und vorzüglich bei uns waren die Verhältnisse ganz dazu beschaffen um den Männern die an der Spitze der großen Dynastenhäuser standen, oder mit den höchsten geistlichen Würden bekleidet waren die Bahn zu öffnen, sich in der fast hülflosen Lage des Zustandes der Dinge hervorzuthun. Es traf sich daß sowohl unter jenen die das Schwert, als unter jenen die den Bischof-Stab trugen, große Persönlichkeiten zur Stelle waren, durch Geist und Charakter, Macht und Ansehen ganz dazu geeignet ein großes Wort zu führen. Hiezu kam daß die Herzoge des Landes, Otto sowohl als sein Nachfolger, so fest in den Krieg der Gegenkönige verflochten waren, daß es ihnen unmöglich geworden auf die Gestaltung der Machtverhältnisse im Innern des Landes auf eine wirksame Weise Einfluß zu üben. Welf insbesondere war nicht nur gezwungen mit seiner Hausmacht fast beständig auf dem oft sehr entfernten Schauplatz des Streites zu stehen, sondern hatte viele der Großen und Bischöfe seines in großer Mehrzahl Heinrich IV ergebenen Herzogthums zu erkärten Feinden, und war durch das Interesse seines Hauses so sehr in die Angelegenheiten Italiens verwickelt, daß seine Thätigkeit und die Richtung derselben auf eine hemmende Weise getheilt war. Und so ist denn auch die Rolle die er in dem Verlaufe der Begebenheiten seiner Zeit gespielt ein treues Bild der Zerrissenheit seiner eigensüchtigen Bestrebungen. Die Begierde das Interesse seines Hauses zu fördern war viel zu vorwaltend in ihm, als daß er sich mit voller Seele dem was Deutschland von ihm als einem der mächtigsten Fürsten des Reiches, was insbesondere Bayern von seinem Herzog zu fordern hatte, hätte hingeben können. Und so hat er denn bei allen seinen Talenten, bei seinem großen Muthe und seiner rastlosen Thätigkeit es nirgends zu etwas Ganzem und Großem gebracht. Und wenn er auch zur Versöhnung der Bayern mit den Sachsen vorzüglich mitgewirkt,

und an dem großartigen Plane eines Bundes der Bayern, Schwaben, Franken und Elsaßer Theil genommen, der auf der Constanzer Versammlung im Werke war, so war 1094
doch überhaupt kein Segen bei den Unternehmungen dieses Fürsten, der sich gegen seine erste Gemahlin und ihren Vater Otto so schwer versündigt hatte um zur Macht zu gelangen.

Nach dem Tod seines Vaters der hundert Lebensjahre erfüllt hatte, war Welf, unablässig bemüht seine Ansprüche auf die Güter des Hauses Este nöthigenfalls selbst mit den Waffen geltend zu machen, über die Alpen gezogen. Seine Brüder Hugo und Fulco griffen nicht minder zu dem Schwerte und suchten ihm das Eindringen in das Estensische zu wehren. Allein durch den Beistand des Herzogs Heinrich von Kärnthen und dessen Bruders, des Patriarchen von Aquileja, glückte es ihm wenigstens einen Theil der reichen Erbschaft wie es scheint auf dem Weg eines Vergleiches zu erwerben. Mittlerweile hatten aber seine Söhne Welf und Heinrich, wie wir bereits gehört, sich gegen den Kaiser empört, und der erstere, um seinen Muth zu kühlen, den Bischof Altwin von Brixen überfallen und ihn in Haft genommen. Bei seiner Zurückkunft aus Italien gelang es dem Vater jedoch bald wieder diese Fehden seiner Söhne zur Ruhe zu stellen, und sie mit Heinrich IV auszusöhnen, ja selbst für den Aeltern die Zusage der Belehnung mit Bayern zu erwirken. Der schon alternde und kampfesmüde Herzog fühlte sich wohl damals von der Bewegung ergriffen, die schon in so viel Tausenden den Entschluß zur Reife gebracht sich im Streit gegen die Feinde des Kreuzes die höchste Waffenehre und die Vergebung ihrer Sünden zu verdienen. Und als nun im Sommer des Jahres 1099 die frohe Botschaft von der Eroberung Jerusalems zu neuer Begeisterung entflammte, schloß sich Welf dem Zuge an der von dem Herzog Wilhelm von Aquitanien an der Spitze eines Heeres von 160,000 Kreuzfahrern eröffnet wurde. Von diesen, welchen zunächst schon von den Hungarn

und dann von den Bulgaren der Durchzug streitig gemacht worden, haben die wenigsten ihre Heimath wieder gesehen. Die meisten unterlagen schon auf der Hinreise unter den Drangsalen aller Art, die übrigen fielen unter den Schwertern und Pfeilen der furchtbar an Zahl überlegenen Feinde. Erzbischof Timo und Itha, die Mutter Leopolds des Heiligen, fielen in die Hände der Feinde des Glaubens. Jener, den diese, welche von seiner Kunstfertigkeit gehört hatten, zwingen wollten Götzenbilder zu fertigen, starb den glorreichen Tod eines Martyrers; von der Markgräfin die in den Frauenkreis eines Bassa verschlossen wurde, hat man nichts weiter gehört. Nur mit Mühe gelang es unserm Herzog in der Kleidung eines Pilgers die heilige Stadt zu erreichen.
13 Nov. 1101 Aber auf seiner Heimfahrt ereilte ihn der Tod zu Paphos auf Cypern.

---

§. 25.

Seit des Kaisers Rückkehr aus Italien hatten die meisten Fürsten Deutschlands sich wieder an ihn angeschlossen, und die Ruhe dieses Reiches schien sich durch den großen Landfrieden zu befestigen, der auf die Dauer von vier Jahren 1103
verkündigt und beschworen wurde. Allein da Heinrich zögerte weitere ernstliche Schritte zu thun um sich mit der Kirche auszusöhnen, und die versprochene Kreuzfahrt, zu der so viele Herren des Reiches in freudiger Begierde nach einem heiligen Kriege sich bereits gerüstet hatten in das Werk zu setzen, so erkältete nicht nur der Eifer für ihn, sondern es bildete sich bereits wieder eine mächtige Gegenpartei, welche bald Gelegenheit fand den Frieden zu trüben, während auch Pascal zugleich auf das eifrigste, besonders durch Bischof Gebhard von Constanz die Sache des römischen Stuhles vertheidigte. Als nun der Kaiser Weihnach- 1103
ten in Regensburg feierte, erschienen die Großen des Landes zum Theil schon mit feindlicher, zum Theil wenigstens mit schwankender Gesinnung. Hiezu kam die Verstimmung über die vorzugsweise Begünstigung der Sachsen in Vergleich zu den Bayern die man zu bemerken glaubte. Diese Stimmung stieg vollends zur Erbitterung, als auf die vielfältigen Klagen der unfreien Leute der Kirchen gegen die Bedrückung durch die Vögte, Heinrich das Maaß der Leistungen dieser dienenden Classe durch eine Verordnung beschränkte.

Unter den nach Hof gerittenen Großen befand sich auch Graf Sighard von Burghausen, der Sohn Friedrichs von Tengling. Vor kurzem erst war er von einem Zuge nach Böhmen zurückgekehrt, wohin er und Bischof Heinrich von Freysing mit ihm, dem Herzog Ulrich in seinem Kampf gegen Boriboi zu Hülfe geeilt waren. Mit großem Kriegsgefolge war er jetzt in Regensburg erschienen, entweder weil er dem Kaiser überhaupt nicht traute, oder weil er je nach Umständen gefaßt seyn wollte den Schlag der vorbereitet wurde

mithelfend auszuführen. Denn bereits war wie angedeutet eine Verschwörung im Werk, welche nichts geringeres zur Absicht hatte als den jungen Heinrich über die Schultern seines Vaters auf dessen Thron zu schwingen. Mochte nun der Moment den Verschworenen noch nicht der rechte geschienen, oder andere Gründe hiezu vorgelegen haben, kurz Sighard entließ einige Tage nach seinem Eintritt sein kostspieliges Dienstgefolge. Aber kaum war dieses wieder heimgezogen als sich ein Aufruhr der kaiserlich gesinnten Stadtbewohner und vieler Ministerialen gegen den Grafen erhob, der sich von der tobenden Menge in seiner Wohnung angefallen sah. Vergeblich bemühte sich des Königs Sohn den Aufruhr zu stillen; nach einer sechsstündigen Gegenwehr wurden die Thore der Wohnung Sighards erstürmt und dieser von seinen wüthenden Feinden ergriffen, und nachdem ihm gestattet worden sich zum Tode vorzubereiten, enthauptet.

Es konnte nicht fehlen daß die Freunde und Verwandten des Gemordeten, welche den Kaiser wenigstens für einen Begünstiger des gräßlichen Vorfalls hielten, sich getrieben fanden auf Rache zu sinnen. Diese Verwandten waren aber gerade die mächtigsten Herren des Landes: zunächst Markgraf Diepold von Vohburg, dann Berengar von Sulzbach, durch seine Mutter Irmengard (die Tochter Pfalzgraf Cuno's in zweiter Ehe einem von Lechsgmünd vermählt), dann durch seine Gemahlin Adelheid von Frontenhausen die in erster Ehe Ulrichs von Passau Hausfrau gewesen, mit den genannten Häusern verbunden; ferner Otto von Habsberg, der Sohn Friedrichs von Kastel, der durch die schweinfurtische Bertha so reiches Gut an seinen Stamm gebracht. Diese also stellten sich an die Spitze der Bewegung, die dahin gerichtet war den Kaiser durch seinen Sohn zu entthronen. An diesen wendeten sie sich denn mit vielen verführerischen Reden und Bezeugungen innigster Ergebenheit, ihn verlockend nach der Krone zu greifen. Nicht schwer konnte es ihnen fallen Scheingründe hervorzukehren, um den durch den

Kirchenbann, der auf seinem Vater lastete, in seinem Gewissen beängstigten Prinzen zu dem so gewagten als verwerflichen Schritt zu verleiten. Der Kaiser war eben auf einem Zuge gegen einen sächsischen Großen begriffen, der den von ihm zum Erzbischof ernannten Hartwich angefallen, und gefangen genommen hatte, als er von seinem Sohn, der ihn bis Fritzlar begleitet hatte, sich plötzlich verlassen sah. Dieser eilte stracks nach Bayern und wurde schon an der Gränze von seinen Freunden mit Jubel empfangen und wie im Triumph nach Regensburg begleitet. Dec. 1104

Vergeblich sendete Heinrich von Mainz aus, wohin er sich zurückgezogen, den Erzbischof von Köln und den Herzog Friedrich von Schwaben um den treubrüchigen Sohn zur Rückkehr in seine Pflicht zu bewegen. Glücklicher waren dagegen unser Markgraf Diepold und Berengar von Sulzbach, die nach Sachsen geeilt waren um die Großen dieses Landes für die Sache des jungen Königs zu gewinnen. Auch die Schwaben wurden eifrig aufgemahnt, und Pascal angegangen den König von dem Banne loszusagen. Um Ostern des Jahres 1105 zog dieser selbst nach Thüringen und tiefer nach Sachsen hinein, wo die Fürsten sich bereits für ihn erklärt hatten. Auf einer zu Nordhausen in Gegenwart des päpstlichen Legaten Gerhard von Constanz gehaltenen Synode wurde nun unverzüglich Hand angelegt die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Denn das war es eben was die Regierung des Kaisers so unerträglich machte, daß bei ihm keine Hoffnung war den Bruch mit Rom geheilt und die Gewissen beruhigt zu sehen.

Aus Sachsen zog der König nach Mainz. Die Bürger dieser Stadt hingen aber fest an dem Kaiser, und da der Pfalzgraf Siegfried alle Rheinschiffe in Beschlag nahm, sah sich der König gehindert über den Strom zu setzen. Er zog jetzt nach Würzburg, von wo er den von seinem Vater eingesetzten Bischof Erlung vertrieb, und wendete sich dann gegen Nürnberg. Aber auch die Bürger dieser Stadt

blieben dem Kaiser getreu, bis dieser, der mittlerweile ein Heer gesammelt und Würzburg wieder genommen hatte, nun selbst befahl seinem Sohne die Thore zu öffnen. Dieser eilte jetzt nach Bayern um eine Streitmacht zu sammeln, da der größte Theil des sächsischen Heeres das er an den Rhein geführt in die Heimath zurückgekehrt war. Seine Lage war bedenklich geworden, weil der Kaiser, der den Herzog von Böhmen und den Markgrafen von Oesterreich für sich gewonnen hatte, so rasch an die Donau nachrückte, daß der König Mühe hatte sich aus Regensburg zu retten wo die Bürger ihren alten Herrn mit Jubel empfingen. Aber dieser sah sich gleichwohl außer Stand seinen Sohn und Widersacher zu verfolgen, dessen Heer durch die aus Schwaben und Bayern herbeilenden Schaaren seiner Anhänger sich täglich vergrößerte. Er ging also auf das linke Donauufer zurück und nahm, während die Böhmen Diepolds Markgrafschaft im Nordgau auf das furchtbarste verwüsteten, an dem Regen eine Stellung, wo nun Boriboi und Leopold mit ihrem Gefolge bei ihm eintrafen. Man sah jetzt, wie sich das leider in der Geschichte des deutschen Reiches schon öfters zugetragen, Vater und Sohn in zwei Heereslagern feindlich und zur Schlacht gefaßt sich gegenüber stehen. Doch in dem unheilschwangern Moment kam entweder wirklich bei den Fürsten beider Theile der Gedanke mit steigendem Ernst zur Erwägung, ob das unnatürliche Blutvergießen denn unvermeidlich sey, oder das was jetzt geschah war bloß das Ergebniß eines listigen Planes der königlich Gesinnten. Markgraf Luitpold war es vorzüglich der in der nahen Schlacht den Ausschlag geben konnte, gelang es diesen umzustimmen, so war der Kaiser gleichsam entwaffnet. Es gelang denn auch wirklich, und zwar durch das Versprechen ihm des Königs Schwester, die Wittwe Friedrichs von Hohenstauffen, zur Frau zu geben. Am Vorabend des Tages der zum Angriff bestimmt war, erfolgte ein plötzlicher Aufbruch des königlichen Heeres aus seinem Feldlager, und als der Kaiser am folgenden Morgen sich anschickte

die wie er glaubte fliehenden Feinde zu verfolgen, sah er sich von der Erklärung Leopolds überrascht und erschüttert, daß Niemand in ihrem Gefolge zum weiteren Kampf geneigt sey. Vergebens bemühte sich der von ungeheurem Schmerz durchwaltete wenigstens die Böhmen zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen; Boriboi, Leopolds Schwager, erklärte daß es ihm unmöglich sey die Last eines solchen allein zu übernehmen. Da kam ein von dem König gesendeter Bote mit der Warnung: „der Kaiser möge sich zu retten suchen, die Fürsten seyen gegen ihn verschworen, er zeige ihm dieses an mit der Liebe und Aengstlichkeit eines Sohnes." Also verließ Heinrich bei einbrechender Nacht von wenigen Getreuen begleitet sein Lager, um in der Flucht seine Rettung zu suchen. Der König aber wendete sich gegen Regensburg das sich bald gezwungen sah dem Mächtigen seine Thore zu öffnen. Ohne Verweilen setzte dieser seinen Zug an den Rhein fort, zunächst nach Speyer, wo er einen päpstlich Gesinnten auf den bischöflichen Stuhl erhob, und von da nach Mainz, wohin der Kaiser auf einem Umweg über Böhmen geeilt war. Die Bürger dieser Stadt, wenn gleichwohl gerüstet, öffneten, weil Heinrich selbst es nicht zu einem Sturme kommen lassen wollte und es befahl, die Thore. Der Vater zog nun den Rhein hinab, der Sohn nach Burgund. Als aber dieser vernahm daß der Kaiser wieder sein Heer gemehrt — die Bürger der Rheinstädte waren ihm zugeströmt — wendete er sich rasch ihm entgegen. An den Ufern der Mosel, bei Coblenz, kam es nun zu einer erschütternden Scene. Der Vater, übermannt von dem ungeheuern Unglück das seine letzte Kraft gebrochen, sank zu Füßen des Sohnes, ihn mit Händeringen beschwörend von dem wider Gott und die Natur frevelnden Kriege abzulassen. Auch der Sohn warf sich zur Erde, den Vater unter Vergießung vieler Thränen bittend sich mit dem heiligen Stuhle auszusöhnen. Es wurde verabredet: der Kaiser sollte, und zwar zum Beweis seines aufrichtigen Willens nach Entlassung seines Heeres, dem König nach Mainz folgen, wohin bereits

die Fürsten des Reiches zu einer Versammlung entboten waren. Doch es lag nicht in der Absicht des Königs an der Seite des Vaters in die Mitte der Fürsten zu treten. Er ließ ihn in dem festen Bekelheim zurück, und gab ihm den Bischof Gebhard von Speyer zur Wache.

Mochte nun der König bei jener Scene den Heuchler gespielt, oder erst jetzt seine Gesinnung geändert haben — auf jeden Fall geht aus der nun in Mainz in Gegenwart zwei päpstlicher Legaten und der meisten Fürsten des Reiches gepflogenen Verhandlung offenbar hervor, daß es nicht mehr um einen Vertrag mit dem Kaiser, sondern um ein Gericht über denselben zu thun war. Zunächst wurde von ihm die Auslieferung der auf dem Hammersteine verwahrten Reichsinsignien gefordert, sofort der Schauplatz für den letzten Act des Trauerspieles nach Ingelheim verlegt, und unter den furchtbarsten Androhungen die unbedingte Erklärung seiner Abdankung und ein feierliches Bekenntniß seiner Verschuldung gegen die Kirche gefordert. Vergeblich war das Flehen des Gebeugten ihn zu einer Rechtfertigung zuzulassen, es blieb ihm nur die Wahl zwischen dem Kerker oder unbedingter Ergebung. Da sagte er in höchster Besorgniß um sein Leben alles zu was gefordert wurde, und bekannte des Reiches sich für unwürdig.

Heinrichs V Wahl zum König wurde nun durch die Fürsten in Mainz wiederholt bestätigt, und ihm hier die Reichs-
5 Jan. 1006 Insignien von dem Erzbischof Ruthard mit den Worten übergeben: „es möge ihm wie seinem Sohn ergehen wenn er nicht gerecht regieren und die Kirche vertheidigen würde.“ Hierauf wurden die Vornehmsten des Reichs, unter diesen die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt und Constanz, an den Papst gesendet ihn zu bewegen selbst nach Deutschland zu kommen, um die Aussöhnung mit dem römischen Stuhl vollends durchzuführen.

Während sodann der König den obern Rhein hinaufzog um sich zunächst Elsaß zu unterwerfen, wurde der Kaiser,

es sey durch Gewalt oder durch List, von seinen Freunden aus dem Kerker befreit. Er flüchtete zunächst nach Köln, dann tiefer den Rheinstrom hinab und nach Lüttich. Viel Volk, und besonders die Bürger der Städte erhoben sich auf das freudigste für seine Sache. Er faßte wieder Muth, forderte die benachbarten Fürsten, insbesondere den König von Frankreich auf ihm beizustehen, und gab dem Abte Hugo von Clugny Auftrag und Vollmacht seinen Frieden mit dem Papste abzuschließen und alles zuzugestehen was mit seiner Ehre verträglich sey. Als Heinrich V Nachricht von diesen Schritten seines Vaters bekommen, schrieb er sogleich einen Reichstag nach Lüttich aus in der Absicht jener aus dieser Gegend zu verdrängen. Aber der Kaiser — ein bewegliches Schreiben an seinen Sohn voll Flehens und Warnens von der so frevelhaften Verfolgung abzulassen war fruchtlos geblieben — fand an dem Herzog Lothringen einen tapfern Freund, der die Truppen mit welchen der König bereits bis Aachen vorgerückt war, in einem Gefecht an der Maas in die Flucht schlug. Heinrich eilte nach dieser Niederlage bis nach Worms, wo in einer Versammlung der über des Kaisers Fortschritte bedenklich gewordenen Fürsten, der Herzog von Lothringen geächtet und das Reichsheer aufgeboten wurde. Mit diesem bei Würzburg gesammelten Heere ging der König am ersten Tag des Julius über den Rhein und **1106**
lagerte sich vor Köln. Aber diese Stadt hatte sich so stark zum Widerstande gerüstet, daß sich die Belagerung in die Länge zog, und, zumal da auch Hunger und Seuche das Heer bedrängte, wieder aufgehoben und ein Zug nach Lothringen unternommen wurde. Der weitern Fortsetzung des so unseligen Krieges wurde jedoch durch den plötzlichen Tod des Kaisers ein Ziel gesetzt. 7 Aug. **1106**

Blicken wir hier am Sarge Heinrichs auf die Lage des Reiches zurück, das während seiner fünfzigjährigen Verwaltung so oft an den Rand des Abgrundes seiner Auflösung gekommen war, so können wir nur mit der tiefsten

Wehmuth erfüllt werden. Denn nicht nur war das meiste von dem was seine beiden Vorfahrer zum Ruhme Deutschlands und der Verherrlichung der kaiserlichen Würde eingeleitet wieder rückgängig geworden, sondern dadurch daß die wichtigsten und bedenklichsten Streitfragen über die wesentliche Natur und den Umfang und die Gränzen der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt gerade in einer Zeit und unter einem König zur Entscheidung kommen wollten, die am wenigsten beschaffen war eine besonnene und würdige Lösung derselben möglich zu machen, wurde eine Verwirrung der Verhältnisse und eine Erhitzung der Leidenschaften herbeigeführt, die nur eine sehr trübe Aussicht in die nächste Zukunft gestatteten. Diese Fragen waren von einer Art welche die Gewissen mit den Gewohnheiten und dem Verstand in einen Conflict setzen, aus dem nur mit dem reinsten Willen und der friedfertigsten Stimmung zu kommen war. Daher sehen wir bei der allgemeinen und so festen Verstrickung der geistlichen und weltlichen Interessen selbst die ersten Diener der Kirche in die Spaltung mit hineingezogen welche die christlichen Völker gleichsam in zwei feindliche Heereslager theilte, und einen allgemeinen Kampf herbeiführte, dessen Ausgang bei den sich so sehr die Wage haltenden Streitkräften nicht abzusehen war. Es konnte nicht fehlen daß im Gewirre dieses Kampfes Gesetz und Ordnung verfielen und die Sitten bei den unaufhörlichen Kriegen verwilderten, so wie daß in allen Dingen, die nur im Frieden gedeihen, die traurigsten Rückschritte gemacht wurden.

Offenbar waren es die Bayern, auf welche sich die königlich- und die Sachsen auf welche die kirchlich Gesinnten sich vorzugsweise stützten, welche die Hauptrollen in dem blutigen qualvollen Drama gespielt haben. Aber durch eine höchst eigenthümliche Verkettung der Dinge hat sich selbst zwischen den Hauptstreitführern dieser großen Parteien ein bestimmtes Verhältniß nie klar herausstellen können. Dieselben waren eben in so eigensüchtigen Zwecken befangen, daß es ihnen an dem freudigen Muth fehlen mußte, der

nur jene belebt die das eigene Interesse an eine höhere und heilige Sache hinzugeben im Stande sind. Weder Welf noch Otto der Nordheimer waren Männer dieser Art, und daß sie mehr sich selbst als die Kirche und das Reich im Auge hatten, geht schon aus ihrem öftern Parteiwechsel bestimmt genug hervor.

In Zeiten wo es dem Oberhaupte der zu einem Reiche verbundenen Völker an Willen, Weisheit und Tugend fehlt seine Herrscherpflicht zu erfüllen, pflegen sich bald Parteiführer zu guten oder schlechten Zwecken hervorzuthun: die einen um den Verfall der Macht für sich selbst auszubeuten, die andern um das Reich aus den Gefahren eines solchen Zustandes zu retten. Als die reinsten Charaktere dieser letzten Art treten uns in der sturmbewegten Zeit der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts zwei bayerische Kirchenfürsten, nämlich Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau, entgegen, beide ohne Wanken und Zagen, von gleicher Einfachheit des Geistes, von gleichem Eifer begeistert, und von dem ganzen Muth beseelt für die Sache die sie mit so voller Ueberzeugung erfaßt, zu leben, zu dulden, zu sterben. Wie unbefleckt ist nicht ihr Ruhm im Vergleich selbst eines Hanno von Köln oder Adalbert von Bremen!

Je weniger die fast immer auswärts beschäftigten Herzoge Otto und Welf im Stande waren in die Ausbildung der innern Zustände unsers Vaterlandes, wie es ihre erste Pflicht gewesen wäre, mit einigem Nachdruck einzugreifen, ein je größerer Spielraum war den weltlichen Großen gegeben auf die Erweiterung der Macht und des Ansehens ihrer Häuser hinzuarbeiten. Am weitesten haben es hierin die Grafen von Vohburg, Sulzbach, Andechs, die Ortenburger und Chiemgauer gebracht, begünstigt durch ihre Vermählung mit so reichen Erbtöchtern. Und gerade in dieser Begünstigung liegt wohl der Grund des zeitweisen Uebergewichtes, das sie dem Hause Wittelsbach gegenüber gewonnen. Daß es gleichwohl keinem dieser Dynasten gelungen

sich auf den bayerischen Herzogsstuhl zu erschwingen, erklärt sich aus dem überschwänglichen Werth den der jezeitige König darauf legen mußte, gerade in Bayern freie Hand zu behalten, das der Schlüssel zu Italien, Ungarn und Böhmen und dessen Haupstadt einer der entscheidendsten strategischen Punkte war. Daher lag es denn auch in der Politik der Könige einerseits diesen Herzogsstuhl mit Fürsten anderen als bayerischen Geblütes zu besetzen, und die Großen des Landes in einer Weise zu begünstigen die sie unter sich möglichst zu Rivalen machte welche sich das Gleichgewicht hielten. Mächtige Hebel zur Ausübung dieser Politik lagen in den benachbarten Herzogthümern Schwaben, Oesterreich und Kärnthen, dann in der Besetzung der bischöflichen Stühle. Daher sehen wir wie das letztere dieser Herzogthümer einem Welf, einem Zähringer, einem Eppensteiner verliehen wurde, gleichsam um Bayern von Krain und Istrien zu trennen, die den Chiemgauern verliehen wurden. Die Markgrafen von Oesterreich waren ohnehin Rivalen der bayerischen Herzoge, und zwischen beide wieder die Traungauer eingeschoben; und nun wurde durch Bildung eines neuen fränkischen Herzogthums aus den einzelnen Trümmern des alten ein Machtelement geschaffen, das durch die Verleihung an die *Hohenstauffen* um so bedeutender werden mußte.

Die Abhängigkeit der Bischöfe von den Königen, an die sie vorzüglich den Landesfürsten gegenüber durch ihr ganzes weltliches Interesse gebunden waren, wurde für alle diejenigen aus ihnen die nicht die Seelengröße hatten sich über diese Interessen zu erheben, zu einer Fessel die sie in der Freiheit ihres Urtheils und ihrer Bewegungen hemmen mußte. Sicherlich würde Heinrich IV, wären die deutschen Bischöfe ein und desselben Geistes und Sinnes gewesen, in einer bessern Richtung gehalten und viel Unheil vermieden worden seyn. Allerdings muß hiebei auch erwogen werden, daß die heroischen Mittel die Gregor für nothwendig gehalten um für das Wohl der Kirche zu sorgen,

daß die Grundsätze die er über das Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Gewalt promulgirt hat, so extremer Art, so tief einschneidender Natur waren, daß sie eine ungeheure Reaction hervorrufen mußten. Eine ruhige Prüfung, eine besonnene Entscheidung der hiedurch veranlaßten Streitfragen war bei den hiebei in das Spiel gebrachten Leidenschaften, und bei dem wegen des Verfalls des Ansehens der Krone in die tiefste Verwirrung gerathenen Zustande des deutschen Reiches, wohl nimmermehr zu hoffen. Wenn der Herr die Völker züchtigen will, schlägt er ihre Führer mit Blindheit. Wie hätten nun bei den so getheilten Interessen des Königs, der Fürsten und der Bischöfe, da wo es an einem mit Macht und Weisheit kräftig leitenden und schützenden Oberhaupte fehlte, nicht auch die deutschen Völker irre geführt, und in den Parteikampf mit hineingezogen werden sollen der die ganze christliche Welt bewegte?

Bei einer solchen Verwirrung, Verwilderung und Entartung, bei welchen Haß, Parteisucht, Habsucht, Leidenschaften aller Art, und ein Irrewerden des Urtheils so sehr überhand nahmen, war ein Ereigniß wie das der Kreuzzüge wohl allein nur im Stande einen Umschwung des Völkerlebens zu bewirken, und die in Zerrissenheit befangenen, von Sehnsucht nach einem bessern Zustande erfüllten Seelen wieder in Einem großen Ziele zu vereinen, und der überschäumenden Thatkraft eine Bahn zu brechen, auf der mit dem Waffenruhme zugleich die volle Gewissens-Versöhnung zu gewinnen war. Wie ungeheuer groß und folgenreich die Wirkung dieses ewig denkwürdigen Ereignisses auf das gesammte Leben der christlichen Völker überhaupt gewesen, wird sich im Verfolg dieser Erzählungen herausstellen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freyberg, Maximilian Prokop <<von>>,

Erzählungen aus der bayerischen Geschichte

Bd.: Zweites Bändchen

München 1844

Bavar. 852 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373363-6